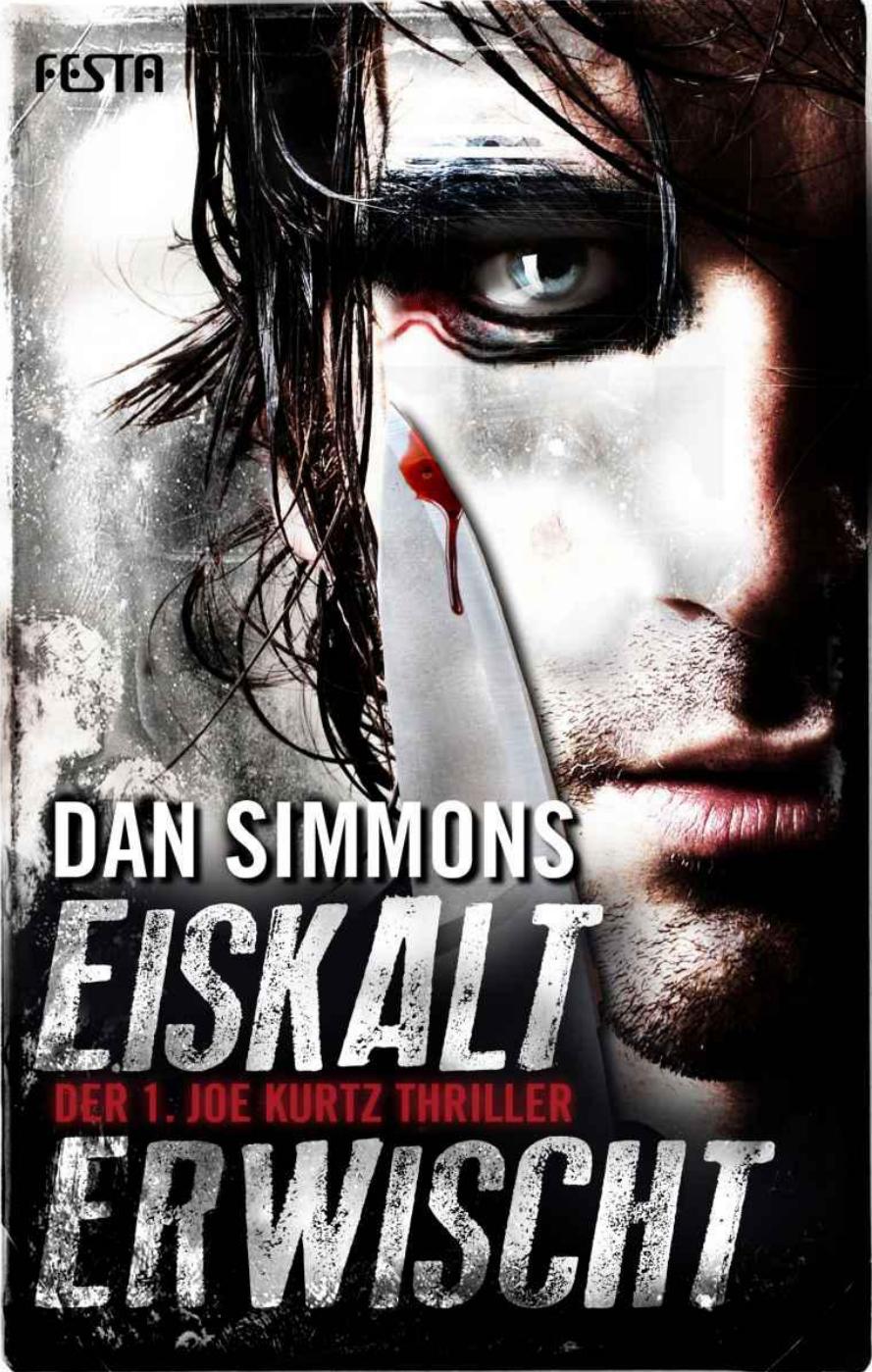


FESTA

A dramatic close-up of a man's face. He has a serious, intense gaze with dark hair and a mustache. A large, sharp silver knife is held vertically against his cheek, with a drop of red liquid (blood) falling from the tip. The lighting is high-contrast, with bright highlights and deep shadows.

DAN SIMMONS
EISKALT
DER 1. JOE KURTZ THRILLER
ERWISCHT

KAPITEL 1

Eines späten Dienstagnachmittags klopfte Joe Kurtz an Eddie Falcos Wohnungstür.

»Wer ist da?«, rief Eddie von der anderen Seite der Tür.

Kurtz trat zurück und brabbelte hektisch, aber völlig unverständlich vor sich hin.

»Was?«, rief Eddie. »Ich frag noch mal: Wer zum Henker ist da?«

Kurtz wiederholte sein aufgeregtes klingendes Genuschel.

»Scheiße.« Eddie löste den Sicherheitsriegel mit einer Pistole in der rechten Hand, öffnete die Tür einen Spaltbreit, ließ die Kette aber eingehakt.

Kurtz trat die Tür ein, fetzte die Kette aus dem Holz, stürmte ins Zimmer und drängte Eddie Falco in den hinteren Teil des Zimmers zurück. Eddie war einen Kopf größer und locker 15 Kilo schwerer als Kurtz, aber der hatte den Schwung auf seiner Seite.

Eddie versuchte, die Neun-Millimeter-Browning in Anschlag zu bringen. Kurtz schob den größeren Mann quer durch die Wohnung und stieß ihn in die Holzjalousie vor dem Fenster. Mit dem Arm vor Eddies Brust hielt er ihn auf Abstand, die Rechte quetschte seinem Gegenüber den oberen Bizeps ab, während er mit der Linken versuchte, ihn zu entwaffnen.

Eddie drückte den Abzug der Browning durch. Genau, wie es Kurtz geplant hatte, traf der Hahn auf die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger von Kurtz' Hand.

Kurtz nahm Eddie das Schießeisen ab und schleuderte es mit einem Rückhandschlag gegen die Wand.

»Verfluchter Scheißkerl!«, brüllte Eddie und rieb sich Blut aus dem Gesicht. »Du hast mir die beschissene Nase gebrochen ...« Eddie hechtete nach der Pistole.

Kurtz ließ die Browning aus dem offenen Fenster des sechsten Stocks fliegen, hielt Eddie mit dem linken Arm auf Distanz und trat ihm die Beine weg. Eddies Kopf knallte deutlich hörbar aufs Parkett. Kurtz kniete sich auf seine Brust.

»Erzähl mir von Sam.«

»Wer zum Teufel ist ...?«, keuchte Eddie Falco.

»Samantha Fielding. Die Rothaarige, die du umgebracht hast.«

»Eine Rothaarige?« Eddie spuckte Blut. »Ich wusste nicht mal, wie die Schlampe heißt. Ich habe bloß ...«

Kurtz verlagerte sein gesamtes Gewicht auf ein Knie und Eddie traten die Augen aus den Höhlen. Dann streckte Kurtz die linke Handfläche nach außen, stieß heftig zu und drückte Eddies gebrochene Nase platt gegen die Wange des kreischenden Mannes. »Pass gut auf, was du sagst. Sie war meine Partnerin.«

Eddies Gesicht war kalkweiß und dunkelrot mit Blut besprinkelt. »Ich kriege keine Luft«, keuchte er. »Geh runter von mir ... bitte!«

Kurtz stand auf.

Eddie keuchte noch etwas, spuckte eine blassrote Pfütze auf den Boden, stemmte sich langsam auf einem Knie nach oben und hechtete dann durch die Küchentür.

Kurtz folgte ihm in die winzige Kammer.

Eddie wirbelte herum, ein Schlachtermesser in der Hand. Er ging in Angriffsstellung, täuschte an, sprang, und schien in der Luft zurückzuschweben, als Kurtz ihm gezielt in die Eier trat. Eddie prallte hart gegen eine Arbeitsplatte voll mit dreckigem Geschirr. Er keuchte und würgte, als er versuchte, sich abzurollen und dabei unter sich das schmutzige Geschirr zerbrach.

Kurtz nahm das Messer und warf es an die gegenüberliegende Wand, in der es vibrierend wie eine Stimmgabel stecken blieb.

»Sam. Erzähl mir, was in der Nacht passiert ist, als du sie getötet hast.«

Eddie hob den Kopf und kniff die Augen zusammen. »Fuck dich!« Er griff nach einem anderen, kürzeren Messer, das auf der Anrichte lag.

Kurtz seufzte, rammte dem Schläger den Unterarm in den Hals, drückte ihn nach hinten über die Spüle und stieß Eddies rechte Hand tief in den Abfallzerkleinerer hinein. Eddie Falco brüllte schon, bevor Kurtz sich vorbeugte und auf den Schalter drückte.

Kurtz wartete 30 Sekunden, dann schaltete er die Maschine wieder ab, riss die Vorderseite von Eddies blutigem Unterhemd auf und wickelte den Lumpen um die verstümmelten Finger. Eddies Gesicht war jetzt unter den Blutspritzern schneeweiß. Sein Mund stand offen und er starrte mit Stieläugnen an, was von seiner Hand übrig geblieben war. In der Wohnung nebenan hämmerte jemand gegen die Wand.

»Hilfe! Mörder!«, brüllte Eddie. »Ruft die Polizei! Hilfe!«

Kurtz ließ ihn ein paar Sekunden schreien, dann zerrte er ihn zurück ins Wohnzimmer und ließ ihn auf einen Stuhl neben dem Tisch plumpsen. Das Hämmern gegen die Wand hatte aufgehört, aber Kurtz hörte weiterhin die Rufe der Nachbarn.

»Die Polizei ist unterwegs«, keuchte Eddie. »Die Bullen kommen jeden Moment hier rein.«

»Erzähl mir von Sam«, sagte Kurtz sanft.

Eddie umklammerte den blutigen Stofffetzen um seine Hand, sah zum offenen Fenster hinüber, als warte er auf die Sirenen, und leckte sich die Lippen. Er murmelte etwas.

Kurtz schüttelte ihm kräftig die Hand. Diesmal war das Schreien so laut, dass sogar die Nachbarn verstummt waren.

»Sam«, sagte Kurtz.

»Sie fand das mit dem Koksdeal raus, als sie nach dieser abgehauenen Göre suchte.« Eddie würgte die Worte tonlos hervor. »Ich habe nicht mal ihren beschissenen Namen gekannt.« Er sah Kurtz an. »Hör zu, ich war das nicht. Levine steckt dahinter.«

»Levine behauptet, du wärst es gewesen.«

Eddies Augen zuckten hin und her. »Er lügt. Hol ihn her und frag ihn. Er hat sie umgebracht. Ich habe nur im Wagen auf ihn gewartet.«

»Levine ist dauerhaft verhindert.« Kurtz äußerte es wie beiläufig. »Hast du sie vergewaltigt, bevor du ihr die Kehle durchgeschnitten hast?«

»Ich sag doch, ich war's nicht. Es war dieser beschissene Le...« Eddie begann wieder zu schreien.

Kurtz ließ den formlosen Klumpen los, der einmal Eddie Falcos Nase gewesen war. »Hast du sie vorher vergewaltigt?«

»Ja.« Etwas wie Trotz flackerte in Eddies Augen auf. »Die Scheißschnalle hat sich gewehrt, hat probiert ...«

»Okay«, sagte Kurtz und klopfte Eddie auf die blutige Schulter. »Wir sind so ziemlich fertig.«

»Was soll das heißen?« Sein Trotz verwandelte sich in Panik.

»Das heißt, dass die Cops in einer Minute hier sein werden. Ist da sonst noch was, das du mir sagen willst?«

Sirenen heulten. Eddie sprang auf die Füße und stolperte zum Fenster; es sah aus, als wollte er den Polizisten zurufen, sie sollten sich beeilen. Kurtz schleuderte ihn gegen die Wand, presste seinen Unterarm gegen Eddies Brust und fixierte ihn an Ort und Stelle. Eddie wand sich und schlug mit der linken Hand und den Überresten seiner rechten Faust nach ihm. Kurtz beachtete ihn kaum.

»Ich schwöre, ich habe nicht ...«

»Schnauze«, erklärte Kurtz. Er packte den größeren Mann bei dem, was von seiner Hemdbrust übrig geblieben war, und zerrte ihn näher ans Fenster.

»Du wirst mich nicht umbringen«, tönte Eddie.

»Nein?«

»Nein.« Eddie deutete mit dem Kopf in Richtung des Fensters, das nur noch wenige Zentimeter entfernt war. Fünf Stockwerke tiefer waren zwei Streifenwagen mit quietschenden Reifen zum Stehen gekommen. Nachbarn strömten aus dem Gebäude und zeigten nach oben. Einer der Officer zog seine Waffe, als er Kurtz und Eddie hinter der Scheibe entdeckte. »Die schicken dich für alle Ewigkeit in den Knast!« Eddies Atem traf Kurtz heiß und schal im Gesicht.

»Ich bin noch gar nicht so alt«, entgegnete Kurtz. »Die paar Jahre kann ich problemlos verkraften.«

Eddie riss sich von ihm los, zerfetzte die Überreste seines malträtierten Hemds, winkte in gespielter Panik und brüllte zu den Polizisten hinunter: »Beeilt euch! Um Himmels willen beeilt euch!«

»Du hast es eilig?«, fragte Kurtz. »Wie du willst.« Er packte Eddie Falco an Haaren und Hosenboden und schleuderte ihn aus dem offenen Fenster.

Die Nachbarn und die Polizisten stoben auseinander. Eddie kreischte die ganze Zeit, bis er auf das Dach des am nächsten stehenden Streifenwagens knallte. Chrom, Plastiksplitter und Plexiglasscherben vom Signalbalken des Streifenwagens flogen in alle Richtungen, als Eddie unsanft landete.

Drei Cops rannten mit gezückten Waffen ins Haus.

Kurtz blieb einen Moment ganz ruhig stehen, dann ging er und öffnete die Tür ein Stück weiter. Als die Polizisten einen Augenblick später hereinstürmten, erwartete er sie kniend mitten im Raum, die Hände hinter dem Kopf verschränkt.

KAPITEL 2

Früher hätte man die kleine Tür neben dem Tor für ihn geöffnet und Kurtz mit seinen Habseligkeiten in einer braunen Papiertasche und einem billigen neuen Anzug davonziehen lassen. Heute bekam er eine billige Plastiktüte für seine wenigen Besitztümer, eine Freizeithose, ein blaues Hemd, einen Eddie-Bauer-Anorak und eine Busfahrkarte ins nahe gelegene Batavia.

Arlene Demarco sammelte ihn an der Bushaltestelle auf. Sie fuhren nach Norden zur Stadtautobahn und dann schweigend rüber nach Westen.

»Na ja«, sagte Arlene schließlich. »Du siehst älter aus, Joe.«

»Ich *bin* älter.«

Etwa zwölf Meilen weiter westlich verkündete Arlene plötzlich: »Hey ... willkommen im 21. Jahrhundert.«

»Das ist auch im Knast angebrochen.«

»Und woran hast du das gemerkt?«

»Auch wieder wahr«, sagte Kurtz und sie fuhren schweigend weitere zehn Meilen oder so.

Arlene kurbelte das Fenster runter, steckte sich eine Zigarette an und ließ die verbrannte Asche vom kühlen Herbstwind abstreifen.

»Ich dachte, dein Mann mag es nicht, wenn du rauchst.«

»Alan ist vor sechs Jahren gestorben.«

Kurtz nickte und beobachtete, wie die Felder vorbeirauschten.

»Ich denke, ich hätte dich in den vergangenen elf Jahren ein- oder zweimal besuchen können«, sagte Arlene. »Um dich auf dem Laufenden zu halten.«

Kurtz drehte sich um und sah sie an: »Warum? Dafür hattest du keinen müden Penny bekommen.«

Arlene zuckte die Achseln. »Wie du siehst, habe ich deine Nachricht auf dem Anrufbeantworter abgehört. Aber wieso warst du dir so sicher, dass ich dich nach all den Jahren abhole?«

»Es wäre kein Weltuntergang gewesen, wenn du es nicht getan hättest. Es fahren ja immer noch Busse zwischen Batavia und Buffalo.«

Arlene rauchte den Rest ihrer Zigarette, dann warf sie den Stummel aus dem Fenster. »Rachel, Sams kleines Mädchen ...«

»Ich weiß.«

»Ihr Ex-Mann hat das Sorgerecht bekommen und lebt noch immer in Lockport. Ich dachte, du würdest das wissen wollen.«

»Ich weiß, wo er wohnt. In Attica gibt es Computer und Telefonbücher.«

Arlene nickte und konzentrierte sich aufs Fahren.

»Du arbeitest in so einer Art Kanzlei in Cheektowaga?«

»Ja. Genau genommen sind es drei Kanzleien in einem ehemaligen Kwik-Mart in einer Einkaufspassage. Zwei der Büros werden von billigen Winkeladvokaten betrieben, das dritte ist eigentlich nur eine Briefkastenfirma.«

»Bist du damit offizielle Rechtsanwaltssekretärin?«

Arlene zuckte wieder die Achseln. »Meistens mache ich Schreibarbeit, verbringe eine Menge Zeit am Telefon, um potenzielle Klienten ausfindig zu machen, und suche dann und wann das juristische Zeug im Netz zusammen. Diese sogenannten Anwälte sind zu geizig, um sich Gesetzbücher oder Software zu leisten.«

»Macht dir das Spaß?«

Sie ignorierte die Frage.

»Was zahlen sie dir? An die 2000 im Monat?«

»Mehr.«

»Na gut. Ich packe 500 auf das drauf, was die dir zahlen.«

Sie lachte schnaubend. »Um was zu tun?«

»Dasselbe, was du früher getan hast. Nur jetzt mehr am Computer.«

»Sollte da irgendwie ein Wunder geschehen und du kriegst deine Lizenz als Privatdetektiv zurück, Joe? Hast du 3000 Mäuse im Monat auf die Seite gelegt, um mich bezahlen zu können?«

»Man muss keine Lizenz als Detektiv besitzen, um Nachforschungen anzustellen. Überlass es mir, sich den Kopf zu zerbrechen, wie ich dich bezahlen soll. Du weißt, wenn ich sage, du kriegst das Geld, dann kriegst du es auch. Was meinst du, könnten wir ein Büro in der Nähe des alten an der East Chippewa finden?«

Arlene lachte wieder. »Die East Chippewa ist jetzt seriös geworden. Du würdest die Gegend nicht mehr wiedererkennen. Teure kleine Boutiquen, Bistros mit Delikatessen und Tischen auf dem Bürgersteig, Wein- und Käseläden. Die Mieten sind dort ziemlich explodiert.«

»Ach du Scheiße«, meinte Kurtz. »Na ja. Ein Büro in der Innenstadt wird es auch tun. Verdammt, sogar ein Keller würde es tun, solange es da mehrere Telefonanschlüsse und Strom gibt.«

Arlene fuhr von der Autobahn, bezahlte die Maut und bog Richtung Süden ab. »Wo willst du heute schlafen?«

»Ein billiges Motel oder irgendeine andere Absteige in Cheektowaga wäre nicht übel.«

»Warum ausgerechnet Cheektowaga?«

»Ich muss mir morgen früh deinen Wagen leihen und dachte, es wäre ganz praktisch, wenn du mich auf dem Weg zur Arbeit aufsammelst. Du kannst morgen früh

dort kündigen und deine Sachen zusammenpacken. Ich hole dich am frühen Nachmittag ab und wir machen uns auf die Suche nach einem neuen Büro.«

Arlene steckte sich eine weitere Zigarette an. »Du denkst wirklich immer an alles, Joe.«

Kurtz nickte.

KAPITEL 3

Orchard Park war ein wohlhabendes Viertel in der Nähe des Stadions der Bills. Arlene fuhr zwar nur einen gewöhnlichen Buick, aber die Karre hatte eines von diesen GPS-gesteuerten, LCD-beleuchteten Dingsbumsen ins Armaturenbrett eingebaut. Kurtz rührte es nicht an. Er hatte sich die Route eingeprägt und für alle Fälle eine alte Straßenkarte mitgenommen. Er fragte sich, ob den Leuten in den letzten zehn Jahren jeglicher Orientierungssinn abhandengekommen war, weil sie diesen elektronischen Mist brauchten, um sich zurechtzufinden.

In den meisten Häusern in Orchard Park wohnten Familien der oberen Mittelschicht, aber es fanden sich auch einige Villen, die hinter steinernen Mauern und Stahltoren versteckt lagen. Kurtz fuhr bei einer von ihnen vor, sprach seinen Namen in ein Mikrofongitter und wurde gebeten zu warten. Eine Videokamera, die auf einer Steinsäule am Tor montiert war, stellte ihre langsam Schwenkbewegungen ein und starnte auf ihn herunter. Kurtz ignorierte sie.

Das Tor öffnete sich und drei Bodybuilder-Typen in blauen Blazern und grauen Freizeithosen kamen zu ihm heraus.

»Sie können den Wagen hier stehen lassen«, sagte der von den dreien, der am gelecktesten aussah. Er wies Kurtz mit einer Geste an auszusteigen.

Sie durchsuchten ihn gründlich – fassten ihm sogar kurz in den Schritt –, dann musste er sich das Hemd aufknöpfen, damit sie sehen konnten, dass er nicht verkabelt war. Anschließend beförderten sie ihn auf die Rückbank eines Golfwagens und kurvten mit ihm die lange gewundene Auffahrt zum Haus hinauf.

Kurtz achtete nicht sonderlich auf das Gebäude. Es war eine gewöhnliche, aus Stein gemauerte Villa, vielleicht mit etwas mehr Sicherheitstechnik ausgestattet als der Durchschnitt. Im Hintergrund erkannte er eine Vierergarage, aber ein Jaguar, ein Mercedes, ein Honda S2000 und ein Cadillac standen trotzdem wie an einer Perlenschnur vor der Einfahrt aufgereiht.

Der Fahrer hielt das Gefährt an und die beiden anderen eskortierten Kurtz in den Poolbereich.

Obwohl es bereits Oktober war, befand sich noch Wasser im Pool und es lagen keine Blätter darin. Ein älterer Mann im karierten Bademantel saß zusammen mit einem etwas jüngeren zweiten mit schütterem Haar und grauem Anzug an einem Klapptisch. Sie tranken Kaffee aus filigran wirkenden Porzellantassen. Der kahl werdende Mann schenkte gerade aus einer silbernen Kanne nach, als Kurtz und seine Bewacher eintrafen. Ein vierter Bodyguard, diesmal mit enger Hose und Polos-

hirt unter dem blauen Blazer, stand mit den Händen über dem Schritt gefaltet ein paar Schritte hinter dem alten Mann.

»Setzen Sie sich, Mr. Kurtz«, sagte dieser jetzt zu ihm. »Sie werden verzeihen, dass ich nicht aufstehe. Eine alte Verletzung.«

Kurtz setzte sich.

»Kaffee?«, fragte der alte Mann.

»Gern.«

Der Mann mit dem schütteren Haar schenkte ein, aber es war offensichtlich, dass er kein Diener war. Eine teure Aktenmappe aus Metall lag neben ihm auf dem Tisch.

»Ich bin Byron Tatrick Farino«, stellte sich der alte Mann vor.

»Ich weiß, wer Sie sind.«

Der alte Mann lächelte dezent. »Haben Sie einen Vornamen, Mr. Kurtz?«

»Sind wir so vertraut miteinander, dass wir uns beim Vornamen anreden, Byron?«

Das Lächeln erstarb.

»Passen Sie auf, was Sie sagen, Kurtz«, mahnte der Kahle.

»Halten Sie den Mund, *Consigliere*.« Kurtz ließ den alten Mann keine Sekunde aus den Augen. »Dieses Treffen betrifft nur Mr. Farino und mich.«

»Richtig«, sagte Farino. »Aber Ihnen ist sicher bewusst, dass dieses Treffen eine reine Gefälligkeit ist und nur deshalb stattfindet, weil Sie uns ... äh ... einen Dienst in Bezug auf meinen Sohn erwiesen haben.«

»Indem ich verhinderte, dass Little Skag von Ali und seiner Gang in der Dusche in den Arsch gefickt wurde«, erläuterte Kurtz. »Ja. War mir ein Vergnügen. Aber hier geht es ums Geschäft.«

»Sie wollen eine Entlohnung dafür, dass sie dem jungen Stephen geholfen haben?«, fragte der Anwalt. Er klickte die Aktentasche auf.

Kurtz schüttelte den Kopf. Er fixierte noch immer Farino. »Vielleicht hat Skag Sie bereits darüber informiert, was ich anzubieten habe.«

Farino nippte an seinem Kaffee. Die Hände des alten Mannes waren fast so durchsichtig wie das teure Porzellan. »Ja, Stephen hat über seinen Anwalt verlauten lassen, dass Sie mir Ihre Dienste anbieten wollen. Aber was genau könnten Sie für mich tun, Mr. Kurtz?«

»Nachforschungen.«

Farino nickte, aber der Anwalt lächelte unangenehm. »Sie waren früher einmal Privatdetektiv, Kurtz, aber Sie werden nie wieder eine Zulassung bekommen. Um Himmels willen, Sie sind auf Bewährung raus. Wie kommen Sie auf die Idee, dass wir einen abgehalfterten Privatdetektiv, bei dem es sich gleichzeitig um einen

rechtskräftig wegen Mordes verurteilten Exsträfling handelt, auf unserer Gehaltsliste brauchen?«

Kurtz wandte seinen Blick dem Anwalt zu. »Sie sind Miles. Skag hat mir von Ihnen erzählt. Er sagte, Sie stehen auf kleine Jungs und je älter und schlaffer Sie werden, desto jünger werden die Knaben.«

Die Augen des Anwalts verengten sich zu schmalen Schlitzen. Seine linke Wange lief rot an, als habe ihm Kurtz eine Ohrfeige versetzt. »Carl«, sagte er. Der Schläger in dem gespannten Poloshirt öffnete die Hände und trat einen Schritt vor.

»Wenn Ihnen etwas an Carl liegt, pfeifen Sie ihn besser zurück«, erklärte Kurtz.

Mr. Farino hob eine Hand. Carl blieb stehen. Farino legte die andere Hand mit den hervortretenden Adern auf den Unterarm des Anwalts. »Leonard«, sagte er. »Ganz ruhig. Warum beleidigen Sie uns, Mr. Kurtz?«

Kurtz zuckte die Achseln. »Ich hatte heute Morgen noch keinen Kaffee.« Er trank einen Schluck.

»Wir *sind* bereit, Sie für Ihre Hilfe mit Stephen zu entschädigen«, sagte Farino. »Bitte betrachten Sie es als ...«

»Ich will nicht dafür bezahlt werden«, sagte Kurtz. »Aber ich bin bereit, Ihnen bei Ihrem wahren Problem zu helfen.«

»Welchem Problem?«, fragte Anwalt Miles.

Kurtz sah ihn wieder an. »Ihr Buchhalter, ein Kerl namens Buell Richardson, wird vermisst. Das ist schon in glänzenden Zeiten keine gute Nachricht für eine Familie wie Ihre; aber seit Mr. Farino aus dem operativen Geschäft herausgedrängt wurde ... oder sich zurückgezogen hat ... da wissen Sie nicht mehr, was überhaupt los ist. Das FBI könnte Richardson umgedreht und irgendwo sicher untergebracht haben, wo er jetzt singt wie ein Vögelchen. Oder die Gonzagas, der andere Klan im Westen von New York, haben ihn ausgeknipst. Vielleicht hat sich Richardson auch selbstständig gemacht und schickt Ihnen in nächster Zeit einen Brief mit seinen Forderungen. Es könnte nützlich sein, das bereits im Voraus zu wissen.«

»Wieso glauben Sie ...«, setzte Miles an.

»Außerdem ist alles, was Ihnen noch vom Geschäft bleibt, die Schmuggelware unten aus Florida und oben aus Kanada, die über La Guardia reinkommt.« Kurtz redete nur noch mit Farino. »Und schon bevor Richardson verschwunden ist, hatte es jemand auf ihre Lkw abgesehen.«

»Wie kommen Sie darauf, dass wir damit nicht selbst fertig werden?« Miles Stimme klang angespannt, aber er hatte sich im Griff.

Kurtz schenkte dem alten Mann einen intensiven Blick. »Früher konnten Sie das. Aber wem vertrauen Sie jetzt noch?«

Farinos Hand zitterte, als er seine Tasse auf dem kleinen Tellerchen abstellte.
»Was schlagen Sie mir vor, Mr. Kurtz?«

»Ich stelle für Sie Nachforschungen an. Ich finde Richardson und bringe ihn zu Ihnen zurück, sofern das möglich ist. Ich finde heraus, ob die Überfälle auf die Lkw etwas mit seinem Verschwinden zu tun haben.«

»Und Ihr Honorar?«

»400 Dollar am Tag plus Spesen.«

Der Anwalt gab ein unanständiges Geräusch von sich.

»Die Spesen halten sich in einem sehr überschaubaren Rahmen«, fuhr Kurtz fort.

»Ich fordere einen Vorschuss von 1000 Dollar. Und einen Bonus, falls ich Ihren Buchhalter innerhalb einer angemessenen Zeitspanne wieder anschleppe.«

»Wie hoch ist der Bonus?«, fragte Farino.

Kurtz trank seinen Kaffee aus. Er war stark und kräftig geröstet. »Das überlasse ich Ihnen, Mr. Farino. Jetzt muss ich wieder los. Wie lautet Ihre Entscheidung?«

Farino rieb sich die leberfarbene Unterlippe. »Stell einen Scheck aus, Leonard.«

»Sir, ich denke nicht ...«

»Schreiben Sie den Scheck. 1000 Dollar Vorschuss sagten Sie, Mr. Kurtz?«

»In bar.«

Miles zählte das Geld ab, lauter neue Fünfziger, und steckte es in einen weißen Umschlag.

»Sie verstehen hoffentlich, Mr. Kurtz«, die Stimme des alten Mannes war plötzlich kalt und tonlos geworden, »dass die Strafe für Versagen in einer solchen Situation selten auf den Verlust der Bezahlung beschränkt bleibt.«

Kurtz nickte.

Der alte Mann zog einen Füller aus der Aktenmappe des Anwalts und schrieb etwas auf eine Visitenkarte. »Rufen Sie diese Nummern an, falls Sie Informationen oder Fragen haben. Sie kommen nie wieder in dieses Haus. Sie rufen mich nie wieder an oder versuchen, auf irgendeine andere Art direkt mit mir Kontakt aufzunehmen.«

Kurtz nahm die Karte entgegen.

»David, Charles und Carl bringen Sie die Auffahrt hinunter zu Ihrem Wagen.«

Kurtz sah Carl in die Augen und lächelte zum ersten Mal an diesem Morgen. »Ihre Schoßhündchen können hinter mir herdackeln, wenn es ihnen Spaß macht. Aber ich werde zu Fuß gehen. Und die bleiben mindestens zehn Schritte hinter mir.«

KAPITEL 4

Es gab jetzt auch einen *Ted's* in Orchard Park und einen weiteren in Cheektowaga, aber Kurtz fuhr in die Innenstadt zu dem alten Hotdog-Laden an der Porter Avenue unweit der Peace Bridge. Er bestellte sich drei Jumbos mit allem, inklusive scharfer Sauce, einer Portion Zwiebelringe und Kaffee, dann ging er mit dem Pappkarton zu einem Picknicktisch neben dem Zaun vor dem Fluss. Einige Familien, ein paar Geschäftsleute und ein Häufchen Obdachloser verzehrten hier ebenfalls ihr Mittagesse. Blätter fielen lautlos von dem großen Ahornbaum. Der Verkehr auf der Peace Bridge dröhnte gleichmäßig herüber.

Es gab nur wenige Dinge, die man in Attica nicht bekommen konnte. Ein *Ted's Hotdog* gehörte dazu. Kurtz erinnerte sich an Winternächte in Buffalo, bevor die Filiale am Sheridan Drive einen Gastraum eröffnete, in dem man drinnen essen konnte: Mitternacht, zehn Grad unter null, meterhoch Schnee und 30 Leute, die wegen der Hotdogs Schlange standen.

Als er fertig war, fuhr er den Scajaquada Expressway noch bis zum Youngman Memorial Highway, dann nach Osten zum Millersport Highway und schließlich in nordöstlicher Richtung die letzten 15 Meilen bis Lockport. Er brauchte nicht lange, um das kleine Haus an der Lilly Street zu finden. Kurtz parkte auf der gegenüberliegenden Straßenseite und wartete ein paar Minuten.

Das Haus war wie die meisten in Lockport: ein gewöhnlicher weißer Klinkerbau in einer netten alten Wohngegend. Bäume ragten über die Straße hinweg, gelbe Blätter segelten von ihnen herunter. Kurtz spähte zu den Schlafzimmerfenstern im ersten Stock hinüber und fragte sich, welches wohl ihr Zimmer war.

Er fuhr zur nächstgelegenen Mittelschule. Er hielt nicht an, sondern rollte langsam am Grundstück vorbei. Die Polizisten reagierten in der Nähe von öffentlichen Schulen ziemlich nervös und würden nicht sehr rücksichtsvoll mit einem gerade entlassenen Mörder umspringen, der noch nicht einmal den Antrittsbesuch bei seinem Bewährungshelfer hinter sich hatte.

Es war nur ein Gebäude. Kurtz wusste nicht, was er erwartet hatte. An Mittelschulen gab es keinen Hof, auf dem sich die Schüler in der Pause versammelten. Er sah auf die Uhr und fuhr zurück in die Stadt. Auf dem Rückweg nahm er die 990, um Zeit zu sparen.

Arlene führte ihn zu einem Erotikladen, der einen halben Block vom Busbahnhof entfernt lag. Glas von zahllosen zersplitterten Crack-Fläschchen knirschte unter seinen Füßen. Eine gebrauchte Spritze begrüßte ihn in einer Ecke des Eingangs. Der

größte Teil der Schaufenster war überstrichen, aber auch der verbleibende Rest am oberen Rand starrte vor Dreck, sodass man dort ebenfalls nicht hineinsehen konnte.

Das Innere unterschied sich nicht von jeder anderen Porno-Videothek, die Kurtz in seinem Leben gesehen hatte, und das waren nicht gerade wenige gewesen: Hinter einem Tresen las ein gelangweilter Mann mit Aknenarben ein Automagazin, drei oder vier Kunden sahen sich verstohlen die Magazine und Videos in den Regalen an und ein weiblicher Junkie in schwarzem Lederoutfit beäugte die Kundenschaft. Dazu gesellte sich die übliche Sammlung von Dildos, Vibratoren und anderem Sexspielzeug in einer Glasvitrine. Der einzige Unterschied war, dass die Videokassetten, die er aus seiner Zeit vor dem Knast kannte, inzwischen DVDs Platz gemacht hatten.

»Hey Tommy«, begrüßte Arlene den Typen hinter der Verkaufstheke.

»Hey Arlene.«

Kurtz sah sich um. »Nett. Machen wir unsere Weihnachtseinkäufe dieses Jahr früher als sonst?«

Arlene ging voran durch einen engen Flur an den Peepshow-Kabinen entlang, vorbei an einer Toilette mit einem handgemalten Schild, auf dem stand: DENKT NICHT MAL DRAN, EUCH HIER EINEN ABZUWICHSEN, IHR ARSCHLÖCHER!, weiter durch einen Perlevorhang und dann hinter einer unbeschrifteten Tür die Treppe hinunter.

Der Keller war lang gezogen, muffig und roch nach Rattenscheiße, aber er wurde durch ein niedriges Geländer in zwei Bereiche unterteilt. Leere Bücherregale säumten drei der vier Wände. Es standen lange, angestoßene Tische im Eingangsbereich und ein Metalltisch am hinteren Ende.

»Notausgänge?«, fragte Kurtz.

»Das ist das Gute daran«, sagte Arlene.

Sie zeigte ihm einen Hinterausgang, der nicht mit dem Sexshop verbunden war, steile Steinstufen, die durch eine stahlverstärkte Tür auf eine Seitengasse hinausführten. Zurück im Keller ging sie zielstrebig zu einer der Wände, zog ein Regal nach vorne und brachte so eine weitere Tür zum Vorschein. Sie fischte einen Schlüssel aus ihrer Handtasche und drehte ihn in dem Vorhängeschloss um. Der versteckte Ausgang führte in eine leere Tiefgarage.

»Als der Laden noch eine echte Buchhandlung war, wurde hier unten in der Science-Fiction-Abteilung mit Heroin gedealt. Da war es gut, immer einen Fluchtweg parat zu haben.«

Kurtz sah sich um und nickte. »Telefonanschlüsse?«

»Fünf. Ich vermute, es gab eine Menge Anfragen zu bestimmten Büchern.« Sie grinste schief.

»Wir brauchen keine fünf, aber drei wären ganz sinnvoll.« Er sah sich die Steckdosen im Boden und an den Wänden an. »Ja, sag Tommy, das entspricht unseren Vorstellungen.«

»Es gibt kein Tageslicht.«

»Das ist mir egal.«

»Dir vielleicht«, sagte Arlene. »Wenn es so wie früher ist, bist du nicht allzu oft da. Aber ich muss neun Stunden am Tag diese Kellermauern anstarren. Ich kriege nicht mal mit, welche Jahreszeit wir gerade haben.«

»Wir sind hier in Buffalo«, versetzte Kurtz trocken. »Da kannst du immer davon ausgehen, dass Winter ist.«

Er fuhr sie zu ihrem Haus und half ihr, die Pappkartons mit ihren Sachen hineinzutragen, die sie aus den Anwaltsbüros im Einkaufszentrum abgeholt hatte. Es war nicht viel. Ein gerahmtes Foto von ihr und Alan. Ein anderes Foto von ihrem toten Sohn. Eine Haarbürste und noch ein bisschen Kleinkram.

»Morgen lesen wir die Computer und kaufen ein paar Telefone«, kündigte Kurtz an.

»Ach? Und mit welchem Geld?«

Kurtz zog den weißen Umschlag aus der Tasche und gab ihr 300 Dollar in Fünfzigern.

»Wow«, sagte Arlene. »Das reicht gerade für die Endgeräte der TK-Anlage. Wenn überhaupt.«

»Du musst doch was gespart haben«, meinte Kurtz.

»Machst du mich etwa zur Teilhaberin?«

»Nein, aber ich zahle die üblichen Zinsen auf den Kredit.« Arlene seufzte und nickte.

»Aber ich brauche heute Abend dein Auto.«

Arlene holte sich ein Bier aus dem Kühlenschrank. Sie bot ihm keins an. Sie goss einen Schluck in ein sauberes Glas und steckte sich eine Zigarette an. »Joe, ist dir eigentlich bewusst, welche Auswirkungen dieses ständige Autoausleihen auf mein Sozialleben hat?«

»Nein. Welche denn?«

»Gar keine.«

KAPITEL 5

Als Rechtsanwalt Leonard Miles zusah, wie Millionen Tonnen Wasser hypnotisierend über den blaugrünen Rand der Unendlichkeit strömten, dachte er darüber nach, was Oscar Wilde über die Niagarafälle gesagt hatte: »Für die meisten Menschen ist es die zweitgrößte Enttäuschung in ihren Flitterwochen.« Jedenfalls so ähnlich. Miles war kein Wilde-Experte.

Miles bekam die Wasserfälle von der amerikanischen Seite zu Gesicht – die konnte zwar definitiv nicht mit der Aussicht von Kanada aus mithalten, aber es gab keine Alternative, weil die beiden Männer, mit denen er sich hier traf, wahrscheinlich nicht legal nach Kanada einreisen durften. Wie die meisten, die in Buffalo geboren waren, interessierten Miles die Niagarafälle nicht besonders. Aber das hier war ein öffentlicher Ort, wo es schon mal vorkommen konnte, dass ein Anwalt zufällig einen seiner Klienten traf – Malcolm Kibunte war einer seiner Klienten gewesen –, und die Aussichtsplattform war nicht allzu weit von Miles' Haus auf Grand Island entfernt. Außerdem musste Miles hier nicht befürchten, dass er jemandem aus dem Farino-Klan begegnete, oder, was fast noch wichtiger war, sich einer seiner Kollegen oder Freunde unter der Woche nachmittags hier herumtrieb.

»Überlegst du, ob du springen sollst, Herr Anwalt?«, erklang eine tiefe Stimme hinter ihm und eine schwere Pranke fiel auf seine Schulter.

Miles zuckte zusammen. Er drehte sich langsam um und blickte in das grinsende Gesicht und den blinkenden Diamantzahn von Malcolm Kibunte. Malcolm hielt Miles' Schulter immer noch in einem festen Griff, als überlegte er, ob er den Anwalt hochheben und über das Geländer werfen sollte.

Dazu wäre er ohne Weiteres in der Lage, das wusste Miles. Bei Malcolm Kibunte bekam er eine Gänsehaut und dessen Kumpel Cutter jagte ihm wirklich Angst ein. Da Leonard Miles den größten Teil der letzten drei Jahrzehnte mit stinkreichen Freaks, Profikillern und psychotischen Drogendealern zugebracht hatte, hörte er auf solche Ängste. Als er die zwei Männer betrachtete, konnte Miles nicht sagen, wer von den beiden merkwürdiger aussah – Malcolm, der athletische, schwarze 190-Zentimeter-Mann mit dem kahl rasierten Schädel, dem Körper eines Ringers, acht Goldringen, sechs diamantenen Ohrringen, einem diamantgespickten Schneidezahn und seinem allgegenwärtigen schwarzen Lederoutfit; oder vielleicht doch Cutter, der schweigsame, magersüchtige Beinahe-Albino mit den Junkieaugen, die aussahen wie Löcher, welche man durch weißes Plastik geschmolzen hatte. Hinzu gesellte sich bei ihm langes speckiges Haar, das ihm über das schmutzige Sweatshirt hing.

»Was soll die Scheiße, Miles, dass du uns hier die ganze Strecke an diesen beschissenen Ort bestellst?«, fragte Malcolm und ließ den Anwalt los.

Miles grinste leutselig und dachte: *Mein Gott, ich verteidige wirklich den Abschaum der Erde*. Genau genommen hatte er Cutter nie vertreten. Er wusste nicht einmal, ob Cutter jemals verhaftet worden war. Verdammtd, selbst Cutters echten Namen kannte er nicht. Malcolm Kibunte war offensichtlich ein Pseudonym, aber Miles hatte den Riesen – zu seinem Glück erfolgreich – bei zwei Mordanklagen (bei einer ging es darum, dass Malcolm seine Frau erwürgt hatte), einer Schießerei mit einem Polizisten, einer Drogenrazzia, einem Fall von Sex mit einer Minderjährigen, einer normalen Vergewaltigung, vier schweren Körperverletzungen, zwei Raubüberfällen und einigen Parkvergehen verteidigt.

Der Anwalt wusste, dass sie das längst noch nicht zu guten Kumpeln machte. An und für sich konnte er den Gedanken einfach nicht loswerden, dass Malcolm genau der Typ war, der ihn aus Lust und Laune in die Fälle werfen würde, würden nicht zwei gute Gründe dagegensprechen. Erstens: Miles arbeitete für den Farino-Klan. Selbst, wenn die Familie nur noch ein Schatten ihres früheren Selbst war, begegnete man ihr auf der Straße nach wie vor mit gesundem Respekt. Zweitens: Malcolm Kibunte wusste ganz genau, dass er auch in Zukunft auf Miles' juristische Winkelzüge angewiesen sein würde.

Miles lenkte die beiden Männer von den anderen Touristen weg und führte sie zu einer Sitzbank. Miles und Malcolm nahmen Platz. Cutter blieb stehen und starre ins Nichts. Miles klappte seine Aktentasche auf und reichte Malcolm eine Mappe.

Malcolm öffnete sie und starrte auf die Polizeifotos, die oben ans erste Blatt geheftet waren.

»Erkennen Sie ihn?«, fragte Miles.

»Nö«, sagte Malcolm. »Aber bei dem Scheißnamen klingelt es irgendwie.«

»Cutter?«, fragte Miles.

»Cutter kennt ihn auch nicht«, sagte Malcolm. Cutter hatte nicht einmal vage in Richtung der Fotos geblickt. Er hatte auch Miles nicht angesehen. Er schenkte nicht einmal den tosenden Wasserfällen die geringste Aufmerksamkeit. »Du schleifst uns hier so früh am Tag raus, damit wir uns das Foto von irgendeinem beschissenen Bleichgesicht ansehen?«

»Er ist gerade aus ...«

»Kurtz. Auf Deutsch bedeutet das so viel wie winzig, klein oder mickrig, Miles, alter Kumpel, ist dieser Wichser ein Zwerg?«

»Eigentlich nicht. Woher wissen Sie, was Kurtz auf Deutsch heißt?«

Malcolm warf ihm einen Blick zu, bei dem sich weniger beherrschte Männer eingenässt hätten. »Ich fahre einen verschissenen Mercedes SLK, Mann. Und dafür

steht das verschissene ›K‹ in dem verschissenen ›SLK‹, Arschloch – für ›kurz‹. Glaubst du, ich bin ein bescheuerter Analphabet, du kahle Collegeboy-Schwuchtel, du itakerärscheleckender verschissener Laberkopp?« All das sagte er leidenschaftslos ohne jede Spur von Erregung oder Betonung.

»Nein, nein.« Miles wedelte mit den Armen in der Luft herum, als wolle er Insekten verscheuchen. Er warf einen Seitenblick auf Cutter. Der schien nicht einmal zuzuhören. »Nein. Ich war nur beeindruckt. Der SLK ist ein schönes Auto. Ich hätte auch gern einen.«

»Kein Wunder«, sagte Malcolm beiläufig. »Wo du doch in diesem beschissenen amerikanischen Schweinetrog von Cadillac rumfahren musst, den du da hast.«

Miles nickte und zuckte mit den Schultern. »Na ja, jedenfalls ist dieser Kurtz mit einer Empfehlung von Little Skag bei Mr. Farino aufgetaucht ...«

»Klar, daher kenne ich auch den beschissenen Namen«, sagte Malcolm. »Attica. So ein Scheißkerl namens Kurtz hat Ali, den Anführer der Death-Mosque-Bruderschaft, im Zellenblock D abgemurkst. Ist ungefähr ein Jahr her. Die Bruderschaft hat zehn Riesen Belohnung für den ausgesetzt, der diesen weißen Arsch ausknipst, und jeder Nigger in Attica schleift sich seitdem verschissene Löffel und Metallplättchen zurecht. Sogar ein paar der Wachen sind scharf auf die Belohnung, aber irgendwie kommt keiner an diesen Kurtz ran. Falls das dieser Kurtz ist. Meinst du, das ist er, Cutter?«

Cutter wandte sein schmutzigweißes Gesicht vage in die Richtung von Malcolm, schwieg aber. Miles blickte auf Cutters blassgraue Augen in dem toten Gesicht und zuckte zusammen.

»Ja, das glaube ich auch«, sagte Malcolm. »Warum zeigst du uns diesen Scheiß, Miles?«

»Kurtz wird für Mister Farino arbeiten.«

»*Mister Farino*«, wiederholte Malcolm in einem affektierten Fistelton. Er blitzte mit seinem Diamantzahn Richtung Cutter, als habe er soeben einen brillanten Witz vom Stapel gelassen. Malcolms Lachen war tief, dumpf und irritierend. »*Mister Farino* ist ein vertrocknetes Stück Itakerscheiße mit verschrumpelten Eiern. Der verdient es nicht, dass man ihn Mister nennt, Miles, alter Kumpel.«

»Das mag ja alles sein«, meinte Miles, »aber dieser Kurtz ...«

»Sag mir, wo dieser Kurtz wohnt, und ich und Cutter holen uns die 10.000 der Death Mosque.«

Der Anwalt schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, wo er wohnt. Er ist noch nicht mal 48 Stunden aus Attica raus. Aber er will Ermittlungen für Mister – für die Farino-Familie anstellen.«

»Ermittlungen? Für wen hält der sich? Sherlock Arschgesicht Holmes?«

»Er war früher Privatdetektiv«, klärte Miles ihn auf und nickte in Richtung des Aktenordners, als wollte er Malcolm auffordern, die wenigen Seiten kurz mal durchzulesen. Als Malcolm nicht reagierte, fuhr er fort. »Jedenfalls steckt er seine Nase in das Verschwinden von Buell Richardson und die Sache mit den ausgeräumten Trucks.«

Malcolm ließ wieder den Diamantzahn aufblitzen. »Wow! Jetzt versteh ich, warum du wolltest, dass wir so früh am Tag in diesen Touristenpark voller Weißärse kommen. Miles, alter Kumpel. Du musst dir in die Anzughosen geschissen haben, als du davon erfahren hast.«

Miles fiel auf, dass Malcolm jetzt schon das zweite Mal erwähnte, wie früh am Tag es noch war. Er verzichtete auf den Hinweis, dass selbst 15:00 Uhr schon hinter ihnen lag. Stattdessen sagte er: »Wir wollen doch nicht, dass sich dieser Kurtz in diese Sachen einmischt, oder, Malcolm?«

Malcolm Kibunte schürzte die Lippen in gespielter Feierlichkeit, dann schüttelte er den glänzenden, haarlosen Kopf. »Ach, nein, Miles, alter Kumpel. *Wir* wollen nicht, dass sich jemand in Dinge einmischt, die dazu führen können, dass *uns* jemand *unseren* verdammten Juristenschädel wegpustet. Das meinst du doch, Herr Anwalt?«

»Nein«, fügte Cutter mit einer Stimme hinzu, der jedes menschliche Element fehlte. »Das wollen *wir* wirklich nicht, oder?«

Miles zuckte beim Klang von Cutters Stimme heftig zusammen. Er drehte sich um und sah, dass Cutter weiter ins Nichts starrte. Es war, als seien die Worte aus seinem Bauch oder seiner Brust gekommen.

»Wie viel?« Malcolms Tonfall klang plötzlich rein geschäftlich.

»10.000.«

»Vergiss es. Auch wenn man die 10.000 der Death Mosque dazurechnet, reicht das nicht.«

Miles schüttelte den Kopf. »Das darf nicht die Runde machen. Kein Wort zur Death-Mosque-Bruderschaft. Wir müssen Kurtz verschwinden lassen.«

»Ver-schwin-den«, brummte Malcolm und zog die Silben in die Länge. »Einen Wichser verschwinden zu lassen, ist viel schwieriger, als ihn einfach nur umzutun. Wir reden hier von 50 Scheinen.«

Miles schenkte ihm sein abschätzigstes Anwaltslächeln. »Mr. Farino könnte seinen besten Profi für deutlich weniger Kies in die Stadt holen.«

»Mr. Farino«, näselt Malcolm, »wird niemanden für nichts in die Stadt holen, ist es nicht so, Miles, alter Kumpel? Dieser Kurtz ist allein dein Problem – habe ich recht oder habe ich recht?«

Miles machte eine nichtssagende Geste.

»Und außerdem kann *Mr. Farinos* bester Profi mir meinen glorreichen schwarzen Arsch küssen und Itakerscheiße fressen und itakermäßig abkratzen, wenn er mir in die Quere kommt«, fuhr Malcolm fort, als plauderte er vom letzten Sonntagsausflug mit seiner Familie.

Miles schwieg.

»Was Cutter wissen will«, sagte Malcolm schließlich, »ist, ob du tatsächlich nichts über diesen Kurtz weißt. Wo er wohnt? Wo er arbeitet? Freunde? Da ist nichts ... Habe ich recht oder habe ich recht? Ich und Cutter sollen also auch noch Schnüffler spielen, zusätzlich dazu, dass wir diesen Arsch für dich ausknipsen sollen?«

»In der Akte«, begann Miles und nickte mit dem Kopf in ihre Richtung, »stehen ein paar Informationen. Kurtz hatte früher ein Büro in Chippewa. Ihr findet da drin auch den Namen seiner früheren Teilhaberin – sie ist tot – und den Namen und die aktuelle Adresse seiner Ex-Sekretärin. Dazu noch etliche andere Leute, mit denen er früher zu tun hatte. Mr. Fa... die Familie bat mich, ihn zu überprüfen, als Little Skag ankündigte, dass Kurtz ein Treffen wünscht. Das ist nicht viel, aber es könnte weiterhelfen.«

»40«, sagte Malcolm. Es war kein Vorschlag, sondern ein nicht verhandelbarer Preis. »Das sind nur jeweils 20 für Cutter und mich. Und es ist *wirklich* hart, die Death Mosque auf diese Art zu enttäuschen, Miles, alter Kumpel.«

»Na gut«, sagte der Anwalt. »Ein Viertel im Voraus. Wie üblich.« Er sah sich um, erblickte überall nur Touristen und übergab seinen zweiten Bargeldumschlag binnen 48 Stunden.

Malcolm grinste breit und zählte die 10.000 Dollar ab, dann zeigte er Cutter das Geld, doch der schien sich mehr für ein Eichhörnchen zu interessieren, das an einer Mülltonne herumkrabbelte.

»Du willst Fotos, wie immer?«, fragte Malcolm, als er den Umschlag in der Innentasche seiner schwarzen Lederjacke verschwinden ließ.

Miles nickte.

»Was machst du mit diesen Bildern, Miles, alter Kumpel? Wichtst du drauf ab?«

Miles ignorierte die Bemerkung. »Sind Sie sich sicher, dass Sie das hinkriegen, Malcolm?«

Für einen Augenblick dachte Miles, er sei zu weit gegangen. Verschiedene Emotionen huschten über Malcolms Gesicht wie Wind, der eine ebenholzscharze Flagge aufwühlte, aber seine abschließende Regung schien Belustigung zu sein.

»Oh ja«, sagte Malcolm und sah Cutter an, um seine gute Laune mit ihm zu teilen. »Massa Kurtz sein so gut wie tot.«

KAPITEL 6

Mit Lackawanna, dem im Süden von Buffalo gelegenen Industriezentrum, war es schon Jahre, bevor Kurtz eingefahren war, bergab gegangen, aber als er jetzt über den erhöhten Expressway nach Süden rauschte, kam er sich vor wie in einem Science-Fiction-Film über einen ausgestorbenen Industriekomplex. Unter der Autobahn erstreckten sich meilenweit dunkle, leere Stahlwerke, Fabriken, schwarze Backsteinlagerhallen, Parkplätze, Eisenbahngleise, rostige Waggons, kalte Industrieschlote und ausgestorbene Arbeitersiedlungen. Wenigstens hoffte Kurtz, dass in diesen verrotteten Teerpappehütten an dunklen Straßen unter zerschossenen Straßenlaternen niemand mehr hauste.

Er nahm die nächste Ausfahrt, fuhr einige Blocks an Bruchbuden und eingezäunten Grundstücken vorbei und bog auf das Gelände eines der dunklen Stahlwerke ein. Das Vorhängeschloss am Eingang baumelte nutzlos herunter. Er fuhr hindurch, schloss das riesige Tor hinter sich und kurvte zum hinteren Ende des riesigen Parkplatzes, der für sechs- oder siebentausend Autos ausgelegt war. Im Augenblick stand da nur ein Fahrzeug: ein verrosteter alter Ford-Pick-up mit Wohnwagenaufbau auf der Ladefläche. Kurtz stellte Arlenes Buick daneben ab und machte sich auf den langen, dunklen Marsch ins Hauptgebäude der Fabrik.

Die Haupttore standen weit offen. Kurtz' Schritte echten durch die riesige Halle, als er an Schlackehalden, erkalteten Hochöfen, von Ketten herabhängenden Konvertern von der Größe eines Einfamilienhauses, Gerüsten und Kränen, von denen alles Brauchbare abmontiert worden war, und vielen riesigen, rostigen Konstrukten vorbeikam, die er nicht einmal annähernd identifizieren konnte. Die einzige Beleuchtung steuerten vereinzelte Warnlichter bei.

Kurtz blieb unter einem Aufbau stehen, der vermutlich einmal als Kontrollraum zehn Meter oberhalb der Werksebene genutzt worden war. Ein schwaches Licht erhellt das schmutzige Glas auf drei Seiten des Kastens. Ein alter Mann trat auf eine Metallplattform und rief hinunter: »Komm rauf.«

Kurtz kletterte die eiserne Leiter hoch.

»Hey Doc«, sagte Kurtz, als die beiden Männer gemeinsam ins trübe Licht des Kontrollraumes traten.

»Tag Kurtz«, erwiderte Doc. Der alte Mann war in das Niemandsland des unbestimmbaren Alters eingetreten, in das sich manche Menschen jahrzehntelang zurückziehen konnten – irgendwo jenseits der 65, aber sicherlich noch unter 85.

»Irgendwie war es komisch zu sehen, dass aus deiner Pfandleihe eine Eisdiele geworden ist«, sagte Kurtz. »Ich hätte nie gedacht, dass du den Laden je verkaufst.«

Doc nickte. »In den 90ern boome die Wirtschaft einfach zu stark. Der Job als Wachmann hier gefällt mir sowieso viel besser. Ich muss mir keine Sorgen mehr über zugedröhnte Sackgesichter machen, die mir eins überziehen wollen. Was kann ich für dich tun, Kurtz?«

Das gefiel Kurtz an Doc. Es war über elf Jahre her, seit er den alten Mann das letzte Mal gesehen hatte, aber Doc hatte soeben seinen gesamten Vorrat an Small Talk abgefeuert.

»Zwei Pistolen. Am besten eine Halbautomatik und ein Revolver, den man versteckt tragen kann.«

»Sauber?«

»So sauber, wie du es hinbekommst.«

»Das ist verdammt sauber.« Doc verschwand in dem abschließbaren Hinterzimmer. Nach einer Minute kam er zurück und stellte mehrere Metallkästen und kleine Schachteln auf seinen vollgepackten Schreibtisch. »Ich erinnere mich noch an die Neun-Millimeter-Beretta, die du so geliebt hast. Was ist damit passiert?«

»Ich habe sie in Ehren begraben«, berichtete Kurtz wahrheitsgemäß. »Was hast du für mich?«

»Na ja, sieh dir erst mal die hier an«, sagte Doc und öffnete einen der grauen Koffer. Er nahm eine schwarze, halbautomatische Waffe heraus. »Heckler & Koch USP .45 Tactical. Neu. Schönes Teil. Mit genuteter Verkleidung, um Laserzielvorrichtungen oder Scheinwerfer anzubringen, und verlängertem Gewindelauf für Schalldämpfer.«

Kurtz schüttelte den Kopf. »Ich mag keine Plastikpistolen.«

»Polymer«, verbesserte Doc.

»Plastik. Du und ich, wir bestehen zu großen Teilen aus Polymeren, Doc. Diese Knarre da besteht aus Plastik und Glasfaser. Ich glaube, die passt besser zu Luke Skywalker als zu mir.«

Doc zuckte mit den Schultern.

»Außerdem«, fuhr Kurtz fort, »benutze ich keine Laser, Zielmarkierungen, Schalldämpfer und solchen Kram. Und ich mag generell keine deutschen Waffen.«

Doc legte die H&K wieder weg. Er öffnete einen anderen Koffer.

»Hübsch«, sagte Kurtz und nahm die halbautomatische Pistole heraus. Sie war dunkelgrau – fast schwarz – und bestand größtenteils aus geschmiedetem Stahl.

»Eine maßgefertigte Kimber .45 ACP«, sagte Doc. »Hat mal einer alten Dame aus Tonawanda gehört, die nur ein- oder zweimal im Monat am Schießstand ein bisschen damit rumballerte.«

Kurtz lud den Schlitten durch, überzeugte sich, dass die Kammer leer war, setzte das Magazin wieder ein und spähte am Lauf entlang. »Gut ausbalanciert. Aber sie hat eine lange Feder.«

»Das Beste, was man kriegen kann.«

»Erhöht aber das Risiko einer Ladehemmung.«

»Nicht bei der Kimber. Wie ich schon sagte, die ist maßgefertigt.«

»Ich habe noch nie so ein Custom-Ding besessen«, sagte Kurtz, steckte den Colt-Nachbau in den Hosenbund und zog ihn ein paarmal.

»Visier von Chip McCormick für schlechte Sichtverhältnisse«, erläuterte Doc.

»Das kann sich in Stoff oder Leder verheddern. Bei diesen Gebrauchswaffen sollte man immer ein integriertes Korn verwenden.«

Doc zuckte die Achseln. »Da wirst du aber lange suchen müssen.«

»Außerdem wäre mir eine Double-Action lieber.«

»Ja, ich erinnere mich, dass du immer mit schussbereiter Waffe herumgelaufen bist. Aber auch die Kimber hat ein ziemlich sattes Abzugsgewicht.«

Kurtz feuerte die Waffe ein paarmal leer ab und nickte. »Wie viel?«

»Neu hat die vor wenigen Jahren 675 Dollar gekostet.«

»Das ist das, was eine kleine alte Dame aus Tonawanda dafür hinblättert. Wie viel?«

»400.«

Kurtz nickte. »Ich will ein paar Probeschüsse abgeben.«

»Dafür ist der Schlackehaufen da unten gedacht. Ich habe ein paar Pappzielscheiben hinten. Du kriegst noch ein paar Schachteln Black Hills 12 Gramm dazu.«

Kurtz schüttelte den Kopf. »Ich schieße immer mit 14,9 Gramm.«

»Die habe ich auch da.«

»Ich brauche auch ein Holster.«

»Ein CYA-Gürtelholster könnte ich dir anbieten. Gebraucht, aber gut eingetragen. Sauber. 20 Mäuse.«

»Gut.«

»Gut. Damit hättest du dann die Waffe, um dein Heim zu verteidigen. Was kann ich dir in Bezug auf den verdeckt zu tragenden Revolver vorführen? Interessiert an einer Air Lite Ti?«

»Titan? Bloß nicht. Ich bin in meinem Urlaub nicht so alt und gebrechlich geworden, dass mir ein oder zwei Pfund Stahl zu schwer zum Tragen wären.«

»Habe ich auch nicht angenommen«, sagte Doc und öffnete einen Pappkarton.

»Viel simpler als das hier geht es nicht mehr, Kurtz. S&W Modell 36 Special.«

Kurtz wog die Waffe in der Hand, inspizierte die fünf leeren Kammern, hielt den Lauf gegen das Licht, klappte die Trommel wieder ein und feuerte sie leer ab.
»Wie viel?«

»Zweihundertfuffzich.«

»Da ist dann aber das Holster für die Halbautomatik inklusive.«

Doc nickte.

»Wenn ich mit der hier auf 20 Meter fünfmal eine Zehn-Zentimeter-Scheibe treffe, kommen wir ins Geschäft.«

»Willst du auf Großwildjagd gehen?«, fragte Doc säuerlich. »Die hat eine Streuung wie sonst was. Bei einem Lauf von gerade mal fünf Zentimetern solltest du dir überlegen, dich an deine Beute anzuschleichen und ihr die Pistole direkt auf den Bauch zu setzen, bevor du abdrückst.«

»Ich komme damit schon klar.«

»Wo wir gerade von Großwildjagd reden«, meinte Doc. »Weißt du schon, dass Manny Levine nach dir Ausschau hält?«

»Wer ist Manny Levine?«

»Ein Irrer. Der Bruder von Sammy Levine.«

»Und wer ist Sammy Levine?«

»War«, korrigierte Doc. »Sammy ist vor ungefähr elfeinhalb Jahren spurlos verschwunden. Man erzählt sich auf der Straße, dass du ihm beim Einstieg in die erneuerbaren Energien geholfen hast.«

»Erneuerbare Energien?«

»Methanproduktion.«

»Ich kenne keinen von beiden. Aber nur für den Fall, dass dieser Manny auftaucht, wie sieht er aus?«

»Ein bisschen wie Danny DeVito, wenn der einen schlechten Tag erwischt, nur mit einer noch beschisseneren Laune. Trägt eine .44 Magnum Ruger mit sich rum und benutzt die auch furchtbar gern.«

»Das ist ein ganz schön großes Kaliber für einen kleinen dicken Mann«, meinte Kurtz. »Danke für die Warnung.«

Doc zuckte wieder mit den Schultern. »Brauchst du im Augenblick sonst noch was?«

»Einen Totschläger.«

»Normal, Nylon oder Leder?«

Es war schon nach Mitternacht, als Kurtz nach Cheektowaga zurückfuhr, die 45er in ihrem Holster, die 38er in der linken Jackentasche und den knapp ein Kilo schweren Totschläger in der rechten Jackentasche. Er hielt sich die ganze Strecke

strikt ans Tempolimit oder blieb sogar darunter. Er wollte nicht riskieren, in eine Verkehrskontrolle zu geraten. Sein Führerschein war seit acht Jahren abgelaufen.

Er lenkte den Wagen gerade auf den Parkplatz seines Motels, als ihm der Sportflitzer auffiel, der mit aufgeklapptem Verdeck weit weg von den Laternen parkte. Ein roter Honda S2000. Das konnte ein Zufall sein, Kurtz glaubte aber nicht an Zufälle. Er wendete eilig und fuhr auf die Straße zurück.

Der S2000 blendete die Scheinwerfer auf und beschleunigte rasant, um hinter ihm zu bleiben.

KAPITEL 7

Kurtz fuhr etwa drei Meilen, bis er zur Erkenntnis gelangte, dass der Typ hinter dem Steuer des Honda ein verfickter Idiot sein musste. Der Fahrer hielt sich so weit hinter ihm, dass Kurtz ein paarmal nach einer Ampel oder einer Abzweigung langsamer fahren musste, damit sein Verfolger wieder zu ihm aufschließen konnte.

Kurtz fuhr weg von den Lichtern der Stadt über eine Landstraße, die er noch von früher kannte. Die Stadt hatte sich noch nicht bis hierher ausgebretet und das Verkehrsaufkommen war gering. Kurtz beschleunigte, bis der Sportwagen Gas geben musste und nur noch 20 oder 30 Meter hinter ihm im Rückspiegel auftauchte, dann bog er in eine Nothaltebucht ein, bremste hart und zwang den protestierenden Buick schleudernd zu einer exakten 180-Grad-Kehre. Seine Scheinwerfer strahlten den S2000 an, der wenige Meter von ihm entfernt zum Halten kam. Außer dem Fahrer saß niemand im Wagen.

Kurtz kraxelte aus dem Auto, ging hinter der Fahrertür des Buicks in Deckung und zog seine frisch erworbene 45er Kimber.

Ein großer Mann stieg aus dem Roadster. Seine Hände waren leer.

»Kurtz, du Arschloch. Komm da raus, verdammt noch mal.«

Kurtz seufzte, steckte die 45er ins Holster zurück und trat ins Licht der Scheinwerfer. »Das willst du nicht wirklich, Carl.«

»Einen Scheiß will ich«, sagte der groß gewachsene Bodyguard des Farino-Klans.

»Wer hat dich geschickt?«

»Niemand hat mich geschickt, du Arschloch.«

»Dann bist du noch blöder als du aussiehst«, sagte Kurtz. »Falls das überhaupt möglich ist.«

Carl kam näher. Er trug die gleiche enge Hose und das gleiche Poloshirt wie vorher, nur diesmal ohne den Blazer, und stellte so trotz der kalten Nachtluft seine Brustmuskeln zur Schau. »Ich trage keine Waffe, Schwanzlutscher«, erklärte er.

»Gut«, meinte Kurtz.

»Tragen wir das ...«

»Was tragen?«

»... von Mann zu Mann aus«, beendete der Bodybuilder seinen Gedankengang.

»Dann fehlt aber ein Mann«, sagte Kurtz. Er blickte auf seine Armbanduhr. Die Straße blieb leer.

»Häh?«

»Noch eine Sache, bevor wir uns prügeln«, sagte Kurtz. »Wie hast du mich gefunden?«

»Ich bin dir gefolgt, als du bei Mr. Farino weggefahren bist.«

Gott, ich werde nachlässig!, dachte Kurtz und geriet zum ersten Mal leicht aus der Fassung, seit er den bulligen Bodybuilder im Sportwagen erspäht hatte.

Carl kam noch einen Schritt näher. »Niemand nennt mich Schoßhündchen«, rief er ihr letztes Aufeinandertreffen in Erinnerung. Er ließ die Muskeln in seinen eindrucksvollen Unterarmen spielen und dehnte die Finger.

»Ach ja? Ich dachte, du wärst das so gewohnt.«

Carl sprang ihn an.

Kurtz trat zur Seite und versetzte ihm einen Schlag hinter das linke Ohr. Carl knallte mit dem Kopf voran gegen die Stoßstange des Buicks und dann noch einmal auf den Asphalt. Kurtz hörte bei beiden Aufklatschern Zähne brechen. Er ging zu ihm hinüber und trat ihm in den Hintern. Carl tat keinen Mucks.

Kurtz ging zurück zum Buick und schaltete die Scheinwerfer aus, dann tat er das Gleiche beim Honda seines Verfolgers. Anschließend würgte er den Motor ab, verriegelte die Türen und warf die Wagenschlüssel ins Unterholz. Er grunzte vor Anstrengung, als er Carl zum Buick schleppte und dessen Beine mit den eigenen Füßen so in Position brachte, dass sie unmittelbar vor dem linken Hinterrad zum Liegen kamen.

Dann stieg Kurtz wieder in Arlenes Wagen, vergewisserte sich, dass niemand in der Nähe war, stellte im Radio einen Sender mit Blues-Musik ein und fuhr davon. Als er die Straße erreichte, schaltete er den Scheinwerfer wieder ein und fuhr zurück in sein Motel, um auszuchecken.

KAPITEL 8

Eine unglaubliche Frechheit«, fluchte Rechtsanwalt Leonard Miles. »Das schlägt dem Hass die Hoden aus.«

»Dem Fass den Boden, meinst du«, meinte Don Farino.

»Egal«, sagte Miles.

Sie waren zu dritt in dem großen Wintergarten; den Beo nicht mitgezählt, der in seinem Käfig in einem wilden Chaos aus Grünpflanzen vor sich hin schimpfte. Farino saß in seinem Rollstuhl, aber wie üblich trug er Anzug und Krawatte. Seine 28-jährige Tochter Sophia thronte auf einem grünen, seidenbezogenen Sofa unter Palmwedeln. Miles tigerte auf und ab.

»Was meinst du mit Frechheit?«, fragte Sophia. »Dass er Carl zum Krüppel gemacht hat oder dass er uns gestern Nacht angerufen hat, um es uns brühwarm zu erzählen?«

»Beides«, sagte Miles. Er blieb stehen und verschränkte die Arme. »Vor allem aber den Anruf. Diese unglaubliche Arroganz.«

»Ich habe mir den Mitschnitt des Telefonats angehört«, sagte Sophia. »Er klang nicht arrogant. Er klang wie jemand, der mal eben Bescheid sagen will, dass die Wäsche aus der Reinigung abgeholt werden kann.«

Miles starrte Farinos Tochter an, wanderte dann aber mit dem Blick zurück zu ihrem Vater, als er wieder das Wort ergriff. Er hasste es, mit der Frau zu tun zu haben. Aus Farinos ältestem Sohn, David, wäre bestimmt etwas geworden, aber er hatte mit seinem Dodge Viper bei 220 Stundenkilometern einen Telefonmast geknuscht. Den zweiten Sohn, Little Skag, konnte man selbst bei wohlwollender Betrachtung nur als völligen Versager abstempeln. Die älteste Tochter des Don, Angelina, war schon vor Jahren nach Europa abgehauen. Und damit blieb ... dieses Mädchen.

»So oder so, Sir«, erklärte Miles dem ehemaligen Don. »Ich denke, wir sollten den Dänen herbestellen.«

»Ach ja?«, meinte Byron Farino. »Du glaubst, die Lage ist so ernst, Leonard?«

»Ja, Sir. Er hat einen Ihrer Leute zum Krüppel gemacht und dann angerufen, um sich damit zu brüsten.«

»Oder vielleicht hat er auch nur angerufen, um uns allen die Peinlichkeit zu ersparen, dass wir aus der Zeitung von Carls Verletzungen erfahren«, erklärte Sophia. »So konnten wir vor allen anderen am Unfallort sein.«

»*Unfallort*.« Miles gab sich gar keine Mühe, seine Verachtung zu verstecken.

Sophia zuckte mit den Schultern. »Unsere Leute haben es wie einen Unfall aussuchen lassen. Das erspart eine Menge Fragen und Anwaltskosten.«

Miles schüttelte den Kopf. »Carl war ein mutiger und ergebener Angestellter.«

»Carl war ein Vollidiot. Diese ganzen Steroide haben ihm offensichtlich die letzten verbleibenden Hirnreste aufgeweicht.«

Miles drehte sich um und wollte der Schlampe gerade eine scharfe Antwort entgegenschleudern, überlegte es sich dann aber in letzter Sekunde doch anders. Er stand schweigend da und lauschte dem Beo, der einen unsichtbaren Gegner ankrähzte.

»Leonard«, fragte Don Farino, »was hat Carl unseren Leuten heute Morgen als Erstes gesagt, nachdem er wieder bei Bewusstsein war?«

»Er konnte nichts sagen. Sein Kiefer ist komplett verdrahtet und ohne eine komplizierte OP wird er ...«

»Und was hat er Buddy und Frank dann aufgeschrieben?«

Der Anwalt zögerte. »Dass fünf von Gonzagas Leuten ihm gefolgt sind und ihn zusammengeschlagen haben«, erklärte er nach einem Moment.

Don Farino nickte bedächtig. »Und wenn wir Carl geglaubt hätten ... wenn Kurtz gestern Nacht nicht mehr angerufen hätte ... wenn ich heute Morgen nicht persönlich bei Thomas Gonzaga angerufen hätte, dann befänden wir uns jetzt in einem Krieg, nicht wahr, Leonard?«

Miles zeigte seine Handflächen und runzelte die Stirn. »Carl war die Sache peinlich. Er hatte Schmerzen, stand unter Medikamenten und wollte auf jeden Fall vermeiden, dass wir ihm die Schuld geben.«

»Er ist diesem Kurtz gefolgt und hat versucht, eine persönliche Rechnung auf Kosten der Familie auszutragen«, fasste Sophia zusammen. »Und dann hat er Scheiße gebaut. Warum sollten wir ihm *nicht* die Schuld geben?«

Miles schüttelte den Kopf und schenkte Don Farino einen Blick, der besagte: *Frauen verstehen so was einfach nicht.*

Byron Farino verlagerte sein Gewicht im Rollstuhl. Es war unverkennbar, dass ihm die acht Jahre alte Schussverletzung und die Kugel, die noch immer in der Nähe seines Rückgrates steckte, Schmerzen bereiteten. »Stell einen Scheck über 5000 Dollar für Carls Familie aus. Es gibt da nur seine Mutter?«

»Ja, Sir«, sagte Miles. Er ging großzügig darüber hinweg, dass Carl mit einem 20-jährigen männlichen Model aus Miles' Bekanntenkreis zusammenlebte.

»Kümmerst du dich darum, Leonard?«, fragte Farino.

»Natürlich.« Miles zögerte und beschloss dann, aufs Ganze zu gehen. »Und der Däne?«

Farino schwieg einen Moment. Der tief im Grün verborgene Beo krähzte vor sich hin. Schließlich sagte der alte Don: »Ja, ich glaube, ein Anruf beim Dänen wäre tatsächlich angebracht.«

Miles blinzelte. Er war positiv überrascht. Damit würde er 30.000 Dollar für Malcolm und Cutter einsparen. Miles verschwendete keinen Gedanken daran, den Vorschuss zurückzufordern. »Ich setze mich mit dem Dänen in Verbindung ...«, begann er.

Farino schüttelte den Kopf. »Nein. Darum kümmere ich mich selbst, Leonard. Du machst den Scheck für Carls Familie fertig und sorgst dafür, dass die Mutter das Geld bekommt. Ach ja, und Miles ... wie lautete der Rest von Kurtz' Nachricht gestern Abend?«

»Er hat uns nur verraten, wo wir Carl finden können. Kurtz besaß die Unverfrorenheit – ich meine, er sagte, das wäre nichts Persönliches gewesen – und dann betonte er noch, dass sein 400-Dollar-pro-Tag-Auftrag erst heute beginnt. Er will gleich vormittags Buell Richardsons Frau befragen.«

»Vielen Dank, Leonard.« Farino entließ den Anwalt.

Als Miles gegangen war, wandte sich Farino seiner Tochter zu. Wie bei seiner älteren Tochter erkannte er viel von ihrer verstorbenen Mutter wieder: die vollen Lippen, den olivfarbenen Teint, den schwarzen Haarschopf, der sich um das ovale Gesicht lockte, die langen, empfindsamen Finger, die üppigen Kurven. Aber er musste zugeben, dass in Sophias Augen deutlich mehr Intelligenz und Tiefe aufblitzten als bei seiner Frau.

Farino saß lange gedankenverloren da. Der Beo raschelte in seinem Käfig, respektierte aber die Stille. Schließlich sagte der Mafiaboss: »Traust du es dir zu, dich um diese Angelegenheit zu kümmern, Sophia?«

»Natürlich, Papa.«

»Wenn man mit dem Dänen zu tun hat, kann das ziemlich ... befreudlich sein«, sagte ihr Vater.

Sophia lächelte. »Ich habe doch selbst darum gebeten, stärker in die Geschäfte der Familie einbezogen zu werden, Paps. Alle Familiengeschäfte.«

Farino nickte unglücklich. »Aber bei diesem Dänen ... sei da sehr, sehr vorsichtig, Liebchen. Selbst auf der gesicherten Telefonleitung. Sag nichts, was irgendwie als Beweismittel gegen uns verwendet werden könnte.«

»Natürlich, Papa.«

Draußen auf dem Rasen des Anwesens musste Leonard Miles sich Mühe geben, nicht breit zu grinsen. *Der Däne*. Aber je mehr er darüber nachdachte, desto vernünftiger erschien es ihm, diesen ganzen Mist zu beseitigen, *bevor* der Däne in Aktion trat. Und Miles wollte auch ganz sicher nichts unternehmen, was Malcolm und seinen Partner verärgern könnte. Selbst der Gedanke, dass sich der Däne und Malcolm und Cutter über den Weg liefen, bereitete Miles ein flaues Gefühl in der

Magengegend. Auch wenn Mrs. Richardson von nichts eine Ahnung hatte, erkannte Miles jetzt, dass er sich früher oder später um sie kümmern musste. Sie war ein brennendes Pulverfass.

Wenn du in diesem Tempo versuchst, alle Pulverfässer in die Luft zu sprengen, schimpfte der sparsame Teil seines Verstands, *landest du noch im Armenhaus.*

Miles blieb stehen und dachte darüber nach. Schließlich schüttelte er den Kopf. Er sorgte sich um ein paar Tausend Dollar, wo es doch um Millionen – *Millionen!* – ging. Er klappte sein Handy auf und rief Malcolm Kibunte an. Malcolm ging grundsätzlich nie selbst an den Apparat.

»Unser K-Paket trifft irgendwann im Lauf des Vormittags in der Wohnung des Buchhalters ein«, berichtete er dem Anrufbeantworter. »Es wäre eine gute Gelegenheit, das Paket dort abzuholen.« Er zögerte einen Augenblick. »Und *Ihr* Paket sollte besser zur gleichen Zeit abgeholt werden. Ich werde für die Zustellung beider Pakete zahlen, wenn wir uns das nächste Mal treffen. Bitte bringen Sie dann die Quittungen mit.«

Miles klappte das Telefon zu und setzte sich in seinen Cadillac, um den Scheck für Carls Mutter auszustellen. Miles machte sich keine Gedanken darüber, dass er das Handy benutzt hatte, weil er es auf dem Weg zurück in die Stadt in den Fluss werfen würde. Er besaß ein ganzes Arsenal davon, nicht ein einziges war zu Leonard Miles zurückverfolgbar.

Als er auf das Tor zurollte, beschloss er, Carls Mitbewohner die tragische Nachricht selbst zu überbringen.

KAPITEL 9

Es goss in Strömen, als Kurtz auf das riesige Klinkergebäude nur wenige Blocks vom Delaware Park zumarschierte. Malcolm und Cutter beobachteten ihn aus Malcolms gelbem Mercedes SLK, der mit geschlossenem Verdeck einen halben Block von der Stelle entfernt parkte, wo Kurtz seinen Buick abgestellt hatte. Malcolm war aufgefallen, wie vorsichtig Kurtz zu Werke ging. Gleich mehrere Male vergewisserte er sich, dass er nicht verfolgt wurde, bevor er sich einen Parkplatz suchte. Aber Malcolm und Cutter waren schon vor ihm eingetroffen und duckten sich, als Kurtz an ihnen vorbeifuhr. Der strömende Regen half, sie vor neugierigen Blicken zu verborgen, aber Malcolm hatte trotzdem sicherheitshalber den Motor ausgeschaltet. Er wusste, nichts verriet die Anwesenheit eines Beobachters schneller als die Auspuffgase eines am Straßenrand stehenden Autos.

Cutter gab auf dem Beifahrersitz ein leises Geräusch von sich.

»Eine Minute noch, C, alter Kumpel«, sagte Malcolm. »Nur noch eine Minute.«

Kurtz war im Laufe der Jahre nicht vielen Buchhaltern begegnet – er hatte für ein paar von ihnen in Scheidungsfällen ermittelt und einige der wagemutigeren in Attica kennengelernt, wo sie Strafen für die Art von Wirtschaftsverbrechen verbüßten, wie sie solche Zahlenschubser nun einmal begingen – aber Mrs. Richardson kam ihm nicht wie die typische Frau eines Buchhalters vor. Sie wirkte eher wie eines der teuren Callgirls, die ihrem Geschäft in einem der nobleren Hotels an den Niagarafällen nachgingen. Kurtz hatte Fotos von Richardson gesehen und dazu eine Beschreibung von Little Skag bekommen. Der Buchhalter war klein, kahl, in den Fünfzigern und starrte die Welt wie ein arrogantes, kurzsichtiges Frettchen durch eine Hornbrille an. Seine Frau war Ende 20, sehr blond, sehr üppig und – so schien es Kurtz zumindest – sehr munter für eine mutmaßliche Witwe.

»Bitte setzen Sie sich doch, Mr. Kurtz. Aber bitte verrücken Sie den Stuhl nicht. Die Platzierung der Möbel ist Teil des gesamten Wohngefühls.«

»Sicher«, meinte Kurtz, auch wenn er nicht die geringste Ahnung hatte, was die da faselte. Buell Richardson war reich genug gewesen, um sich ein Haus des verstorbenen Stararchitekten Frank Lloyd Wright in der Nähe des Delaware Park zu leisten. »Nicht *das* Frank-Lloyd-Wright-Haus in der Nähe des Delaware Park«, hatte Arlene gesagt, nachdem sie den Termin für ihn vereinbart hatte. »Auch nicht die Villa von Dewey D. Martin. Die andere.«

»Natürlich«, nickte Kurtz bestätigend. Er hätte zwar eine Villa von Dewey D. Martin nicht von einer Sozialwohnung unterscheiden können, aber die Adresse fand

er trotzdem mühelos. Er fand, das Haus sah ganz nett aus, wenn man die ganzen Klinker und überhängenden Traufen mochte, aber die hochlehnten Stühle vor dem Kamin waren buchstäblich für'n Arsch. Keine Ahnung, ob Frank Lloyd Wright höchstpersönlich die Stühle entworfen hatte, aber das war ihm auch völlig wurscht. Eines wusste er jedenfalls: Bei der Konstruktion hatte die menschliche Anatomie keinerlei Beachtung gefunden. Der Stuhl war hoch und hart wie ein Bügelbrett und die Sitzfläche sogar für einen Zwergenhintern zu klein. Wenn man einen elektrischen Stuhl so konzipierte, überlegte Kurtz, würde sich der Verurteilte noch in seinen letzten Sekunden, bevor der Schalter umgelegt wurde, über diese Zumutung beschweren.

»Es ist sehr freundlich, dass Sie sich bereit erklärt haben, mit mir zu reden, Mrs. Richardson.«

»Ich tue doch alles, um bei den Nachforschungen zu helfen, Mr. ...«

»Kurtz.«

»Ja. Aber Sie sagen, Sie arbeiten nicht für die Polizei. Sind Sie ein Privatdetektiv?«

»Ja, ich stelle Nachforschungen an, Ma'am.« Als Kurtz noch eine Zulassung besaß, zog er bei solchen Gesprächen immer einen guten Anzug und eine seiner zwei akzeptablen Krawatten an. Jetzt kam er sich komisch vor in seiner Eddie-Bauer-Windjacke und der billigen Hose. Arlene hatte ihm eine von Alans alten Krawatten geliehen, aber Kurtz war fünf Zentimeter größer und rund 20 Kilo schwerer als Arlenes verstorbener Mann, deswegen ließ sich in seinem Kleiderschrank kein geeigneter Anzug aufstreben. Kurtz wollte mit einer Neuanschaffung warten, bis er etwas Geld zur Seite gelegt hatte. Nach dem Kauf der zwei Pistolen, den 300 Dollar für die Büroausstattung an Arlene und den Ausgaben für Lebensmittel und Miete verblieb nur ein kläglicher Rest von 35 Dollar.

»Wer ist sonst noch daran interessiert, Buell zu finden?«, fragte die Frau des Buchhalters.

»Ich bin nicht autorisiert, die Identität meines Klienten offenzulegen, Ma'am. Aber ich kann Ihnen versichern, es handelt sich um jemanden, der nur das Beste für Ihren Mann wünscht und ihn finden will.«

Mrs. Richardson nickte. Ihr Haar war in einem komplizierten Knoten hochgesteckt und Kurtz kam nicht umhin, die kunstvoll wehenden blonden Locken zu bewundern, die ihren perfekten Hals umschmeichelten. »Gibt es irgendetwas, das Sie mir über die Umstände des Verschwindens von Mr. Richardson erzählen können?«

Sie schüttelte langsam den Kopf. »Ich habe der Polizei natürlich alles gesagt. Ehrlich gesagt gibt es nichts Außergewöhnliches, woran ich mich erinnern könnte.

Am Donnerstag ist es genau einen Monat her. Buell hat zur üblichen Zeit das Haus verlassen ... um Viertel nach acht ... und gesagt, er würde direkt ins Büro fahren.«

»Seine Sekretärin hat uns gesagt, dass er für diesen Tag keine Termine hatte. Ist das für einen Buchhalter nicht ungewöhnlich?«

»Überhaupt nicht. Buell hatte nur sehr wenige private Klienten. Die meisten An-gelegenheiten mit ihnen klärte er sowieso telefonisch.«

»Kennen Sie die Namen dieser Klienten?«

Mrs. Richardson schürzte ihre perfekten rosa Lippen. »Ich bin sicher, das ist ver-traulich, Mr. ...«

»Kurtz.«

»... aber ich kann Ihnen versichern, dass alle seine Klienten bedeutende Leute waren ... seriöse Geschäftsmenschen ... und über jeden Zweifel erhaben.«

»Natürlich. Und er fuhr am Tag seines Verschwindens den Mercedes E300?«

Mrs. Richardson legte den Kopf schief. »Ja. Haben Sie denn den Polizeibericht nicht gelesen, Mr. ...«

»Kurtz. Doch, Ma'am, das habe ich. Ich überprüfe nur sämtliche Details noch einmal genau.«

»Na ja, das hat er. Ich meine, er hat den kleineren Mercedes genommen. Ich musste an diesem Tag einige Einkäufe erledigen, deswegen überließ er mir den größeren Wagen. Die Polizei hat das Fahrzeug am nächsten Tag gefunden. Den kleinen Mercedes, meine ich.«

Kurtz nickte. Little Skag hatte erzählt, der Mercedes E300 wäre in Lackawanna abgestellt und innerhalb weniger Stunden komplett auseinandergenommen wor-den. Auf dem Chassis hatte man Hunderte von Fingerabdrücken gefunden, aber die bisher identifizierten gehörten alle zu Gangmitgliedern und Anwohnern, die sich daran zu schaffen gemacht hatten.

»Können Sie sich einen Grund vorstellen, warum Mr. Richardson abtauchen wollte?«

Die statuenhafte Blondine zuckte zurück, als habe Kurtz ihr eine Ohrfeige ver-setzt. »Meinen Sie etwa eine andere Frau, Mr. ...«

»Kurtz«, sagte Kurtz und wartete.

»Ich verwahre mich gegen diese Frage und die damit verbundenen Unterstellun-gen.«

Kann ich dir nicht verdenken, Schätzchen!, hätte Kurtz beinahe laut ausgespro-chnen. Wenn dein Mann nebenbei noch was laufen hatte, dann war er ein Volltrot-tel. Er wartete weiter.

»Nein, es gab keinen Grund, warum Buell das Bedürfnis haben sollte – wie ha-ben Sie es doch formuliert, Mr. Katz? – abzutauchen. Er war glücklich. Wir wa-

ren glücklich. Wir führen ein angenehmes Leben. Buell plante, in etwa einem Jahr in Rente zu gehen, wir besitzen ein Haus auf Maui, wo wir einen Teil des Jahres verbringen wollten, und haben uns kürzlich ein Boot zugelegt ... einen kleinen 20-Meter-Katamaran ...« Mrs. Richardson hielt inne. »Wir wollten in den kommenden Jahren um die Welt segeln.«

Kurtz nickte. *Ein kleiner 20-Meter-Katamaran. Welche Dimensionen diese Lady wohl als groß einstuft?* Er versuchte, sich ein Jahr auf einer 20 Meter langen Jacht mit dieser Frau vorzustellen. Tropische Häfen. Lange Nächte auf See. Es fiel ihm nicht sonderlich schwer. »Nun, Sie waren mir eine große Hilfe, Mrs. Richardson«, sagte er, stand auf und steuerte auf die Tür zu.

Mrs. Richardson beeilte sich, mit ihm Schritt zu halten. »Ich wüsste nicht, wie meine Antworten auf diese wenigen Fragen Ihnen behilflich sein könnten, meinen Ehemann zu finden, Mr. ...«

Kurtz hatte die Sache mit dem Namen aufgegeben. Er kannte Klebstoffschnüffler mit einem besseren Kurzzeitgedächtnis als diese Frau.

»Doch, Sie waren mir sogar eine große Hilfe«, betonte er. Das war sie auch gewesen. Kurtz hatte das Gespräch nur aus einem einzigen Grund vereinbart. Er wollte wissen, ob sie etwas mit dem Verschwinden des Buchhalters zu tun haben konnte. Das schloss er kategorisch aus. Mrs. Richardson war attraktiv – sogar eine Schönheit –, aber sie war sicherlich nicht die hellste Leuchte im intellektuellen Kronleuchter. Ihre Naivität kam ihm nicht gespielt vor. Kurtz bezweifelte, dass sie in der Lage war, sich auszumalen, wie ihr Mann während des Gesprächs gerade in einem hastig geschaufelten Grab verrottete oder von den Fischen am Grunde des Eriesees abgenagt wurde.

»Vielen Dank noch einmal«, sagte er und ging zu Arlenes Buick hinaus.

»Scheiße!«, fluchte Malcolm. Er und Cutter kletterten gerade aus dem SLK. Malcolm streckte die Hand aus, als wollte er Cutter festhalten, bremste aber wenige Zentimeter vorher ab. Er würde seinen Kollegen niemals ohne dessen Erlaubnis anfassen und Cutter würde ihm eine solche Erlaubnis niemals erteilen. »Warte«, sagte Malcolm und beide Männer hasteten in den Wagen zurück.

Kurtz kam aus dem Haus. Jetzt, wo Malcolm ihn deutlicher sehen konnte, bemerkte er, dass Kurtz immer noch Ähnlichkeit mit seinem Fahndungsfoto besaß. Er war lediglich ein bisschen älter, ein bisschen hagerer und ein bisschen bedrohlicher.

»Ich dachte, er würde da drin den halben Tag verbringen. Was für'n beschissener Schnüffler is 'n das, gerade mal fünf Minuten bei der Witwe?«

Cutter hatte ein Fallmesser aus der Tasche seines Kapuzenshirts hervorgekramt und schien in den Anblick der Rundungen des Heftes vertieft.

»Wir warten eine Minute, vielleicht geht er ja wieder rein«, sagte Malcolm.

Kurtz ging nicht wieder hinein. Er stieg in den Buick und fuhr davon.

»Scheiße«, fluchte Malcolm noch einmal. Dann: »Na schön, Miles, der Rechtsverdreher, sagt, wir sollen beide Pakete abholen. Welches Paket wollen wir zuerst abholen, Cutter, alter Kumpel?«

Cutter starrte auf das Anwesen. Seine Hand zuckte und beide Klingen schossen hervor. Das Messer war von einem berühmten Büchsenmacher angefertigt worden und verfügte über eine Doppelklinge. Cutter klappte eine der Klingen wieder ein und ließ die andere offen und arretiert. Sie war gebogen, auf zehn Zentimeter Länge rasiermesserscharf geschliffen und auf der Rückseite mit einem scharfen Widerhaken versehen. Ein sogenanntes Guthook-Jagdmesser.

Cutters Augen leuchteten.

»Ja, du hast wie immer recht«, pflichtete Malcolm ihm bei. »Ich kenne eine Möglichkeit, wie wir Kurtz später wiederfinden können, wenn wir so weit sind. Jetzt haben wir hier noch etwas zu erledigen.«

Die beiden Männer stiegen aus dem Mercedes. Malcolm piepte ihn zu, dann überlegte er es sich noch einmal und piepte ihn wieder auf.

»Hätte ich fast vergessen«, entschuldigte er sich. Er holte die Polaroidkamera aus dem Kofferraum, dann überquerten beide Männer im Regen die menschenleere Straße.

KAPITEL 10

Das Erie County Medical Center war ein riesiger Gebäudekomplex, nahe genug am Kensington Expressway, dass die Patienten das Rauschen des Verkehrs hören konnten, wenn sie es denn darauf anlegten. Die wenigsten taten das. In der Regel waren die Patienten viel zu sehr mit Dahinvegetieren und Sterben und dem Versuch, trotz Schmerzen einzuschlafen, beschäftigt. Deshalb nahmen sie den fernen Klang der Autos über dem lauten Sirren der Klimaanlage, den Gongs und Ansagen und dem Geplauder in den Fluren und Zimmern nicht wahr. Offiziell endete die Besuchszeit abends um 21:00 Uhr, aber die letzten Besucher bequemten sich in der Regel erst um kurz nach zehn nach Hause.

Um 22:15 Uhr an diesem Oktoberabend stieg ein hochgewachsener dünner Mann in schlichtem braunem Regenmantel und Tirolerhut mit roter Feder aus dem Fahrstuhl vor der Intensivstation des Westflügels. Der Mann hatte einen kleinen Blumenstrauß dabei. Er schien Mitte 50 zu sein, mit traurigen Augen, einem etwas entrückten Blick und der Andeutung eines Lächelns unter dem sauber gestutzten, ingwerfarbenen Schnurrbart. Er trug teure schwarze Handschuhe.

»Es tut mir leid, Sir, aber die Besuchszeit ist vorbei.« Die Stationsschwester hielt ihn mit ihrem Blick auf, bevor er sich auch nur drei Schritte vom Fahrstuhl entfernt hatte.

Der große Mann blieb stehen und wirkte noch verlorener. »Ja ... es tut mir leid.« Sein Englisch besaß einen europäischen Akzent. »Ich bin gerade erst aus Stuttgart eingetroffen. Meine Mutter ...«

»Sie können sie morgen früh besuchen, Sir. Die Besuchszeit beginnt um 10:00 Uhr.«

Der Mann nickte, wandte sich zum Gehen, drehte sich dann wieder um und streckte die Blumen wie eine Waffe in ihre Richtung aus. »Mrs. Haupt. Sie haben Sie doch auf Ihrer Liste, oder? Ich bin gerade aus Stuttgart eingetroffen und mein Bruder meint, Mama befindet sich in einem sehr kritischen Zustand.«

Bei Erwähnung des Namens schielte die Schwester kurz auf ihren Computermonitor. Was sie zu Gesicht bekam, brachte sie dazu, sich auf die Lippe zu beißen. »Mrs. Haupt ist Ihre Mutter?«

»Ja.« Der große Mann im Regenmantel trat nervös von einem Fuß auf den anderen und starrte den Blumenstrauß an. »Es sind schon zu viele Jahre vergangen, seit ich sie das letzte Mal gesehen habe. Ich hätte früher kommen sollen, aber die Arbeit ... und jetzt muss ich morgen auch schon wieder zurückfliegen.«

Die Stationsleiterin zögerte. Schwestern und Pfleger hasteten hin und her und brachten den Patienten vor dem Einschlafen die letzten Medikamente. »Sie müssen wissen, Mr. ... Haupt?«

»Ja.«

»Es ist so, Mr. Haupt: Ihre Mutter liegt jetzt schon seit mehreren Wochen im Koma. Es macht keinen Unterschied, ob Sie ihr einen Besuch abstatten oder nicht.«

Der Mann mit den traurigen Augen nickte. »Aber für *mich* macht es einen Unterschied, ob ich sie sehe oder unverrichteter Dinge wieder nach Deutschland zurückfliege.«

Die Schwester bekam tatsächlich feuchte Augen. »Hier den Flur hinunter, Sir. Mrs. Haupt liegt in einem der Privatzimmer. 1108. Ich schicke Ihnen in ein paar Minuten eine Schwester, falls Sie etwas brauchen.«

»Ich danke Ihnen vielmals«, sagte der Mann im Regenmantel und schlurfte mittendurch den Wirbel zweckgerichteter Bewegung und das damit einhergehende Chaos.

Mrs. Haupt lag im Koma. Diverse Schläuche führten in ihren Körper hinein und aus ihm heraus. Auf dem Nachtschrank neben dem Bett grinste ihn ihr Gebiss aus einem Wasserglas an. Der Mann mit dem Regenmantel und dem Tirolerhut wickelte das Papier um die Stängel der Blumen ab und stellte sie in das Glas mit den Zähnen der alten Frau. Dann spähte er auf den Korridor hinaus, sah niemanden und machte sich lautlos auf den Weg zu Zimmer 1123.

Es gab keine Wachen. Carl dämmerte in seinem schmerzmittelinduzierten Schlaf, als der Mann den Raum betrat. Sein Kopf war bandagiert, das Gesicht eine Ansammlung von Blutergüssen, die zu einem Brillenhämatom zusammenliefen. Durch seinen Kiefer zogen sich mehrere stabilisierende Drähte. Beide Beine lagen in Gips und wurden durch ein kompliziertes Konstrukt aus Spanndrähten, Gegen gewichten und Metallrahmen fixiert. Carls rechter Arm war mit einem Klettband befestigt, seine Linke sogar auf ein Brett geklebt, damit die Infusion ungehindert fließen konnte. Eine Menge Schläuche komplettierten das Bild.

Der große Mann entfernte vorsichtig den Rufknopf für die Schwestern aus Carls Reichweite. Dann zog er eine mit Kappe versehene Spritze aus der Tasche seines Regenmantels und führte sie mit der rechten Hand, während er mit der anderen Carls verdrahteten Kiefer zusammenquetschte.

»Carl? Carl?« Die Stimme des Mannes klang sanft und beruhigend.

Carl grunzte und stöhnte, versuchte sich umzudrehen, wurde aber von der Batterie an Fixierungen und Schnüren daran gehindert, und öffnete ein Auge. Es war offensichtlich, dass er den Mann im Regenmantel nicht erkannte.

Der Fremde entfernte mit den Zähnen die Schutzkappe der Spritze und zog den Zylinder zurück, wodurch sich die Spritze mit Luft füllte. Mit einer nahtlosen Bewegung spuckte er die Kappe wieder aus und fing sie mit der Hand auf, in der er die Spritze hielt. »Bist du wach, Carl?«

Im noch funktionierenden Auge von Carl zeichnete sich benommene Verwirrung ab. Sie wich jähem Entsetzen, als er beobachtete, wie sein nächtlicher Besucher die Zuführung von der Infusionsflasche löste, den Alarm deaktivierte und die Spitze der Spritze in den Schlauch einführte. Carl versuchte, sich auf den Rufknopf zuzurollen. Der Fremde packte seinen Arm mit der Kanüle und hielt ihn fest.

»Die Farinos möchten dir für deine loyalen Dienste danken, Carl, und haben mich gebeten, dir zu sagen, dass es ihnen leidtut, dass du so ein Idiot warst.« Die Stimme des Mannes klang sanft. Er drückte die Nadel der Spritze tiefer in den Infusionskanal hinein.

Carl gab schreckliche Laute durch seinen verdrahteten Kiefer von sich und zappelte auf dem Bett hin und her wie ein riesiger Fisch.

»Sccchhhhh«, flüsterte der Mann besänftigend und drückte den Stempel bis zum Anschlag durch. Die Luftblase war in dem transparenten Schlauch gut zu erkennen, als sie sich auf Carls Unterarm zubewegte.

Mit einem geübten Handgriff setzte der Mann die Schutzkappe wieder auf die Spritze und ließ sie in seiner Manteltasche verschwinden. Wie er mit der Linken Carls Handgelenk festhielt und die Armbanduhr an seinem eigenen rechten Handgelenk beobachtete, musste jeder zufällig Vorbeikommende annehmen, dass hier ein Arzt noch eine späte Visite machte und den Puls des Patienten fühlte.

Carls gebrochener Kiefer knirschte hörbar und einer der Drähte riss tatsächlich. Die Geräusche, die er von sich gab, waren nicht mehr als menschliche Laute zu identifizieren.

»Noch vier oder fünf Sekunden«, sagte der Mann in dem Regenmantel sanft. »Da, jetzt ist es so weit.«

Die Luftblase traf auf Carls Herz und ließ es förmlich explodieren. Carl verkrampfte sich so heftig, dass zwei der stählernen Halteseile summten wie Hochspannungsleitungen bei starkem Wind. Die Augen des Bodyguards traten aus den Höhlen, bis sie zu platzen drohten, wurden dann aber von einer Sekunde zur nächsten blicklos und trüb. Blut strömte aus beiden Nasenlöchern.

Der Mann ließ Carls Handgelenk los, verließ den Raum, entfernte sich durch den kurzen Flur in entgegengesetzter Richtung vom Schwesternzimmer und verließ die Klinik über das hintere Treppenhaus durch den Keller und dann über die Einfahrt für die Krankenwagen.

Sophia Farino wartete draußen in ihrem schwarzen Porsche Boxster auf ihn. Das Verdeck war hochgeklappt, weil es immer noch regnete. Der große Mann glitt neben ihr auf den Beifahrersitz. Sie fragte nicht, wie es gelaufen war.

»Zum Flughafen?«

»Ja, bitte«, sagte der Mann im gleichen sanften, beruhigenden Tonfall, in dem er auch mit Carl gesprochen hatte.

Sie fuhren mehrere Minuten über die Kensington in östlicher Richtung. »Das Wetter in Buffalo macht mir immer wieder Spaß«, sagte der Mann und brach das Schweigen. »Es erinnert mich an Kopenhagen.«

Sophia lächelte und sagte: »Ach, das hätte ich beinahe vergessen.« Sie öffnete das kleine Handschuhfach und entnahm ihm einen dicken weißen Umschlag.

Der Mann ließ die Andeutung eines Lächelns aufblitzen und stopfte den Umschlag in die Tasche seines Regenmantels, ohne das Geld nachzuzählen. »Bitte richten Sie Ihrem Vater meine besten Grüße aus.«

»Das werde ich machen.«

»Und wenn es da noch etwas geben sollte, was ich für Ihre Familie tun kann ...«

Sophia blickte weg vom Klack-Klack der Scheibenwischer. Es waren nur noch wenige Meilen bis zum Flughafen. »Nun, es gäbe da tatsächlich eine Sache ...«

KAPITEL 11

Kurtz saß in dem winzigen Büro bei der Stadtverwaltung, sah über den chaotischen Schreibtisch seine Bewährungshelferin an und dachte, dass sie ein wirklich schnuckeliger Käfer war.

Seine Bewährungshelferin hieß Peg O'Toole. Eigentlich gehörten Formulierungen wie »schnuckeliger Käfer« nicht zu seinem üblichen Wortschatz, aber genau das war Miss O'Toole. Vermutlich Anfang 30, aber ihr sommersprossiges Gesicht ließ sie jünger erscheinen. Sie hatte rotes Haar – nicht das verblüffende leuchtende Rot wie Sam, sondern einen dunkleren Kastanienton –, das ihr in Naturlocken bis auf die Schultern fiel. Nach heutigen Standards ein bisschen mollig, aber gerade das gefiel Kurtz an ihr. Der Schriftsteller Tom Wolfe hatte es auf den Punkt gebracht, als er New Yorks magersüchtige Partymäuschen als »gesellschaftliche Abziehbilder« beschrieb. Kurtz fragte sich beiläufig, wie Parole Officer Peg O'Toole wohl darauf reagieren würde, wenn er ihr erzählte, dass er Tom Wolfe las. Dann fragte sich Kurtz, ob mit ihm etwas nicht stimmte, weil er sich über einen solchen Quatsch Gedanken machte.

»Und wo wohnen Sie, Mr. Kurtz?«

»Hier und da.« Kurtz gefiel es, dass sie nicht wie viele ihrer Kolleginnen und Kollegen ungefragt zum Duzen überging.

»Sie werden eine feste Adresse brauchen.« Ihr Tonfall war weder leutselig noch kalt, einfach nur geschäftsmäßig. »Ich muss Ihre Wohnung im Laufe des nächsten Monats inspizieren, um mich zu vergewissern, dass sie Ihren Bewährungsauflagen entspricht.«

Kurtz nickte. »Ich habe mich in einem Motel 6 einquartiert, bin aber auf der Suche nach einer dauerhaften Bleibe.« Er hielt es nicht für sinnvoll, ihr von dem leer stehenden Kühlhaus und dem geliehenen Schlafsack zu erzählen, die er aktuell als Wohnsitz einstufte.

Miss O'Toole machte sich eine Notiz. »Sind Sie auf der Suche nach einer Arbeitsstelle?«

»Ich habe bereits einen Job.«

Sie hob leicht die Augenbrauen. Kurtz bemerkte, dass sie sehr dicht waren und die gleiche Farbe wie ihr Haar besaßen.

»Ich bin selbstständig tätig«, erklärte er.

»Das reicht nicht. Wir müssen das genauer wissen.«

Kurtz nickte. »Ich habe eine Agentur für Nachforschungen eröffnet.«

Die Bewährungshelferin tippte sich mit ihrem Kugelschreiber gegen die Unterlippe. »Ihnen ist schon bewusst, Mr. Kurtz, dass Sie im Bundesstaat New York keine Zulassung als Privatdetektiv mehr bekommen und es Ihnen strikt untersagt ist, eine Feuerwaffe bei sich zu tragen oder sich in der Gegenwart von Kriminellen aufzuhalten?«

»Ja«, sagte Kurtz. Als O'Toole darauf nicht reagierte, fuhr er fort: »Es ist ein offiziell angemeldetes Gewerbe – *Sweetheart Search*.«

Miss O'Toole lächelte nicht wirklich. »*Sweetheart Search*? Ist das eine Art Partnervermittlung?«

»In gewisser Weise. Es ist eine internetbasierte Personensuche. Meine Sekretärin und ich erledigen 99 Prozent der Arbeit am Computer.«

Die Bewährungshelferin tippte sich mit dem zusammengesteckten Stift gegen die Zähne. »Es gibt Hunderte solcher Angebote im Netz.«

»Das hat Arlene, meine Sekretärin, auch gesagt.«

»Und warum glauben Sie, dass Ihr Projekt Geld abwerfen wird?«

»Zunächst glaube ich, dass es da draußen so an die hundert Millionen Babyboomer gibt, die so langsam aufs Rentenalter zusteuern und am liebsten ihren jetzigen Partner los wären. Die meisten von ihnen trauern wahrscheinlich immer noch ihren alten Liebschaften aus High-School-Tagen hinterher. Sie wissen schon, die Erinnerung an den ersten Sex auf dem Rücksitz eines 66er Mustangs und solche Sachen.«

Miss O'Toole lächelte. »Da ist nicht viel mit Rücksitz in einem 66er Mustang«, sagte sie. Sie war nicht anzüglich, dachte Kurtz, sie hatte nur eine gute Beobachtungsgabe.

»Sie mögen alte Mustangs?«

»Wir sitzen hier nicht, um über meine Vorliebe für aufgemotzte alte Protzschlitten zu diskutieren. Warum sollten sich diese alternden Babyboomer ausgerechnet an Ihre Firma wenden? Schließlich gibt es all die anderen billigen Schulfreund-Suchmaschinen im Web.«

»Ja, aber ich und Arlene, wir zeigen da etwas mehr Initiative.« Er zögerte. »Sagte ich ›Initiative‹? Gott, wie ich das Wort hasse. Arlene und ich, wir arbeiten mit mehr ... Fantasie.«

Miss O'Toole wirkte bereits zum zweiten Mal leicht überrascht.

»Na ja, jedenfalls durchforschen wir alte High-School-Jahrbücher, finden jemanden, der wahrscheinlich damals – wir fangen in den 60ern an – in seiner oder ihrer Klasse sehr beliebt gewesen ist. Und dann schicken wir die Informationen an ehemalige Schulfreunde. Sie wissen schon: ›Haben Sie sich je gefragt, was aus Billy

Benderbix geworden ist? Finden Sie es über Sweetheart Search heraus – so in etwa.«

»Das Wort Datenschutz ist Ihnen schon ein Begriff? «

»Ja. Es gibt nicht genug davon im Netz. Aber wir suchen lediglich die früheren Klassenkameraden über frei zugängliche Suchmaschinen heraus und schicken ihnen dann die Infos per Massen-Mail.«

»Und das funktioniert?«

Kurtz zuckte die Achseln. »Wir sind zwar erst seit ein paar Tagen im Geschäft, aber es gab schon mehrere Hundert Zugriffe.« Er zögerte. Er wusste, die Bewährungshelferin legte so wenig Wert auf Small Talk wie er selbst, aber er wollte die Geschichte mit jemandem teilen und es gab einfach sonst niemanden in seinem Leben. »Wollen Sie von unserem ersten Versuch hören?«

»Sicher.«

»Nun, Arlene hat die letzten Tage Jahrbücher zusammengetragen. Mehrere Kartons aus allen Ecken des Landes. Weitere sind noch per Post unterwegs ins Büro, aber wir wollen uns erst mal auf den Großraum Buffalo konzentrieren, bis wir eine richtige Datenbank zur Verfügung haben.«

»Das ergibt Sinn.«

»Gestern waren wir dann endlich startklar. Ich sage zu ihr: ›Picken wir uns zufällig jemanden raus, der unser erster Mister oder Miss Unwiderstehlich wird ...‹ Jedenfalls schnappt sich Arlene dann dieses Jahrbuch vom Stapel – Kenmore West, 1966 – und klappt es auf. Ich fahre mit meinem Finger die Spalte entlang und wähle zufällig jemanden aus. Er hat einen merkwürdigen Namen, aber ich denke mir, was soll's. Und dann fängt Arlene an zu lachen ...«

O'Toole's Gesichtsausdruck wirkte unbeteiligt, aber sie hörte aufmerksam zu.

»Wolf Blitzer«, sagte Kurtz. »Ich glaube, seine Klassenkameraden wissen, was aus dem geworden ist, meint Arlene. ›Wieso?‹, frag ich. Und Arlene lacht und lacht ...«

»Sie kennen Wolf Blitzer also nicht?«, fragte O'Toole.

Kurtz zuckte wieder mit den Schultern. »Ich schätze, er ist berühmt geworden, als mein Verfahren noch lief, und seitdem habe ich nicht mehr viel ferngesehen.«

O'Toole lächelte.

Kurtz fuhr fort. »Na ja, jedenfalls ... Arlene hört auf zu lachen, erklärt mir, dass Wolf Blitzer als Journalist für CNN arbeitet und darum wohl keine gute Wahl für uns wäre. Dann zieht sie ein Jahrbuch von der West Seneca raus, tippt mit dem Finger auf das erstbeste Foto. Wieder ein Junge. Tim Russert.«

O'Toole lachte leise. »NBC«, kommentierte sie.

»Ja. Von ihm hatte ich auch noch nie gehört. Aber Arlene hat sich schlapp gelacht.«

»Ein erstaunlicher Zufall.«

Kurtz schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht an Zufälle. Arlene hat sich einen Spaß mit mir erlaubt. Sie besitzt einen ziemlich merkwürdigen Sinn für Humor. Jedenfalls haben wir schließlich doch noch jemanden aus einer High School in der Gegend von Buffalo aufgetrieben, der kein bekannter Fernsehmoderator ist, und ...«

Das Telefon klingelte. Als O'Toole abnahm, war Kurtz ganz froh über die Unterbrechung. Er hatte nur noch vor sich hingeplappert.

»Ja ... ja ... gut«, sagte O'Toole. »Ich verstehe. In Ordnung. Gut.« Als sie auflegte, schien es Kurtz, als sei ihr Blick kälter geworden.

Die Tür flog auf. Ein Polizist von der Mordkommission namens Jimmy Hathaway und ein jüngerer Cop, den Kurtz noch nie gesehen hatte, kamen mit gezogenen Glocks in den Raum, die Marken deutlich sichtbar am Gürtel befestigt. Kurtz drehte sich wieder um und sah, dass Peg O'Toole eine Sig Pro aus ihrer Handtasche gefischt hatte und sie direkt auf Kurtz' Gesicht gerichtet hielt.

»Hände hinter den Kopf, Arschloch«, brüllte Hathaway.

Sie legten ihm Handschellen an, durchsuchten ihn – er war natürlich sauber, weil es keine gute Idee gewesen wäre, zu einem ersten Treffen mit seiner Bewährungshelferin eine Knarre mitzubringen – und dann stießen sie ihn mit dem Gesicht gegen die Wand, während der jüngere Beamte seine Taschen ausleerte: Wechselgeld, Autoschlüssel, eine Tüte Fisherman's Friend.

»Sie werden diesen verschissenen Loser nicht wiedersehen«, sagte Hathaway zu O'Toole, als er Kurtz durch die Tür stieß. »Der geht zurück nach Attica und kommt diesmal nicht wieder raus.«

Kurtz sah noch einmal zu Peg O'Toole zurück, bevor ein weiterer Schubs ihn in den Flur hinauskatapultierte. Sie hatte ihre Waffe weggelegt. Ihr Gesichtsausdruck war unergründlich.

KAPITEL 12

Kurtz wusste, dass es kein angenehmes Verhör würde, als Hathaway, der Kerl von der Mordkommission, die Jalousie vor den Einwegspiegel an einer Wand zog und dann das Kabel des Aufnahmemikrofons aus der Buchse im Fußboden riss. Ein zweites schlechtes Vorzeichen war, dass er Kurtz mit Handschellen hinter dem Rücken an einen Metallstuhl mit gerader Lehne fesselte, der fest mit dem Fußboden verschraubt war. Den dritten Hinweis lieferten einige dunkle Flecken auf dem mitgenommenen Holztisch und ähnliche Flecken auf dem Linoleum rund um den festgeschraubten Stuhl, obwohl Kurtz sich einredete, dass es sich um verschütteten Kaffee handeln könnte. Noch eindeutiger wurde die Sache, als Hathaway sich ein Paar Latexhandschuhe überstreifte, die Rettungssanitäter benutzten, um sich nicht mit Aids anzustecken.

»Willkommen zurück, Kurtz, du Arschgesicht«, begrüßte ihn Hathaway, kaum dass die Jalousie blickdicht war. Er trat schnell drei Schritte vor und schlug Kurtz mit dem Handrücken ins Gesicht.

Kurtz' Kopf rappelte und er spuckte Blut auf den Linoleumboden. Die gute Nachricht war, dass Hathaway den schweren Goldring an der linken Hand ausgezogen hatte, wahrscheinlich, um die Latexhandschuhe nicht zu beschädigen. Kurtz' Wange zeigte immer noch eine schwache Narbe vom Ohr bis zum Mundwinkel aus einer ähnlichen Plauderei mit Hathaway, die zwölf Jahre zurücklag.

»Ich freue mich auch, Sie zu sehen, Lieutenant«, sagte Kurtz.

»Das heißt *Detective*«, betonte Hathaway.

Kurtz zuckte mit den Schultern, soweit seine stark eingeschränkte Bewegungsfreiheit das zuließ. »Es sind mehr als elf Jahre vergangen«, erinnerte er und spuckte wieder Blut. »Ich hatte mir ausgerechnet, dass Sie in all der Zeit endlich mal die Prüfung zum Lieutenant bestanden haben müssten. Oder wenigstens die zum Sergeant.«

Hathaway trat vor und schlug Kurtz erneut ins Gesicht, diesmal mit geballter Faust.

Kurtz verlor einen Moment das Bewusstsein und kam wieder zu sich, als der jüngere Polizist sagte: »... um Himmels willen, Jimmy.«

»Halt den Mund«, brüllte Detective Hathaway. Er marschierte um den Tisch herum und sah auf seine Uhr. Kurtz schloss daraus, dass dem Detective bei diesem Verhör nur eine begrenzte Zeit für sein Privatvergnügen blieb. *Das ist gut*, dachte er. In seinen Ohren hörte er immer noch ein Klingeln.

»Wo warst du gestern Morgen, Kurtz?«, bellte Hathaway.

Kurtz schüttelte den Kopf. Das war ein Fehler. Der Raum schwankte und drehte sich um ihn. Nur die Handschellen hielten ihn aufrecht auf dem Stuhl.

»Ich sagte, wo warst du gestern?« Hathaway kam näher.

»Anwalt«, stöhnte Kurtz. Er hatte immer noch Blut im Mund, aber alle Zähne schienen noch fest im Kiefer zu sitzen.

»Was?«

»Ich will einen Anwalt.«

»Dein Anwalt ist tot, du Scheißhaufen. Dieser schwuchtelige Winkeladvokat von Murrell hatte vor vier Jahren einen Herzinfarkt.«

Kurtz wusste das. »Anwalt«, forderte er erneut.

Hathaways Antwort bestand darin, seine Glock Neun-Millimeter aus seinem Schulterholster und eine winzige .32 Smith & Wesson aus der Jackentasche zu ziehen. Er warf die 32er auf den Tisch vor Kurtz. Die klassische Falle, indem man dem Verdächtigen eine Waffe zuspielte.

»Jimmy, um Gottes willen!«, rief der andere, kleinere Cop. Kurtz konnte nicht sagen, ob es Teil ihrer üblichen Masche war oder der jüngere Mann wirklich beunruhigt war. Falls es sich nur um das gängige *Guter Bulle, böser Bulle*-Spielchen handelte, hätte der Junge einen Oscar verdient.

»Vielleicht haben wir dich nicht genau genug durchsucht, als du eingeliefert wurdest«, ätzte Hathaway und starre Kurtz aus seinen blassblauen Augen an. Kurtz war schon immer der Meinung gewesen, dass Hathaway nicht alle Tassen im Schrank hatte. In den letzten zehn Jahren schien er noch viel weiter abgedreht zu sein.

Hathaway lud eine Patrone in die Kammer seiner Glock. »Wo warst du gestern Morgen, kleiner Joe?«

Kurtz fand das allmählich langweilig. Im Laufe des letzten Jahrzehnts hatte er sich mit vielen anderen Sträflingen über das Oberste Gebot ›Töte niemals einen Bullen‹ unterhalten. Kurtz' Einstellung, mit der er immer wieder aneckte, war ein schlichtes ›Wieso nicht?‹. Dabei hatte er häufig an Hathaway gedacht.

Kurtz wandte seinen Blick vom rot angelaufenen Gesicht des Bullen ab und versuchte, an etwas anderes zu denken.

»Du erbärmliches Arschloch«, fluchte Hathaway. Er steckte die Glock wieder in den Halfter, ließ die 32er mit einer kurzen Handbewegung verschwinden und schlug Kurtz mit einem Totschläger gegen das Schulterblatt. Er sah dem Modell, das Kurtz gegen Carl eingesetzt hatte, verdammt ähnlich. Sofort wurden seine Schulter und der komplette linke Arm taub, dann raste der Schmerz hindurch.

Der andere Polizist stöpselte das Mikrofon wieder ein und öffnete die Jalousie. Hathaway hatte sich die Latexhandschuhe abgestreift. Die untergeschobene Waffe und der Totschläger waren außer Sicht. Die Glock steckte im Holster.

Na, dachte Kurtz, das ist doch prima gelaufen.

»Joe Kurtz, Sie bestätigen, dass Sie über Ihre Rechte aufgeklärt worden sind?«, fragte Detective Hathaway.

Kurtz stöhnte. Vermutlich war das Schulterblatt nicht gebrochen, aber es würde Stunden dauern, bis er seinen linken Arm wieder benutzen konnte.

»Wo waren Sie gestern Vormittag zwischen 09:00 und 11:00 Uhr?«

»Ich will einen Anwalt«, sagte Kurtz und sprach so deutlich, wie es ihm möglich war.

»Ein Pflichtverteidiger wird soeben benachrichtigt«, sprach Hathaway in das Mikrofon. »Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass diese Befragung mit Zustimmung und auf Bitte von Mr. Kurtz stattfindet.«

Kurtz beugte sich näher zum Mikrofon. »Ihre Mutter hat an der South Delaware Street Schwänze gelutscht, Detective Hathaway. Ich war Stammkunde bei ihr.«

Hathaway vergaß, dass er keine Handschuhe mehr trug, und versetzte Kurtz einen Schlag mit dem Handrücken ins Gesicht, sodass das Blut aus seiner Nase gegen die zwei Meter entfernte Wand spritzte. Das war echt clever von mir, dachte er. Die frisieren diese Bänder doch sowieso. Er schüttelte den Kopf, den er schnell genug zurückgezogen hatte, um einer gebrochenen Nase zu entgehen.

»Erkennen Sie diese Frau?«, fragte der andere Polizist und schob einen weißen Aktenordner über den Tisch. Er schlug ihn auf.

»Bluten Sie bloß nicht auf die Fotos!«, warnte ihn Hathaway.

Kurtz versuchte sich daran zu halten, obwohl auf den Schwarz-Weiß-Bildern so viel Blut zu sehen war, dass ein bisschen von der echten Sorte auch keinen Unterschied mehr machte.

»Erkennen Sie die Frau?«, wiederholte der Polizist seine Frage.

Kurtz schwieg. Anhand der Fotos ließ sich gerade noch erkennen, dass es sich um eine Frau handelte. Trotzdem wusste Kurtz natürlich, wen er vor sich hatte. Er erkannte die unbequemen Stühle mit den senkrechten Lehnen rund um den Frank-Lloyd-Wright-Tisch sofort wieder.

»Leugnen Sie, dass Sie gestern Morgen im Haus dieser Frau waren?«, drängte der jüngere Polizist. Und dann fügte er in Richtung des Mikrofons hinzu: »Fürs Protokoll: Mr. Kurtz weigert sich, die Fotografie von Mary Anne Richardson zu identifizieren, mit der er sich gestern traf.«

Gestern hatte sie noch eine Nase, Augen, Brüste und die Haut am Körper. Kurtz war versucht, es laut auszusprechen. Er sah sich die Bilder genau an, die auf der

Tischfläche vor ihm ausgebreitet lagen. Der Mörder war ein Messerfetischist, kräftig, ein perverses Schwein, aber geschickt mit der Klinge. Auch wenn die Häutung nach Schlachthaus aussah, zeugte sie von großem Können. Kurtz bezweifelte, dass Mrs. Richardson den Unterschied zu schätzen gewusst hatte. Jedenfalls wirkte es, als habe sie der Messerheld während der Prozedur möglichst lange am Leben halten wollen. Kurtz sah sich den Hintergrund des Tatortfotos an und versuchte, die Zeit des Mordes anhand der Stellung des Mobiliars einzuschätzen. Er konnte keine Veränderung gegenüber seinem Besuch feststellen. Es schien, als hätte es keinen wirklichen Kampf gegeben – oder der Mann mit dem Messer war so stark gewesen, dass sich die Auseinandersetzung auf den kleinen Teil blutdurchtränkten Teppichs direkt vor dem Esszimmer beschränkte. Vielleicht waren noch Helfer im Spiel gewesen – einer, der sie festhielt, und einer, der an ihr herumschnippele.

»Ist das da Sperma auf ihrem Kleid?«, fragte Kurtz.

»Schnauze!«, knurrte Detective Hathaway. Er trat näher heran, legte eine Hand auf das Mikro und ergriff Kurtz' Schulter mit der anderen. Sein Stöhnen war von kurzer Dauer, aber der Polizist hielt weiter mit der Hand das Mikro abgedeckt. »Dafür haben wir dich an den Klöten, Kurtz. Dein Name steht in Ihrem Terminkalender. Außerdem gibt es einen Anrufer, der dich am Tatort identifiziert hat.«

Kurtz seufzte. »Du weißt, dass ich das nicht gewesen bin, Hathaway. Das ist nicht mein Stil. Wenn ich Hausfrauen massakriere, benutzte ich dafür immer eine Mac10.«

Hathaway zeigte seine imposanten Zähne und drückte fester zu. Dieses Mal hatte Kurtz damit gerechnet und ihm entfuhr kein lautes Stöhnen, auch wenn es ihm vorkam, als würden seine Schulterknochen gegeneinanderklappern wie Kastagnetten.

»Schafft mir diesen Dreck hier raus«, sagte Hathaway.

Auf sein Kommando hin betraten zwei große uniformierte Beamte den Raum, schlossen seine Handschellen auf und fesselten ihn erneut mit den Händen auf dem Rücken. Sie führten ihn aus dem Raum. Einer der Uniformierten hatte Kleenex mitgebracht, um das Blut abzuwischen, das von Kurtz' Wange und Lippen tropfte.

Kurtz sah auf sein blaues Hemd hinunter – sein einziges Hemd. Scheiße.

Die Uniformierten schleiften ihn den Gang entlang, durch verschiedene grüne Flure, durch Sicherheitsschleusen nach unten in den Keller, wo man ihm die Fingerabdrücke abnahm, ihn noch einmal durchsuchte und unvorteilhafte Digitalfotos von ihm machte. Kurtz schüttelte den Kopf – Hathaway konnte nicht ernsthaft vorhaben, ihm einen Mord anzuhängen. Bei der Anhörung konnte Kurtz, was auch immer man ihm vorwerfen würde, eine Kaution stellen und war dann bis zur Anklageerhebung auf freiem Fuß.

»Was grinst du so, Scheißkerl?«, fragte der Polizist, der sich vergeblich abmühte, den großen Klumpen blutiger Küchentücher loszuwerden, ohne mit dem Blut in Berührung zu kommen.

Kurtz schaltete wieder auf seinen normalen Gesichtsausdruck um. Der Gedanke an eine Kaution amüsierte ihn. Alles, was er auf der Welt besaß, befand sich in seiner Brieftasche – inzwischen etwas weniger als 20 Dollar. Arlene war auch chronisch knapp bei Kasse. Nein, er musste das hier aussitzen – zuerst in den Arrestzellen im Gerichtsgebäude und dann unten im Bezirksgefängnis von Erie County –, bis irgendwann jemandem im Büro des Bezirksstaatsanwaltes auffiel, dass es hier gar keinen Fall gab und Hathaway nur viel Lärm um nichts veranstaltet hatte.

Na ja, dachte Kurtz, mit Rumsitzen und Warten konnte er sich mittlerweile bestens aus.

KAPITEL 13

Hast du das kapiert, Kumpel?«, fragte Malcolm Kibunte Doo-Rag nun schon zum vierten Mal. »Er wird irgendwann morgen im Laufe des Tages dem Haftrichter vorgeführt, dann wird man ihn entweder direkt oder einen Tag später in den normalen Vollzug verlegen.«

»Hab ich kapiert«, sagte Doo-Rag und nickte fast unmerklich. Sein starrer Blick unter den schweren Lidern flatterte ein wenig, aber seine Aufmerksamkeitsspanne reichte für Malcolms Zwecke gerade noch aus.

»Gut«, sagte Malcolm und klopfte dem Gangmitglied auf den Rücken.

»Was ich aber echt nicht kapiere und was du mir echt noch erklären musst«, sagte Doo-Rag und grinste ihn schief an, »is, wieso du auf deine alten Tage so beschissen großzügig wirst, Malcolm. Weißt du, was ich meine? Wie kommt es, dass du mir und meinen Jungs die ganzen zehn Riesen von der D-Mosque überlässt, wenn wir das hier für dich erledigen; du weißt schon, wenn wir diesen fiesen weißen Teigklumpen für dich durchkneten und wegbrutzeln? Ich kapier das nicht!«

Malcolm streckte ihm die offenen Handflächen entgegen. »Du tust das ja nicht für mich, Doo. Es sind die Block-D-Mosque-Brüder, die ihn abgemurkst sehen wollen. Ich bin eh raus aus der Nummer. Ich komme da nicht rein und deswegen auch nicht an ihn ran. Also sage ich doch lieber euch Bescheid, Kumpel. Wenn ihr mir einen Teil der Belohnung abgibt, das wär zwar echt cool, aber ich selbst komm nicht an den Scheißkerl dran, klar? Also wenn deine Jungs das auf die Reihe kriegen ...« Malcolm versuchte, möglichst leidenschaftslos zu wirken. »Dann ist der Arsch tot, die Mosques sind glücklich und alles ist cool.«

Doo-Rag stierte ihn immer noch zweifelnd an, während er versuchte, dem Argument mit seinem drogenvernebelten Verstand zu folgen, offenbar konnte er aber keinen Haken finden. »Morgen ist Besuchstag im Knast«, sagte er. »Wenn ich schon früh da bin, sagen wir gegen zehn, und Lloyd, Small Pee und Daryll Bescheid gebe, dann ist dein weißer Freund zur Schließzeit schon kaputt.«

»Vielleicht wird er erst einen Tag später überstellt«, erinnerte Malcolm ihn. »Aber eher Morgen. Da ist nämlich auch der Haftprüfungstermin und da wollen sie ihn dann vermutlich schnell von der Backe haben.«

»Ist doch egal, wann.«

»Hast du das Foto, Kumpel?«

Doo-Rag tätschelte die Brusttasche seiner schmutzigen Desert-Storm-Militärjacke.

»Hast du dir seinen Namen gemerkt, Kumpel?«

»Curtis.«

»Kurtz«, korrigierte Malcolm und klopfte durch das rote Wickeltuch – ein bei farbigen Häftlingen verbreitetes, sogenanntes Do-rag, das ihm auch seinen Spitznamen beschert hatte – auf Doo-Rags nickenden Schädel. »Kurtz.«

»Egal«, sagte Doo-Rag, schüttelte den Kopf und stieg aus dem SLK. Er schlurfte die Straße hinunter und mehrere Mitglieder seiner Gang fielen in den Trott ein. Doo-Rag griff in seine Hosentasche, zog ein paar von den Crack-Fläschchen heraus, die Malcolm ihm gegeben hatte, und verteilte sie wie Süßigkeiten unter seinen Kumpels.

KAPITEL 14

Kurtz hatte fast vergessen, wie chaotisch und durchgeknallt es in den Arrestzellen der Stadt im Vergleich zu einem richtigen Gefängnis zuging. Das Licht brannte die ganze Nacht und je später es wurde, desto mehr neue Gefangene wurden eingeliefert. Bis Mitternacht kauerten bereits ein Dutzend Männer in seiner Zelle. Der Lärm und der Gestank hätten ausgereicht, um einen buddhistischen Mönch in die Raserei zu treiben. Einer der Junkies brüllte und flennte und kotzte und brüllte dann wieder, bis Kurtz zu ihm ging und ihm mit einem gezielten Zweifinger-Druck auf dem Nerv, der entlang der Halsschlagader verlief, zu dringend notwendiger Entspannung verhalf. Keine der Wachen kam, um die Kotze wegzuwischen.

Es waren drei Weiße in der Zelle, einschließlich des jetzt bewusstlosen Junkies, und die Schwarzen zogen ihre übliche Reviernummer ab und musterten Kurtz mit finsternen Blicken. Er wusste genau, falls ihn einer von denen erkannte, würden sie auch von der Fatwah der D-Mosque wissen und es würde eine lange Nacht. Es gab nichts, was Kurtz als Waffe einsetzen konnte – keine Stahlfeder, Heftklammer oder Kugelschreibermine – überhaupt nichts mit einer Spitze. Er beschloss, einfach nur ein Frühwarnsystem einzurichten und zu versuchen, etwas Schlaf zu bekommen.

Kurtz warf den zusammengesackten Junkie von einer der vier kleinen Pritschen und benutzte die Kante seiner Handfläche, um den anderen weißen Gefangenen zu überzeugen, ebenfalls auf dem Fußboden zu schlafen. Dann stapelte Kurtz die leblosen Gestalten wie einen Zaun etwa einen Meter um die Pritsche herum. Es würde die Schwarzen nicht viel Mühe kosten, diese provisorische Absperrung zu überwinden, aber es würde sie zumindest kurz aufhalten. Es ging Kurtz nicht darum, die afroamerikanischen Gefangenen zu diskriminieren. Sie waren einfach nur in der Überzahl und würden am ehesten von dem Kopfgeld gehört haben.

Kakerlaken wuselten über den Fußboden und labten sich an der Lache von Erbrochenem im Niemandsland, dann erforschten sie die Falten in den Kleidern des Junkies und krabbelten über den nackten Knöchel seines neben ihm liegenden Kumpaten.

Kurtz rollte sich auf der ungepolsterten Pritsche zusammen und verfiel in eine Art Halbschlaf, die Augen geschlossen, aber das Gesicht der Gruppe der anderen Männer zugewandt. Nach einer Weile verstummte ihr Gemurmel und die meisten saßen einfach nur da und dösten oder fluchten vor sich hin. Polizisten schleppten Nutten und Junkies an der Zelle vorbei in den nächsten Trakt. Offensichtlich hatte diese Pension noch kein ›Ausgebucht‹-Schild an die Tür gehängt.

Irgendwann gegen zwei Uhr morgens fuhr Kurtz hoch und riss in Angriffshaltung die Faust zurück. Es war aber nur ein uniformierter Polizist, der die Zellentür aufschloss.

»Joe Kurtz.«

Kurtz blieb wachsam und kehrte weder den anderen Gefangenen noch dem Beamten den Rücken zu. Das könnte Hathaway ausgeheckt haben – die untergeschoßene Waffe war sicher noch nicht aus dem Spiel. Oder vielleicht hatte einer der Cops die Akte zu dem Fall durchgeblättert und ihn mit dem Kopfgeld der Death Mosque in Verbindung gebracht.

Der Uniformierte war fett und wirkte verschlafen. Wie alle anderen Cops im Trakt hatte er seine Waffe auf der anderen Seite des elektrischen Gitters zurückgelassen. Er hielt einen Schlagstock in der Hand und führte einen Behälter Reizgas am Gürtel mit sich. Videokameras begleiteten jeden ihrer Schritte aus der Zelle hinaus. Falls Hathaway oder sonst jemand hinter der Ecke des Korridors lauerte, konnte Kurtz nichts weiter tun, als dem fetten Bullen den Schlagstock abnehmen, ihn als menschliches Schutzschild bei einer möglichen Schießerei zu verwenden und sich so nahe wie möglich an die Angreifer heranarbeiten. Es war ein beschissener Plan, aber der beste, der ihm einfiel, solange er nicht an andere Waffen herankam.

Niemand wartete hinter der Ecke. Sie passierten die Schleusen und Gitter ohne besondere Vorkommnisse. Vorne gab ihm ein anderer verschlafener Sergeant seine Brieftasche, seine Schlüssel und das Kleingeld in einem braunen Umschlag zurück und brachte ihn zur Hintertreppe. Dort öffneten sie den Käfig und ließen ihn hinaus.

Eine schöne Brünette – vollbusig, langhaarig, mit makelloser Haut und verführerischen Augen – hockte auf einer langen Bank in der verdreckten Wartezone. Sie stand auf, als sie ihn kommen sah. Kurtz fragte sich beiläufig, wie jemand um zwei Uhr morgens so frisch und ausgeruht aussehen konnte.

»Mr. Kurtz, Sie sehen beschissen aus«, stellte die Dunkelhaarige nüchtern fest.
Kurtz nickte.

»Mr. Kurtz, mein Name ist ...«

»Sophia Farino. Little Skag hat mir ein Foto von Ihnen gezeigt.«

Der Anflug eines Lächelns. »Die Familie nennt ihn ›Stephen‹.«

»Jeder andere, der ihn kennt, nennt ihn ›Little Skag‹ oder einfach nur ›Skag‹«, erwiderte Kurtz.

Sophia Farino nickte. »Gehen wir?«

Kurtz blieb stehen, wo er war. »Soll das heißen, Sie haben die Kaution für mich bezahlt?«

Sie nickte.

»Warum Sie? Wenn der Klan das erledigt haben will, warum hat er dann nicht Miles, den Anwalt, geschickt? Und warum mitten in der Nacht? Warum haben Sie den Haftprüfungstermin nicht abgewartet?«

»Es hätte keinen Haftprüfungstermin gegeben. Man wollte Ihnen einen Verstoß gegen die Bewährungsaflagen – das Tragen einer Feuerwaffe – zur Last legen und Sie am Morgen ins Erie-County-Gefängnis verlegen.«

Kurtz rieb sich das Kinn und hörte das Schaben der Bartstoppeln. »Verstoß gegen die Bewährungsaflagen?«

Sophia lächelte und setzte sich in Bewegung. Kurtz folgte ihr durch das Treppenhaus in die Nacht hinaus. Er war sehr angespannt, jede Nervenfaser stand unter Hochspannung. Ohne es sich anmerken zu lassen, kontrollierte er jeden Schatten, reagierte auf jede kleinste Bewegung.

»Im Richardson-Mord gibt es jede Menge Spuren, aber keine von denen führt zu Ihnen. Sie haben bereits die DNS anhand des Spermias bestimmt, das an der Leiche gefunden wurde. Es ist nicht Ihres.«

»Woher wissen Sie das?«

Statt einer Antwort sagte sie: »Ein anonymer Anrufer hat der Polizei den Tipp gegeben, dass Sie sich gestern im Haus der Richardsons aufhielten. Wenn Ihnen jemand gesagt haben sollte, dass Ihr Name im Terminkalender stand, war das eine glatte Lüge. Sie hatte einen Termin mit einem Mr. Quotes eingetragen.«

»Die Lady konnte sich Namen nicht besonders gut merken«, verriet Kurtz.

Sophia führte ihn auf den kalten, aber taghell erleuchteten Parkplatz hinaus und öffnete mit ihrem Schlüsselbund einen schwarzen Porsche Boxster. »Spritztour gefällig?«

»Ich laufe lieber.«

»Das ist keine kluge Entscheidung«, entgegnete die Frau. »Ihnen ist doch klar, warum sich jemand diese Mühe gemacht hat, Sie ins Staatsgefängnis zu bekommen?«

Natürlich war Kurtz das klar. Oder zumindest dämmerte es ihm in diesem Moment. Ein Überfall während des Hofgangs. Ein Gefängnismord. Sein Glück, dass das nicht bereits während des Verhörs oder in der Zelle passiert war. Hathaway wusste mit ziemlicher Sicherheit von der Sache. Was hatte den Polizisten wohl davon abgehalten, es in letzter Konsequenz durchzuziehen? Die untergeschobene Waffe als Vorwand für Notwehr, ein gezielter Schuss aus der Glock, schon wäre er um zehn Riesen reicher gewesen. Sein jüngerer Partner? Kurtz würde es wahrscheinlich nie erfahren. Aber er glaubte fest daran, dass irgendwo weiter unten in

der Hierarchie jemand den Job erledigt und Hathaway trotzdem seinen Anteil eingestrichen hätte.

»Sie steigen besser bei mir ein«, sagte Sophia.

»Woher weiß ich, dass Sie nicht die eigentliche Gefahr für mich sind?«

Don Farinos Tochter lachte. Es war ein herhaftes, ungekünsteltes Lachen mit in den Nacken geworfenem Kopf, die vollkommen aufrichtige Belustigung einer erwachsenen Frau. »Sie schmeicheln mir«, erklärte sie. »Es gibt da etwas, worüber ich mit Ihnen reden möchte. Jetzt wäre eine gute Gelegenheit dafür. Ich glaube, ich kann Ihnen helfen, herauszufinden, wer da versucht hat, Sie in eine tödliche Falle zu locken, und warum. Letzte Chance: Fahren Sie mit?«

Kurtz lief um den Wagen herum und stieg auf der Beifahrerseite in den tiefergelegten, hochgezüchteten Boxster.

KAPITEL 15

Kurtz hatte entweder mit einer kurzen Fahrt, einem Gespräch oder einem Abstecher zum Anwesen der Farinos in Orchard Park gerechnet. Aber Sophia steuerte stattdessen ihr Loft in der Altstadt von Buffalo an.

Er wusste, um in die Wartezone des Untersuchungsgefängnisses zu gelangen, hatte sie durch einen Metalldetektor gehen müssen. Damit war klar, dass sie keine Waffe in der Handtasche mit sich herumtrug, die sie auf den Boden vor dem Beifahrersitz warf. Also blieb noch die Mittelkonsole übrig. Und es wäre sicher ungemütlich für Kurtz geworden, wenn die Frau während der kurzen Fahrt das Fach darin geöffnet hätte, aber ihre Finger kamen nicht mal in dessen Nähe.

Ihr Loft befand sich in einem alten Lagerhaus, das komplett saniert worden war. Es verfügte jetzt über bodenhohe Fenster und stählerne Balkone, die in Richtung Stadt oder auf den Hafen hinausblickten, eine mit Gittertor abgesicherte Tiefgarage unter dem Gebäude und Wachen in der Lobby und vor dem Kellereingang. *Fast so wie meine derzeitige Bleibe*, dachte Kurtz mit einem Anflug von Ironie.

Sophia benutzte eine Schlüsselkarte, um in die Tiefgarage zu gelangen, tauschte ein paar Höflichkeiten mit dem uniformierten Wächter an der Tür zu den Fahrstühlen aus und fuhr dann mit Kurtz in das sechste – und damit höchste – Stockwerk.

»Ich besorge uns einen Drink«, sagte sie, als sie die Wohnung betrat, schloss die Tür hinter sich ab und warf die Schlüssel in eine emaillierte Vase auf einem rot lackierten Beistelltisch. »Ist Scotch in Ordnung?«

»Sicher«, sagte Kurtz. Seit der Scheibe Toast am Morgen – inzwischen schon gestern Morgen war –, also seit ungefähr 20 Stunden hatte er nichts mehr gegessen.

Die Tochter des Dons hatte eine schicke Wohnung: unverputztes Mauerwerk, moderne Möbel, die trotzdem bequem wirkten, und einen riesigen 16:9-Flachbildschirm in einer Ecke des Raums mit dem üblichen Beiwerk wie DVD-Player, Videorekorder und Surround-System samt Subwoofer. An den Wänden hingen gerahmte Poster französischer Minimalisten, die aussahen wie Originale – und wahrscheinlich höllisch teuer gewesen waren. Eine Galerie unter Dachfenstern mit Hunderten von Büchern in schwarz lackierten Regalen und ein gewaltiges halbrundes Fenster, das die ganze Westwand dominierte und eine Aussicht auf den Fluss, den Hafen und die Lichter der Brücken bot, rundeten den Wohnbereich ab.

Sie reichte ihm einen Scotch. Er nippte daran. 25 Jahre alter Chivas Regal.

»Wollen Sie mir keine Komplimente zu meiner Wohnung machen?«

Kurtz konnte sich gerade noch bremsen. Ein lohnenswertes Objekt, wenn er sich als Dieb betätigen wollte, aber das würde sie wohl kaum als Kompliment durchgehen lassen. »Sie wollten mich in Ihre Theorie einweihen«, sagte er stattdessen.

Sophia nippte an ihrem Scotch und seufzte. »Kommen Sie her, Kurtz.« Sie fasste ihn nicht an, dirigierte ihn aber zu einem mannshohen Spiegel an der Tür. »Was sehen Sie?«, fragte sie, nachdem sie zurückgetreten war.

»Mich«, sagte Kurtz. Genauer gesagt sah er einen Mann mit eingesunkenen Augen, verfilztem Haar, einem zerrissenen blutigen Hemd, einem frischen Kratzer auf der Wange und Rinsalen von getrocknetem Blut an Gesicht und Hals.

»Sie stinken, Kurtz.«

Er nickte und nahm die Bemerkung so, wie sie gemeint war – als Tatsachenbeschreibung.

»Sie sollten duschen und sich frische Klamotten anziehen.«

»Später.« Es gab kein warmes Wasser und keine saubere Kleidung in seinem Lagerhaus-Unterschlupf.

»Jetzt«, forderte Sophia, ohne Widerspruch zu dulden, nahm sein Scotchglas und stellte es auf der Anrichte ab. Sie ging in ein Badezimmer am Ende des kurzen Flurs zwischen Wohnzimmer und dem vermutlichen Schlafzimmer. Kurtz hörte fließendes Wasser. Sie streckte den Kopf in den Flur heraus. »Kommen Sie?«

»Nein.«

»Gott, sind Sie paranoid.«

Ja, dachte Kurtz, aber bin ich auch paranoid genug?

Sophia hatte ihre Schuhe von den Füßen geschleudert und zog sich jetzt die Bluse und den Rock aus. Sie trug darunter nur ein weißes Höschen und einen dazu passenden BH. Mit einer Bewegung, die Kurtz seit mehr als elf Jahren nicht mehr im wirklichen Leben gesehen hatte, löste sie den Verschluss des BHs und warf ihn zur Seite. Dann stand sie da, in ihrem weißen, spitzenbesetzten, aber gewiss nicht billigen Höschen, das an den Schenkeln hoch geschnitten war. »Nun?«

Kurtz kontrollierte die Tür. Verriegelt und abgeschlossen. Er kontrollierte die kleine Küche. Auch da eine Tür, verschlossen und mit eingehängter Sicherheitskette. Er trat kurz auf die Terrasse hinaus. Es war kalt und begann gerade zu regnen. Keinerlei Möglichkeit, auf den metallischen Vorsprung zu gelangen, wenn man sich nicht gerade vom Dach abseilte. Er ging wieder hinein, an Sophia vorbei – die die Arme vor ihren vollen Brüsten verschränkt hielt, aber vom plötzlichen Zustrom kalter Luft immer noch eine Gänsehaut hatte – und kontrollierte das Schlafzimmer, sah in sämtliche Schränke und unter das Bett.

Dann kam er zurück zum Badezimmer.

Sophia war jetzt nackt und stand unter dem warmen Wasserstrahl. Ihr langes lockiges Haar war bereits klatschnass. »Mein Gott«, erscholl ihre Stimme aus der offenen Duschkabine. »Sie sind *echt* paranoid.«

Kurtz zog sich die blutigen Klamotten aus.

Kurtz war erregt, aber nicht so sehr, dass er die Kontrolle verloren hätte. Nach den ersten paar Jahren ohne Sex war ihm klar geworden, dass die Begierde konstant blieb, aber die Fixierung darauf machte Männer entweder wahnsinnig – er hatte viele davon in Attica erlebt – oder sie pendelte sich bei einer Art metaphysischen Sehnsucht ein. Kurtz hatte Epikur und die anderen Stoiker gelesen, während er seine Strafe absaß, und fand ihre Philosophie bewundernswert, aber langweilig. Der Trick an der Sache, so wie er es sah, bestand daran, den Ständer zu genießen, aber sich nicht vollständig von ihm dominieren zu lassen.

Sophia seifte ihn vollständig ein und vergaß dabei auch seine pochende Erektion nicht. Sie war sehr sachte, als sie ihm das Gesicht reinigte, und achtete darauf, dass keine Seife an die Platzwunden kam.

»Ich glaube nicht, dass sie genäht werden müssen«, stellte sie fest. Dann weiteten ihre Augen sich ein wenig, als er begann, sie einzuseifen – nicht nur ihre Brüste und das Schamhaar, sondern ihren Hals, ihr Gesicht, ihren Rücken, die Schultern, Arme und Beine. Augenscheinlich hatte sie ein etwas offensiveres Vorgehen erwartet.

Sie griff oben auf dem gefliesten Rand nach einer Art Seifenschale mit Deckel, zog ein Kondom heraus, riss die Folie mit den Zähnen auf und streifte das Gummi auf Kurtz' harten Schwanz. Er lächelte über ihre Routine, brauchte den Schutz aber im Moment noch nicht. Kurtz nahm das Shampoo vom Sims, massierte es in das lange Haar der Frau ein und bearbeitete ihre Kopfhaut und Schläfen mit kräftigen Fingern.

Sophia schloss ihre Augen für eine Minute und genoss die Prozedur sichtlich, dann nahm sie ebenfalls die Shampooflasche und rieb die Flüssigkeit in Kurtz' Haar. Ihr Scheitel reichte gerade knapp bis zu Kurtz' Nase. Sie streckte sich, um ihn zu küssen, nachdem sie sich das Shampoo gegenseitig abgespült hatten und es an ihren Körpern abgeflossen war. Sein Penis rieb gegen die sanfte Rundung ihres Bauchs. Mit der linken Hand hielt sie seinen Nacken, während sich ihre rechte weiter unten auf die Suche begab, mit geübtem Griff zupackte und ihn streichelte.

Sie drängte sich gegen ihn, hob ein Bein und lehnte sich gegen die Fliesen. Kurtz spülte die Seife und das restliche Shampoo von ihrem Busen und liebkoste mit der Zunge die Brustwarzen. Seine rechte Hand bildete einen Gegendruck gegen ihren Hintern, während die andere sanft ihren Venushügel massierte. Er spürte, wie ihre

Schenkel bebten und sich dann weiter öffneten. Dann strömte die Hitze aus ihr gegen seine Handfläche. Seine Finger ebneten sich behutsam ihren Weg. Es erstaunte Kurtz, dass eine Frau, selbst wenn sie in der Dusche unter fließendem Wasser stand, an dieser Stelle trotzdem merklich feuchter sein konnte als am restlichen Körper.

»Bitte, jetzt«, raunte sie. Ihr Mund an seiner Wange war offen und feucht.
»Jetzt!«

Sie drängten sich hart gegeneinander. Kurtz formte aus seiner rechten Hand einen Sattel und schob sie höher die Fliesen hinauf, während sie ihre Schenkel um ihn schläng und sich zurücklehnte, die Hände hinter seinem Nacken verschränkt, Arm- und Beinmuskeln angespannt.

Als sie kam, begleitete ein leises Stöhnen und ein Flattern der Augenlider ihren Orgasmus, hinzu gesellte sich ein merkliches Zucken, das sich in der Spalte seines Gliedes, in seinen Schenkeln und den gespreizten Fingern seiner stützenden Hand bemerkbar machte.

»Mein Gott«, flüsterte sie einen Augenblick später, immer noch im dampfenden Strahl gegen die Fliesen gedrückt. Kurtz fragte sich, wie groß der Warmwassertank dieser Wohnung sein mochte. Einen Augenblick später küsste sie ihn und bewegte sich wieder. »Ich habe nicht gespürt, dass du gekommen bist. Willst du nicht abspritzen?«

»Später«, sagte Kurtz und hob sie etwas höher. Sie stöhnte erneut leise, als er aus ihr herausglitt, und umklammerte seine Hoden mit einer Hand, während sein Ständer gegen ihr Schamhaar pochte.

»Gute Güte.« Sie lächelte. »Man könnte meinen, ich wäre diejenige, die jahrzehntelang im Gefängnis gesessen hat.«

»Elfeinhalb Jahre«, korrigierte Kurtz. Er stellte das Wasser ab und sie rubbelten sich gegenseitig trocken. Die Handtücher waren dick und flauschig.

Als sie kurz zwischen seinen Beinen nachschauten, meinte sie. »Du bist noch genauso hart wie vorhin. Wie kannst du das nur aushalten?«

Statt einer Antwort hob Kurtz sie hoch und trug sie ins Schlafzimmer.

KAPITEL 16

Es war bereits nach fünf, als sie schließlich voneinander abließen und erschöpft, aber befriedigt nebeneinander auf dem Bett lagen, das, wie Kurtz nicht entging, ziemlich exakt die Abmessungen seiner früheren Gefängniszelle besaß.

Sophia steckte sich eine Zigarette an und hielt Kurtz die Schachtel entgegen. Der schüttelte den Kopf.

»Ein Knasti, der nicht raucht. Gibt's denn so was?«

»Wenn man da drinnen fernsieht, bekommt man den Eindruck, dass jeder draußen das Rauchen aufgegeben hat und damit beschäftigt ist, die Tabakindustrie zu verklagen. Scheint so, als ob das doch nicht stimmt.«

»Bei dir stimmt so einiges nicht, Joe!« Sie setzte einen kleinen emaillierten Aschenbecher auf dem Laken über ihrem Bauch ab und schnippte die Asche hinein. »Also, Joe Kurtz, warum bist du mit diesem Privatdetektiv-Scheiß zu meinem Vater gekommen?«

»Das ist kein Scheiß. Das ist das, was ich mache.«

Sophia stieß den Rauch aus und schüttelte den Kopf. »Ich meine das Angebot, Buell Richardson zu finden. Du weißt genauso gut wie ich, dass er am Grund des Lake Erie oder irgendwo unter einem Meter Beton vor sich hingammelt.«

»Ja.«

»Warum dann das Angebot, ihn zu finden und gegen eine Prämie zurückzubringen?«

Kurtz rieb sich die Augen. Irgendwie war er ein bisschen schlafbrig. »Ich hielt es für eine gute Möglichkeit, Arbeit zu bekommen.«

»Du hast dir ja bisher auch richtig viel Mühe gegeben, ihn zu finden. Du bist rausgefahren und hast Buells Witwe aufgesucht, die – wenn ich das richtig verstehe – ermordet wurde, kaum, dass du ihre Wohnung verlassen hast. Und dann trägst du die Schuld daran, dass der arme Carl in den letzten Stunden seines Lebens ein Krüppel war.«

»In den letzten Stunden seines Lebens?« Kurtz war ehrlich überrascht. »Er ist tot?«

»Ein paar Komplikationen im Krankenhaus. Was hat Skag dir über die gekaperten Lastwagen und Richardsons Verschwinden erzählt?«

»Genug, um zu begreifen, dass die Sache wesentlich komplizierter ist, als sie auf den ersten Blick aussieht. Entweder versucht da jemand, das Geschäft deines Vaters zu übernehmen, oder es geht um etwas ganz anderes.«

»Irgendwelche Verdächtigen?« Sophia drückte ihre Zigarette aus und sah Kurtz auffordernd ins Gesicht. Das Laken war von ihrer Brust gerutscht und sie machte keine Anstalten, es zurechtzurücken.

»Sicher«, sagte Kurtz. »Natürlich erst mal euer Familienanwalt Miles. Und so ziemlich jeder der Handlanger deines Vaters, der über zu viel Ehrgeiz verfügt.«

»Die ehrgeizigen Jungs sind allesamt verschwunden, als Vater sich zur Ruhe gesetzt hat.«

»Ja, ich weiß.«

»Bleibt also nur Miles übrig.«

»Und du.«

Sophia spielte nicht einmal die Empörte. »Natürlich. Aber warum würde ich diesen Mist abziehen, wenn ich Papas Zaster doch sowieso erbe?«

»Gute Frage. Jetzt bin ich dran, Fragen zu stellen. Du sagtest, du könntest mir verraten, wer seine Finger bei den Plänen im Spiel hat, mich um die Ecke zu bringen.«

Sophia schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht mit Sicherheit, aber wenn Miles darin verwickelt ist, solltest du dich vor einem Kerl namens Malcolm Kibunte und seinem furchterregenden weißen Freund in Acht nehmen.«

»Malcolm Kibunte? Kenne ich nicht. Beschreibung?«

»Gehörte früher mal zu den Crips in Philadelphia. Groß, schwarz und so hinterhältig wie ein von einer Klapperschlange gebissener Mormone. Anfang 30. Rasiert sich den Schädel, trägt aber einen von diesen fusseligen Kinnbärtchen. Ich habe ihn nur einmal gesehen. Leonard Miles dürfte nicht bewusst sein, dass ich von der Verbindung weiß.«

»Ich werde nicht fragen, woher dein Wissen stammt.«

Sophia zündete sich eine weitere Zigarette an, nahm einen tiefen Zug, atmete aus und schwieg.

»Und was macht dieser Malcolm so?«

»Er hat Philadelphia verlassen, weil ihm da eine Anklage wegen Mord drohte. Das war aber kein Auftragsmord für die Crips. Im Gegenteil. Er hat ein anderes Gangmitglied für einen der kolumbianischen Drogenringe da unten abgeknallt. Malcolm ist hinterher groß ins Kokaingeschäft eingestiegen. Dann verlegte er sich darauf, seine Mitbewerber auszuschalten.«

»Hat er gesessen?«

»Nichts Schwerwiegendes. Körperverletzung. Unrechtmäßiger Besitz einer Waffe. Er hat seine erste Frau umgebracht – erwürgt.«

»Dafür müsste er doch eigentlich längere Zeit eingefahren sein.«

»Nicht lange. Miles hat ihn damals verteidigt und die Strafe auf mickrige zwei Jahre runtergehandelt, weil er irgendwelche Psychoprobleme aus dem Ärmel schüttelte. Ich glaube, Miles denkt, Kibunte schuldet ihm deshalb einen Gefallen und er hat ihn an der kurzen Leine. Wenn ich Miles wäre, würde ich mich darauf nicht zu sehr verlassen.«

»Und was war das mit diesem weißen Freund von ihm?«

Sophia schüttelte den Kopf. Ihr Haar war inzwischen getrocknet und noch lockiger als vorher. »Habe ich noch nie gesehen. Kenne auch den Namen nicht. Man erzählt sich, er sei wirklich weiß – fast schon wie ein Albino – und ausgesprochen geschickt mit dem Messer.«

»Aha«, sagte Kurtz.

»Genau – aha.« Sophia seufzte. »Wenn Papa die Dinge hier in Buffalo immer noch in der Hand hätte, würden die beiden wie Fliegen zerquetscht, sobald sie einen Fuß in die Stadt setzen. Aber ich glaube nicht, dass Papa überhaupt von ihnen weiß.«

»Warum ist dein Vater eigentlich aus dem hiesigen Geschäft rausgedrängt worden?«

Sophia seufzte. »Hat Skag dir von der Schießerei erzählt?«

»Nur, dass es sie gab, keine Einzelheiten.«

»Also, die Geschichte ist recht simpel. Vor ungefähr acht Jahren befanden sich Papa und zwei seiner Leibwächter auf der Rückfahrt von einem Restaurant unten in Boston Hills, als plötzlich mehrere Autos versuchten, sie in die Zange zu nehmen. Papas Fahrer war natürlich gut geschult und der Wagen mit kugelsicherem Panzerglas ausgerüstet, aber als der Chauffeur rückwärts aus der Zwickmühle ausbrechen wollte, nahm einer der Schützen mit einer Schrotflinte das Glas auf der Fahrerseite unter Dauerbeschuss. Es gab schließlich nach und dann durchsiebten sie das Wageninnere mit einem Maschinengewehr. Papa bekam nur ein paar Kratzer ab, aber seine Männer starben an Ort und Stelle.«

Sie machte eine Pause und schnippte Asche in den emaillierten Aschenbecher.

»Also krabbelte Papa über die Rückbank, setzte sich hinters Lenkrad und fuhr den Cadillac selbst nach Hause«, setzte sie ihre nüchterne Schilderung fort. »Dann erwiderte er das Feuer mit Lesters – das war der Fahrer – Neun-Millimeter-Pistole. Er hat mindestens einen der Schützen eiskalt erwischt.«

»Waren die weiß oder farbig?«

»Weiß. Na, jedenfalls wäre Paps fast ungeschoren entkommen, aber jemand hat mit einer 357er Magnum durch den Kofferraum gefeuert. Die verdammte Kugel schoss durchs Heck, den Reservereifen und beide Sitze in Papas Rücken, einen halben Zentimeter neben dem Rückgrat. Und das trotz der Panzerung.«

»Hat Don Farino je rausbekommen, wer für den Anschlag verantwortlich war?«

Sophia zuckte mit den Schultern, was ihre zartbraunen Nippel zum Tanzen brachte. »Es gab eine Menge Fragen, einige Verdächtige, aber keine absolute Gewissheit. Wahrscheinlich waren es die Gonzagas.«

»Das ist die andere italienische Mafia-Familie, die ihre Geschäfte im westlichen Teil von New York macht, richtig?«

Sophia runzelte die Stirn. »Bei uns sagt man nicht ›italienische Mafia‹.«

»Von mir aus. Die Gonzagas sind die einzigen anderen spaghettifressenden Gangster, denen es gestattet ist, Geschäfte in diesem Teil des Staates zu machen. Ist das besser?«

»Besser.«

»Und es ist jetzt ungefähr sechs Jahre her, seit das, was von den Farinos noch übrig ist, tatsächlich etwas zu melden hatte?«

»Ja. Alles ging rapide bergab, nachdem Papa im Rollstuhl gelandet ist.«

Kurtz nickte. »Dein ältester Bruder, David, hat versucht, die Familie bis ungefähr Mitte der 90er im Geschäft zu halten. Dann kam er vollkommen zugekokst bei einem Autounfall ums Leben. Deine ältere Schwester ging nach Italien in ein Kloster, habe ich gehört.«

Sophia nickte.

»Und dann hat Little Skag eine Zeit lang so viel Mist gebaut, dass die anderen Mafiosi-Klans spontan beschlossen haben, es sei an der Zeit für deinen Vater, sich zur Ruhe zu setzen. Little Skag dröhnt sich zu, attackiert seine brasilianische Freundin mit einer Schaufel und dann bist nur noch du da, allein in diesem großen Haus mit deinem Vater.«

Sophia schwieg.

»Um was ging's da eigentlich?«, fragte Kurtz. »Ich meine, womit waren die ausgeraubten Laster beladen?«

»Videorekorder, DVD-Player, Zigaretten, der übliche Kleinkram. Die New Yorker Familien sind fett im Geschäft mit Raubkopien und dafür brauchen sie Tausende von Maschinen. Was vom Tisch fällt, werfen sie Papa hin. Die Zigaretten sind eher ein Relikt aus den guten alten Tagen.«

»Unverzollte Zigaretten bringen ordentlich Geld ein«, bemerkte Kurtz.

»Nicht in der geringen Menge, die sie uns überlassen.« Sophia glitt aus dem Bett und spazierte zum Wandschrank. Auf einem der Lederstühle am Fenster lag ein flauschiger Bademantel, aber sie ignorierte ihn und fühlte sich offenbar nackt wohler. »Du musst von hier verschwinden. Die Sonne geht jeden Moment auf.«

Kurtz nickte und stieg aus dem Bett.

»Gott, hast du eine Menge Narben«, stellte Sophia Farino fest.

»Ein Hang zu Unfällen. Wo sind meine Klamotten?«

»Im Müllschlucker.« Sie zog eine der verspiegelten Schiebetüren auf, entnahm dem Schrank ein Männerhemd und eine originalverpackte Boxershorts. Aus der Schublade einer Kommode zauberte sie eine Cordhose hervor. »Nimm das hier. Die Sachen sollten passen. Ich besorg dir noch ein paar neue Schuhe und Socken.«

Kurtz warf ihr das Hemd zurück. »So was trage ich nicht.«

»Was trägst du nicht? Hemden? Jeanshemden?«

»Polo-Pferde.«

»Das soll wohl ein Witz sein? Das ist ein nagelneues 200-Dollar-Hemd.«

Kurtz zuckte die Achseln. »Ich habe eine Aversion gegen Markenlogos. Wenn die wollen, dass ich Reklame für sie laufe, sollen sie mich gefälligst dafür bezahlen.«

Sophia Farino lachte wieder und erneut genoss Kurtz den Klang ihres Lachens. »Ein Mann mit Prinzipien«, sagte sie. »Hat Eddie Falco massakriert, den guten alten Carl verstümmelt und wer weiß wie viele andere eiskalt erschossen, aber ein Mann mit Prinzipien. Ich liebe das.« Sie warf ihm ein nicht so teuer aussehendes Jeanshemd zu. »Keine Pferdchen, Alligatoren, Schafe oder andere Viecher drauf. Zufrieden?«

Kurtz zog es an. Es passte wie angegossen. Genau wie die Unterhose, die Cordhose, die Socken und Boots. Er ging nicht davon aus, dass Sophie in weiser Voraussicht für ihn shoppen gegangen war, also fragte er sich, wie viele Männergrößen sie so auf Lager hatte. Oder suchte sie sich die Kerle gezielt nach Statur aus? Vielleicht war es beim Kondom in der Dusche so ähnlich. Sei auf alles vorbereitet, war offenbar das erklärte Motto dieser Frau. Er steuerte auf die Wohnungstür zu.

»Hey«, sagte sie, streifte sich schließlich doch noch den Bademantel über und lief ihm nach. »Es ist kalt da draußen.«

»Hast du meine Jacke etwa auch weggeworfen?«

»Was dachtest du denn?« Sie öffnete eine Schranktür im Eingangsbereich und reichte ihm eine teure, gefütterte Bomberjacke aus Leder. »Die sollte zu dir passen.«

Das tat sie. Er entriegelte die Tür.

»Kurtz«, sagte sie, »du bist immer noch nackt.« Sie nahm eine Neun-Millimeter von Sig Sauer aus dem Schrank und hielt sie ihm hin.

Kurtz kontrollierte sie – sie war komplett durchgeladen –, dann gab er sie ihr wieder. »Ich weiß nicht, wo die herkommt«, sagte er.

Sophia lächelte. »Sie lässt sich nicht zurückverfolgen. Vertraust du mir etwa nicht?«

Kurtz rang sich ein Lächeln ab und ließ die Pistole in ihren Händen zurück. Er ging zur Tür hinaus, einen Privatkorridor entlang, nahm den Fahrstuhl ins Erdgeschoss und trat in die dunkle Nacht hinaus; vorbei an einem schlafirgen, aber neugierigen Wachtposten im Eingangsbereich. Als er einen Block weit nach Westen gelaufen war, drehte er sich zum Gebäude um. Das Licht in ihrer Wohnung brannte noch, ging aber im selben Moment aus, als er hinsah.

KAPITEL 17

Kurtz' aktueller Unterschlupf war ein altes Kühlhaus, das saniert und zu Wohnungen umgebaut werden sollte, aber im Vergleich zu dem Viertel, in dem Sophia Farino ihren Zweitwohnsitz bezogen hatte, lag noch ein weiter Weg vor den Bauherren. Noch ließ die Morgensonne auf sich warten, aber es drang schon ein etwas helleres Grau durch die tief hängenden Wolken, aus denen es sachte auf ihn herunterrieselte.

Er fühlte sich ohne Waffe nackt und ein wenig benommen. Letzteres führte er darauf zurück, dass er bis auf das Glas Chivas in den letzten 24 Stunden weder etwas gegessen noch getrunken hatte; weniger auf den Sex, denn der war großartig gewesen. Kurtz gestand sich ein, dass er sich gut vorstellen konnte, in einem dieser weichen flauschigen Bademäntel herumzusitzen und zusammen mit Miss Farino ein großes Frühstück mit Speck und Eiern und dampfendem schwarzen Kaffee zu genießen, bevor er wieder in den Sturm hinausgeschickt wurde. Du wirst weich, Joe, tadelte er sich. Wenigstens hielt die teure Bomberjacke den eisigen Nieselregen ab.

Kurtz stapfte gerade durch die Unterführung der I-90, als er sich plötzlich an etwas erinnerte. Er verließ den Fußweg, kletterte den steilen Betonsockel hoch und spähte in die flachen, dunklen Nischen, in denen Betonpfeiler auf Stahlträger stießen. Die ersten beiden Boxen waren bis auf Taubenscheiße und menschliche Exkreme mente verwaist, aber in der dritten befand sich eine kleine ausgemergelte Gestalt, die sich in die hinterste Ecke des vollgestopften Schlupflochs drückte.

Als sich Kurtz' Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte er weit aufgerissene weiße Augen und bebende Schultern erkennen; lange, nackte, zitternde Arme, die aus einem zerrissenen T-Shirt ragten. Selbst in dem trüben Licht waren die Blutergüsse und Einstichstellen an den Armen nicht zu übersehen. Der magere Mann versuchte, sich noch tiefer in die Ecke zurückzuziehen.

»Hey, alles in Ordnung, Pruno«, sagte Kurtz. Er streckte die Hand aus und tätschelte den Arm. Er bestand nur noch aus Haut und Knochen und war kälter als viele Leichen, mit denen es Kurtz zu tun gehabt hatte. »Ich bin es, Joe Kurtz.«

»Joseph?«, reagierte die zitternde Gestalt. »Bist du das wirklich, Joseph?«

»Ja.«

»Wann bist du rausgekommen?«

»Ist noch nicht lange her.«

Pruno kam weiter nach vorn und versuchte, die zusammengefaltete Pappkiste und die stinkende Decke glatt zu streichen, auf denen er kauerte. Der Rest der Nische

war mit Flaschen und Zeitungen angefüllt, die der Mann offenbar als Isolierung nutzte.

»Wo zum Teufel ist dein Schlafsack, Pruno?«

»Jemand hat ihn gestohlen, Joseph. Das war wohl vor ein paar Tagen. Glaube ich wenigstens ... es ist noch nicht lange her. Gerade als es anfing, richtig kalt zu werden.«

»Du könntest ins Asyl gehen, Mann.«

Pruno hob eine der Weinflaschen und bot sie Kurtz an. Kurtz schüttelte den Kopf. »Im Asyl werden die Verhältnisse immer übler«, sagte der obdachlose Junge. »Arbeiten, um zu schlafen, lautet da jetzt das Motto.«

»Arbeiten ist immer noch besser als erfrieren«, fand Kurtz.

Pruno zuckte die Achseln. »Ich finde eine bessere Decke, wenn einer von den alten Säcken auf der Straße stirbt. Wahrscheinlich, sobald der erste Schnee fällt. Und wie sind die Jungs im C-Block so, Joseph?«

»Letztes Jahr bin ich in den D-Block verlegt worden. Aber ich habe gehört, dass Billy vom C-Block nach L. A. verlegt und dort entlassen wurde. Er arbeitet jetzt beim Film.«

»Er ist Schauspieler?«

»Er sorgt für die Sicherheit am Set.«

Pruno gab einen Laut von sich, der als Lachen begann und als Husten endete. »Typische Schutzgeldmasche – die Leute vom Film fressen das immer wieder. Und was ist mit dir, Joseph? Ich habe gehört, dass die Mosque-Bruderschaft eine Fatwah gegen dich verhängt hat. Als ob die wüssten, was das überhaupt bedeutet.«

Kurtz machte eine wegwerfende Handbewegung. »Die meisten Leute wissen, dass die D-Bruderschaft gar nicht das Geld dafür hat. Ich mache mir da keine Sorgen. Hey, Pruno – weißt du was über irgendwelche ausgeraubten Lastwagen, die dem Farino-Klan gehören?«

Die ausgemergelte bärtige Gestalt blickte von ihrer Flasche auf. »Arbeitest du mittlerweile für die Farinos, Joseph?«

»Nicht wirklich. Ich tue nur das, was ich früher auch gemacht habe.«

»Was willst du über diese Laster wissen?«

»Wer sie überfällt und wann der nächste Überfall ansteht.«

Pruno schloss die Augen. Das Licht drang grau durch die Überführung herein und leuchtete das dreckige, hagere Gesicht eben genug aus, um Kurtz an die geschnitzten Ikonen von Jesus zu erinnern, die er in Mexiko gesehen hatte. »Ich glaube, ich habe da etwas von so einem schmierigen Typen namens Doo-Rag läuten hören, der nach dem letzten Überfall mit Kippen und Technik gedealt hat. Aber niemand erzählt mir was von Verbrechen, die noch in der Planungsphase stecken.«

»Doo-Rag von den Bloods?«

»Ja. Kennst du ihn?«

Kurtz schüttelte den Kopf. »Es gab da einen Typen im D-Block, der in der Dusche aufgeschlitzt wurde, weil er angeblich einem Gangmitglied der Bloods namens Doo-Rag Geld schuldete. Es hieß, dieser Doo-Rag habe eine Saison lang in der NBA gespielt.«

»So ein Quatsch.« Pruno hob jede einzelne Silbe hervor. »Doo-Rag ist an die NBA nicht näher rangekommen als an die öffentlichen Rasenflächen im Delaware Park.«

»Da spielen sie auch ziemlich gut«, meinte Kurtz. »Würde ein Blood wie Doo-Rag sich von einem Ex-Crip was vorschreiben lassen?«

Pruno hustete wieder. »Heutzutage macht jeder mit jedem Geschäfte, Joseph. Das ist die Globalisierung. Hast du in den letzten zehn Jahren mal eine dieser Werbebroschüren von einem der Colleges aus der Ivy League gesehen?«

»Nein. Merkwürdigerweise sind die nicht stapelweise in meinem Briefkasten gelandet, während ich weg war.« Er wusste um Prunos Vergangenheit als Dozent am College.

»Vielfalt und Toleranz«, sagte dieser und trank den letzten Rest seines Weins aus. »Toleranz und Vielfalt. Kein Wort vom Kanon, von den Klassikern, von Wissen und Bildung. Nur Vielfalt und Toleranz – und Toleranz und Vielfalt. Das ebnet den Weg zum globalen E-Commerce und persönlicher sozialer Kompetenz.« Seine wässrigen Augen richteten sich im trüben Licht auf Kurtz. »Ja, Joseph, Doo-Rag und seine Kumpel auf der Straße würden durchaus Anweisungen von einem ehemaligen Crip annehmen, solange dabei ausreichend Geld für sie herausspringt. Danach würden sie versuchen, den Arsch platzumzumachen. Von welchem früheren Crip reden wir denn?«

»Malcolm Kibunte.«

Pruno verzog das Gesicht, dann wurde er wieder von einem heftigen Zitteranfall gepackt. »Ich habe nicht mal gewusst, dass Malcolm Kibunte mal bei den Crips war.«

»Weißt du von irgendwelchen Abkommen zwischen diesem Kibunte oder Doo-Rag und den Farinos?«

Pruno hustete erneut. »Scheint mir nicht sonderlich wahrscheinlich, weil die Farinos genau wie alle anderen Mafiosi absolute Rassisten sind. Um es ganz deutlich zu sagen, Joseph: *nein*.«

»Weißt du, wo ich Kibunte finden kann?«

»Leider auch das nicht. Aber ich erkundige mich gerne für dich.«

»Mach das aber nicht zu offensichtlich, Pruno.«

»Keine Sorge, Joseph.«

»Eine Frage noch. Weißt du irgendwas über einen weißen Typen, mit dem Malcolm sich rumtreibt?«

»Cutter?« Prunos Stimme zitterte, entweder vor Kälte oder aufgrund von Entzugserscheinungen.

»Heißt der so?«

»Das ist der Straßenname, unter dem die Leute ihn kennen, Joseph. Sonst weiß ich nichts über ihn und lege auch keinen gesteigerten Wert darauf. Das ist eine extrem gestörte Person, Joseph. Bitte halte dich von ihm fern.«

Kurtz nickte. »Du musst zu einem Asyl gehen und dir wenigstens eine vernünftige Decke besorgen, Pruno. Und etwas zu essen. Verbring Zeit unter Menschen. Fühlst du dich nie einsam hier draußen?«

»*Numquam se minus otiosum esse, quam cum otiosus, nec minus solum, quam cum solus esset*«, zitierte der Junkie. »Bist du mit Seneca vertraut, Joseph? Ich hatte ihn auf deine Leseliste gesetzt.«

»So weit bin ich wohl nicht gekommen, fürchte ich. Seneca der Indianerhäuptling?«

»Nein, Joseph, obwohl der auch sehr wortgewandt war – vor allem, nachdem wir Weißen ihm ein ›Geschenk‹ unterbreitet haben, das aus Decken bestand, die mit Pockenviren verseucht waren. Nein, Seneca der Philosoph ...« Prunos Augen wurden trübe und verloren sich in Erinnerungen.

»Möchtest du mir das übersetzen?«, fragte Kurtz. »So wie früher?«

Pruno lächelte: »*Er sei niemals weniger untätig gewesen, als wenn er frei von Tätigkeit, und niemals weniger einsam, als wenn er einsam sei.* Seneca hat diese Worte Scipio Africanus zugeschrieben, Joseph.«

Kurtz zog die Lederjacke aus und legte sie Pruno in den Schoß.

»Das kann ich nicht annehmen, Joseph.«

»Es war ein Geschenk«, sagte Kurtz. »Ich habe sie vor noch nicht einmal einer Stunde bekommen. Ich habe einen ganzen Schrank voll mit diesen Dingern zu Hause.«

»Blödsinn, Joseph. Das ist absoluter Blödsinn.«

Kurtz tätschelte dem alten Mann die knochige Schulter, dann rutschte er wieder die Böschung hinunter. Er wollte zurück im Kühlhaus sein, bevor es richtig hell wurde.

KAPITEL 18

Das alte, sechsgeschossige Backsteinhaus war ursprünglich als Eisfabrik konzipiert worden, diente dann den größten Teil des 20. Jahrhunderts als Lagerhaus, spielte ein paar Jahrzehnte lang kräftig Geld ein, weil ein cleverer Kopf die riesigen Hallen in ein Labyrinth aus Käfigen und fensterlosen Zellen verwandelte und die Parzellen auf Monatsbasis vermietete. Vor Kurzem war das Gebäude dann von einem Konsortium mehrerer Rechtsanwälte übernommen worden, die sich dumm und dämlich damit verdienen wollten, indem sie die Fläche zu teuren Apartments für Besserverdiener mit Ausblick auf die Stadt und im Inneren mit Zwischengeschossen und einem schicken Atrium umbauen ließen.

Der Architekt hatte sich das Bradbury Building in Los Angeles, das immer wieder für Innenaufnahmen bekannter Hollywood-Filme zum Einsatz kommt, als Vorlage genommen: unverputzte Wände, verschnörkelte Eisenkonstruktionen an den Treppenaufgängen und den Fahrstuhlkörpern sowie Dutzende von Büros mit Türen aus mattiertem Glas. Der Umbau befand sich bereits in einer frühen Anfangsphase. Das ganze Gelände war weitläufig abgesperrt, der Innenteil für den späteren Einsatz als Atrium im Großen und Ganzen unberührt geblieben. In den oberen Stockwerken fanden sich halb fertige Zwischendecken, einige Wände hatte man bereits eingerissen, einige der Fenster herausgebrochen.

Aber der Markt für anspruchsvolle Lofts lag derzeit am Boden, die Gentrifizierung hatte sich in andere Bahnen entwickelt und den Anwälten war schließlich das Kapital ausgegangen. Jetzt stand das Lagerhaus genau wie ein Dutzend anderer Bauten in seiner Umgebung leer. Die Anwälte, optimistisch, wie ihr Berufsstand es nun einmal von Natur aus war, hatten einen Teil des Baumaterials im eingezäunten Bereich stehen lassen, damit die Arbeiten weitergehen konnten, sobald sich neue Geldquellen erschlossen.

Doc, in Lackawanna gleichermaßen als Waffenhändler und Nachtwächter im Einsatz, hatte Kurtz von dem Gebäude erzählt. Vor einem Jahr, als die Hoffnungen auf frisches Geld und Wiederaufnahme der Bauarbeiten noch größer gewesen waren, bewachte er nachts die Baustelle. Kurtz gefiel, was Doc ihm erzählte: Die oberen beiden Stockwerke und der Fahrstuhl waren bereits ans Stromnetz angeschlossen, die unteren Etagen dagegen weiterhin ein licht- und fensterloses Labyrinth aus schmalen Gängen und Metallkäfigen, die lediglich eine Mauer vom Innenhof trennte. Ein privates Sicherheitsunternehmen fuhr zwei- oder dreimal pro Woche vorbei, aber nur, um sich zu überzeugen, dass der Zaun noch intakt und die Vorhangeschlösser unversehrt waren.

Kurtz hatte den Zaun an der unzugänglichsten Stelle durchtrennt – hinten, wo das Grundstück an die Bahngleise grenzte – und dann mit dem fünfstelligen Sicherheitscode, den Doc ihm verraten hatte, das Zahlenschloss an der Hintertür geöffnet. Glücklicherweise war das Fenster in der Tür schon vor Kurtz' Ankunft eingeschlagen gewesen, also konnte er sich einfach durch die Splitter vorsichtig hinauslehnen, das Schloss wieder einrasten lassen und die Kombination verstellen.

Kurtz hatte das Gebäude sofort ins Herz geschlossen. Es war nicht beheizt – das würde zum Problem werden, wenn der Winter in Buffalo ernsthaft einsetzte. Aber um einige der Baustellen zu versorgen, gab es im sechsten Stock fließendes Wasser. Einer der drei großen Lastenaufzüge funktionierte noch, obwohl Kurtz ihn nie benutzte. Er verursachte einen Lärm, der Kurtz an das Schreien des Monsters in den alten Godzilla-Streifen erinnerte. Es gab ein breites Treppenhaus, das aus der Lobby hinaufführte und Licht durch dicke Glasblöcke hereinließ, ein fensterloses Treppenhaus an der Rückseite und zwei rostige Feuerleitern. Ein paar Fensteröffnungen waren in den beiden oberen Stockwerken bereits im Mauerwerk vorbereitet worden, aber man hatte noch keine Glasscheiben eingesetzt.

Die unteren drei Etagen waren ein lichtloses, zugemülltes Chaos, bis auf das halbende Atrium, das ein von Oberlichtern erhellt, zugemülltes Chaos war. Der Innenhof bot auch einen Fluchtweg, sofern man genug Mut aufbrachte und den Baugerüsten vertraute, die in die Höhe zum Oberlicht führten. Das Konsortium war noch bis zum Sandstrahlen der Innenwände gekommen, als ihnen schließlich das Geld ausging.

An diesem Morgen fröstelte Kurtz etwas im kalten Regen, als er die rostigen Gleise entlangging, durch den Einschnitt im Drahtzaun schlüpfte und die Ränder wieder so zusammenzog, dass das Loch für weniger aufmerksame Beobachter nicht sichtbar war. Er ließ sich zur Hintertür rein, überprüfte die Fallen für unbefugte Eindringlinge, die er im Flur der Lobby positioniert hatte, und joggte dann die fünf Stockwerke der vorderen Treppenflucht hoch.

Er hatte sich einen Unterschlupf im fünften Stock eingerichtet. Der Raum war klein und fensterlos – alle Lagerräume befanden sich zwischen den Außenwänden und dem Atrium –, aber Kurtz hatte ein Verlängerungskabel durch die marode Decke gezogen und eine primitive Lampenfassung daran befestigt. Der Schlafsack auf dem Boden stammte von Arlene. Zusammen mit einer alten Matratze gab das ein ganz passables Lager ab. Eine Taschenlampe und ein paar Bücher lagen auf dem Fußboden.

Seine beiden Waffen – gut geölt und schussbereit in Putzlumpen gehüllt – waren zusammen mit einem billigen Trainingsanzug, den er als Pyjama verwendete, in der Sporttasche, die er noch aus dem Knast in Attica besaß, verstaut. Dieses Zim-

mer verfügte sogar über ein einfaches Badezimmer mit Toilette, die man irgendwann in den 20ern eingebaut hatte, als das Gebäude noch aus einer Eisfabrik mit ein paar Büroräumen bestand. Kurtz schleppte manchmal Wasser aus dem sechsten Stock herunter. Die Leitungen funktionierten, aber es gab weder eine Wanne noch eine Dusche.

Es war zwar eine echte Tortur, Tag und Nacht fünf Stockwerke hochzukraxeln, aber Kurtz faszinierte die Akustik des Gebäudes unheimlich – das Treppenhaus verstärkte jedes Geräusch, sodass man Schritte auch zwei Etagen höher noch hören konnte. Der Fahrstuhl, den er nur einmal ausprobiert hatte, konnte Tote aufwecken und das Atrium wirkte wie ein gewaltiger Schallverstärker. Es würde jedem, der sich in dem Gebäude nicht auskannte, schwerfallen, sich an jemanden anzuschleichen, der mit den Gegebenheiten vertraut war.

Außerdem, so stellte Kurtz schon nach wenigen Tagen erfreut fest, hatten anderthalb Jahrhunderte unterschiedlichster Nutzungszwecke und kürzlich durchgeführte Renovierungen eine Unmenge von Nischen, Ecken, Leitern, zugemauerten Räumen und anderen Verstecken hervorgebracht. Er verbrachte geraume Zeit damit, diese Details mithilfe einer guten Taschenlampe zu erforschen. Und das Beste von allem war ein alter Fluchttunnel, der vom Keller aus mehr als hundert Meter in östlicher Richtung in ein anderes Lagerhaus führte.

Kurtz schielte in den Pappkasten, den er als seinen Kühlschrank betrachtete. Zwei Flaschen Wasser und ein paar Oreos waren alles, was ihm noch blieb. Er futterte die Kekse und trank eine ganze Flasche Wasser dazu. Dann krabbelte er in seinen Schlafsack und schaute auf die Uhr: 06:52 Uhr. Er hatte eigentlich geplant, heute Vormittag ins Büro zu gehen und Arlene zu unterstützen, aber es konnte gut sein, dass er sich etwas verspätete.

Kurtz knipste die Glühbirne aus, rollte sich in der fast undurchdringlichen Dunkelheit zusammen, wartete einen Moment, bis sich der Schlafsack aufwärmte und sein Zittern legte, und glitt dann in einen traumlosen Schlaf hinüber.

»Erwischt«, sagte Malcolm Kibunte. Er und Cutter hockten in einem umgebauten Astro-Van der NASA, der ungefähr zwei Blocks entfernt abgestellt war.

Eine lange Nacht lag hinter ihnen. Als der Gerichtsdienner, der auf seiner Schmiergeldliste stand, ihn darüber informiert hatte, dass jemand für Kurtz eine Kaution hinterlegt hatte, ließ Malcolm Doo-Rag wissen, dass der Gefängnisjob ins Wasser fiel. Er sammelte Cutter, seine Tek-9 und ein paar Überwachungsgeräte ein, klaute einen Lieferwagen und observierte das Gerichtsgebäude. Sein Plan B bestand darin, Kurtz mit einer Maschinengewehrsalve im Vorbeifahren niederzumähen, sobald der sich weit genug vom Sicherheitspersonal im direkten Um-

kreis entfernt hatte, und natürlich auch denjenigen umzunieten, der die Kaution für ihn stellte. Aber dann sah Malcolm, wer da die Geldbörse für Kurtz gezückt hatte, und ging schnurstracks zu Plan C über.

Sie warteten die halbe Nacht auf der Straße vor Sophia Farinos Wohnung und wollten gerade aufgeben, als Kurtz schließlich doch noch herauskam und in die entgegengesetzte Richtung davommarschierte. Es waren so wenige Autos auf der Straße unterwegs, dass Malcolm warten musste, bis sich Kurtz außer Sicht befand, bevor er wendete; danach fuhr er einen weiten Bogen, bis er ihn überholte, und parkte dann jeweils zwischen anderen verdreckten Wagen immer ungefähr zwei Häuserblocks weit entfernt. Es war dunkel. Und nur mithilfe des sündhaft teuren Militärnachtsichtgeräts und der Infrarotbrille war es Malcolm und Cutter möglich, Kurtz im Auge zu behalten.

Als ihr Opfer unter der Autobahnbrücke verschwand, hatten sie eine Weile lang geglaubt, nun seinen Unterschlupf zu kennen, aber gerade als Malcolm und Cutter ihn dort überraschen wollten, tauchte Kurtz plötzlich wieder auf, rannte die Böschung hoch und war wieder auf Achse. Aus irgendeinem Grund hatte der Trottel sich seiner Jacke entledigt. Cutter wollte unter der Unterführung nachsehen, aber Malcolm war bereits damit beschäftigt, zum Fluss zu fahren und eine Parkmöglichkeit zu suchen, bevor Kurtz wieder in Sichtweite kam. Es wurde hell. In etwa einer halben Stunde würde es nicht länger möglich sein, die Beschattung aufrechtzuerhalten. Der kotzgrüne Lieferwagen fiel Kurtz auf jeden Fall früher oder später auf, selbst wenn er meistens ein paar Blocks weit entfernt parkte.

Aber das Glück war auf ihrer Seite. Von ihrem Standort aus, einem alten Eisenbahnlager, beobachtete Malcolm die Gegend durch sein Nachtsichtgerät und Cutter hob gerade die unhandliche Brille an die Augen, als Kurtz durch das Loch im Zaun kroch und sich in die alte Eisfabrik einließ.

Sie warteten noch eine Stunde. Kurtz kam nicht wieder heraus.

»Ich glaube, wir haben sein Versteck gefunden«, meinte Malcolm. Er rieb sich den Kinnbart und legte die Tek-9 auf den Schoß. Cutter grunzte und ließ sein Messer aufschnappen. »Ich weiß nicht recht, Cutter, alter Kumpel. Der Bunker ist ganz schön groß. Wahrscheinlich auch stockdunkel. Er kennt sich da aus, wir nicht.«

Die beiden saßen schweigend eine weitere Minute da. Plötzlich trat ein breites Grinsen auf Malcolms Gesicht. »Weißt du, was wir für diesen Job brauchen, Cutter, mein Guter?«

Cutter sah ihn aus seinen blassen, leeren Augen an.

»Richtig«, sagte Malcolm. »Wir brauchen übeln weißen Abschaum, der blöd genug ist, um nichts von dem Kopfgeld der Death Mosque zu wissen, und trotzdem bereit ist, da reinzumarschieren und Kurtz für lau umzulegen.«

Cutter nickte.

»Ganz genau«, pflichtete Malcolm ihm bei. »Wir wissen jetzt, wo Mr. Kurtz wohnt. Nun müssen wir nur noch die Alabama Beagle Boys anlocken.« Malcolm lachte herhaft.

Cutter atmete schnaufend durch den Mund aus und drehte sich um, damit er die alte Eisfabrik durch die herabprasselnden Regentropfen beobachten konnte.

KAPITEL 19

»Schicke Couch«, lobte Kurtz, als Arlene die Treppe hinunter in ihr Kellerbüro kam. Er dämmerte im Halbschlaf auf dem durchgesessenen, verblichenen Sofa mit Blümchenmuster. »Stammt das aus deiner Wohnung?«

»Wie reizend von dir, dass du mal vorbeischauust und dir unsere neue Wirkungsstätte ansiehst«, kommentierte Arlene und hängte ihren Mantel an einem Nagel in der Wand auf. »Natürlich ist das eins meiner Schätzchen. Alan hat darauf eine Menge NFL-Spiele verschlafen. Will und Bobby haben mir geholfen, es hier runterzuschleppen. Was steht denn da auf meinem Schreibtisch?«

»Ein Monitor.«

»Zum Fernsehen?«

»Schalt ihn mal ein und seh es dir selbst an.«

Arlene drückte auf den Knopf am unteren rechten Rand des Geräts und betrachtete das Bild, das erschien. Es war körnig und schwarz-weiß und wechselte zwischen vier Szenen: Tresen, Regale, Kabinen und Korridor. »Das ist alles? Ich kann mir die Perversen oben im Pornoladen anschauen?«

»Das ist alles«, bestätigte Kurtz. »Die Besitzer haben ihr Überwachungssystem modernisiert und ich habe Tommy überredet, ein Kabel hier runterzulegen und uns einen der alten Monitore zu verkaufen.«

»Verkaufen?« Arlene klickte die Maus, um den Bildschirm wieder zum Leben zu erwecken. »Was hat das Ding gekostet?«

»50 Mäuse inklusive Verkabelung. Ich habe ihm versprochen, dass ich zahle, sobald das Geld für diesen Monat reinkommt ... oder nächsten Monat ... oder was weiß ich ...«

»Nur damit ich mir ansehen kann, wie sich die alten Lüstlinge mit ihren Wichsblättchen und Pornos eindecken?«

»Es war mir ein Vergnügen«, sagte Kurtz. Er schwang sich von der Couch und marschierte zu seinem eigenen Schreibtisch am Ende des weitläufigen Raums. Mit Ausnahme von ein paar Akten und Memos, die Arlene ihm hingelegt hatte, herrschte darauf gähnende Leere.

»Glaubst du wirklich, dass wir die Videoüberwachung brauchen?«, fragte sie. »Beide Türen sind immer abgeschlossen, und wir machen ja nicht wirklich Reklame, dass wir hier unten sind.«

Kurtz zuckte die Achseln. »Unser Ausgang hier unten ist ziemlich einbruchssicher. Bei der mickrigen Tür zum Pornoladen sieht die Sache schon anders aus. Und es scheint, als seien ein paar Leute hinter mir her.« Er goss ihnen beiden einen Kaf-

fee ein, obwohl Arlene gerade erst aus ihrer Mittagspause zurückgekommen war, trug die Becher zu ihr hinüber und hockte sich auf die Schreibtischkante. Er gab Prunos Beschreibung von Malcolm Kibunte, Cutter und Doo-Rag an sie weiter, dann fiel ihm Sammy Levines Bruder Manny ein und er beschrieb ihn ebenfalls.

»Du hast dir Danny DeVito zum Feind gemacht?«, fragte Arlene.

»Scheint so. Jedenfalls, wenn du jemanden auf dem Monitor siehst, der wie einer dieser vier Kerle aussieht, dann verschwindest du einfach durch die andere Tür.«

»Diese Beschreibungen passen auf ungefähr die Hälfte aller Loser, die den Laden oben regelmäßig frequentieren«, ätzte Arlene.

»Na schön. Präzisieren wir das: Wenn du jemanden siehst, der versucht, durch die Vordertür hier reinzukommen, verziehst du dich durch den Hinterausgang. Und wenn er einem der Kerle ähnelt, die ich gerade beschrieben habe, legst du noch einen Zahn zu.«

Arlene nickte. »Hast du sonst noch irgendwelche Geschenke für mich?«

Kurtz zog die Kimber Custom .45 ACP aus dem Holster in seinem Hosenbund. Er legte sie auf ihren Schreibtisch. »Einen Dobermann konnte ich mir nicht leisten.«

Arlene schüttelte den Kopf, griff unter ihren Tisch und zog eine kurzläufige 32er Magnum Ruger mit innenliegendem Hahn heraus.

»Ach«, freute sich Kurtz. »Ein guter alter Bekannter.«

»Ich dachte, wenn das hier auch nur annähernd so wird wie früher, sollte ich mich auch so verhalten wie früher.« Sie wog die Waffe in der Hand. »In den letzten Jahren waren die einzigen Gründe, warum ich das Haus verlassen musste, meine wöchentlichen Mah-Jongg-Spiele bei Berenice und zweimal die Woche das Training am Schießstand.« Sie ließ die Ruger wieder im Halfter verschwinden, der unter die Schreibtischschublade geschraubt war.

»Im Knast haben sie uns nicht viel Schießtraining gestattet«, meinte Kurtz. »Wahrscheinlich bist du mittlerweile eine bessere Schützin als ich.«

»Das war ich schon immer.«

Kurtz verbarg seine Erleichterung, dass er nicht auf die Kimber verzichten musste, schob die Automatik wieder in das Holster, schnallte es ab und ließ sich wieder auf das Sofa plumpsen.

»Interessiert es dich, wie Sweetheart Search, Inc. läuft?«, fragte Arlene. »Immerhin ist es deine Firma. Und die ganzen Suchmaschinen und Dienste, von denen du mir erzählt hast, funktionieren prima. Wir bezahlen sie, berechnen dem potenziellen Sweetheart 20 Prozent mehr und alle sind zufrieden. Willst du mal sehen, wie es funktioniert?«

»Ja sicher«, meinte Kurtz. »Aber im Augenblick denke ich über eine Geschichte nach, an der ich gerade arbeite. Du könntest den Dienst mal nutzen, um Malcolm Kibunte für mich abzufragen. Die üblichen Quellen – Gerichtsverhandlungen, Haftbefehle, Steuerbescheide, egal was. Ich weiß, du wirst keine richtige Adresse finden, aber ich nehme alles, was du mir liefern kannst.«

Arlene tippte eine Weile auf der Tastatur herum, kontrollierte die Zugriffszahlen des Tages, bearbeitete verschlüsselte Kreditkartenzahlungen für Anfragen, überwies das Geld auf ein anderes Konto, gab Daten in die Suchmasken ein und begann dann mit der Recherche nach Malcolm Kibunte. Schließlich erklärte sie: »Ich weiß, du redest nicht gern über deine Fälle, aber würdest du mir vielleicht verraten, was hier läuft? Da gibt es ein paar beängstigende Details über deinen Mr. Kibunte.«

Als Kurtz nicht antwortete, sah sie zu ihm hinüber. Lang auf der Couch ausgestreckt, die Waffe im Holster an die Brust gedrückt wie einen Teddybär, schnarchte er leise.

KAPITEL 20

Das Blue Franklin war eine alte Bluesbar, die wie ein guter Wein mit zunehmendem Alter noch besser geworden war. Junge aufstrebende Musiker hatten seit sechs Jahrzehnten in den Tabakschwaden und dem Tellerklappern der kleinen Kneipe an der Franklin Street ihre Künste perfektioniert, waren dann berühmt geworden und später zurückgekehrt, um auf dem Höhepunkt ihrer Karriere vor vollem Haus zu spielen. Wenn der Zenit überschritten war, kehrten sie schließlich für regelmäßige Gigs zurück. Die beiden, die an diesem Abend auftraten, waren ein Beispiel für die Eingewächse, die es geschafft hatten. Pearl Wilson, eine Sängerin Ende 30, die das Timbre einer Billie Holiday mit der Schroffheit einer heranwachsenden Koko Taylor verband, jammte gemeinsam mit Big Beau Turner, einem der besten Tenorsaxofonisten seit Wayne Marsh.

Kurtz kam gerade rechtzeitig zur späten Show, nuckelte an einem Bier und genoss Pearls Interpretationen von »Hellhound on my Trail«, »Sweet Home Chicago«, »Come in my Kitchen«, »Willow, Weep for Me«, »Big Legged Mamas are Back in Style« und »Run the Voodoo down«, gefolgt von Big Beau, der seine Versionen von einigen Billy-Strayhorn-Klassikern zum Besten gab: »Blood Count«, »Lush Life«, »Drawing Room Blues« und »U.M.M.G.«.

So lange Kurtz zurückdenken konnte, war er immer ein Fan von Jazz und Blues gewesen. Nach seiner Einschätzung war das etwas, was Religion am Nächsten kam. Im Knast, wo man ihm immerhin einen Discman und einen Kassettenrekorder zugestanden hatte, war selbst eine perfekte Aufnahme wie die Remastered-Fassung von Miles Davis' »Kind of Blue« nie an das Flair einer Live-Session herangekommen. Das Zusammenspiel von Stimmungen erinnerte an ein hochkarätiges Baseballmatch, das in die Verlängerung gegangen war, gefolgt von purer Lethargie und Distanziertheit, die unvermittelt einem Wirbelwind aus Dynamik und Bestimmtheit wichen; all das mit dem Kokainglanz unbegrenzter, miteinander verwobener, unsterblicher Energie. Kurtz liebte es.

Nach dem letzten Set kamen Pearl, Beau und der Pianist – ein junger Weißer namens Coe Pierce – auf einen Drink zu ihm an den Tisch. Kurtz kannte Beau und Pearl von früher. Er hätte ihnen gern eine Runde spendiert, aber ihm blieb gerade noch genug Geld, um sein eigenes Bier zu bezahlen. Sie plauderten über Musik, neue Jobs und die guten alten Zeiten – wobei sie taktvoll das letzte Jahrzehnt aussparten, in dem Kurtz anderweitig unterwegs gewesen war. Selbst der junge Klavierspieler schien eingeweiht zu sein. Schließlich kam auch der Eigentümer des Blue Franklin, Daddy Bruce Woles, zu ihnen herüber; ein herzlicher, stämmiger

Mann, der so schwarz war, dass seine Haut im Schein der rauchgeschwängerten Scheinwerfer fast auberginefarben glänzte. Kurtz hatte Woles noch nie ohne seinen Zigarrenstummel im Mund gesehen und er hatte auch noch nie gesehen, dass dieser Stummel tatsächlich brannte.

»Joe, du hast einen Bewunderer«, verkündete Daddy Bruce und bestellte eine Runde aufs Haus.

Kurtz nippte an seinem frisch gezapften Bier und wartete.

»So 'n kleiner Pimpf im schmierigen Regenmantel war vor drei Abenden schon mal hier und gestern wieder. Der hat gar nicht auf die Musik geachtet. Beim ersten Mal stand Ruby hinter der Bar und dieser Knilch knallt seine große wichtig aussehende Aktenmappe auf die Theke und fragt nach dir. Ruby weiß natürlich, dass du wieder draußen bist, sagt aber keinen Mucks. Hat behauptet, dich nicht zu kennen. Gestern Abend kam der gleiche Pimpf im gleichen schmierigen Regenmantel mit der gleichen abgewetzten Aktenmappe wieder rein, aber diesmal stehe ich hinter der Bar. Ich habe auch noch nie von dir gehört. Wollte dem Zwerg seinen Namen entlocken, aber er ließ einfach sein Bier stehen und ist raus. Heute war er noch nicht da. Ein Freund von dir?«

Kurtz zuckte die Achseln. »Sieht er so ein bisschen aus wie Danny DeVito?«

»Ja«, meinte Daddy Bruce, »nur nicht so niedlich und knuddelig. Einfach ein scheißhässlicher Typ.«

»Jemand hat mir gesagt, dass Sammy Levines Bruder Manny nach mir sucht. Wahrscheinlich ist er das.«

»Gott«, meinte Pearl. »Sammy Levine war auch so ein bösartiger kleiner Gnom.«

»Der hatte Holzklötze auf die Pedale geschnallt, damit er diesen riesigen Pontiac fahren konnte, mit dem er und Eddie Falco immer rumgedüst sind«, sagte Big Beau. Dann setzte er hinzu: »Entschuldige, Joe, ich wollte keine unangenehmen Erinnerungen wecken.«

»Schon in Ordnung«, meinte Kurtz. »Alles, was daran unangenehm war, habe ich schon vor Jahren überwunden.«

»Aber es sieht nicht so aus, als ob das auch für diesen Knilch Manny Levine gilt«, stellte Daddy Bruce fest.

Kurtz nickte.

Pearl nahm seine Hand. »Es kommt mir vor wie gestern, dass du hier jeden Abend mit Sam gesessen hast und wir uns dann alle zusammen ein spätes Abendessen mit ein paar Drinks nach dem letzten Set gönnten. Und dass Sam dann plötzlich nicht mehr trank, weil ...«

»Weil sie schwanger war«, beendete Kurtz den Satz. »Ja. Mir kommt es eher so vor, als sei das schon verdammt lange her.«

Die Sängerin und der Saxofonist sahen sich an und nickten.

»Rachel?«, fragte Beau.

»Lebt bei Sams Ex-Mann«, sagte Kurtz.

»Sie muss jetzt ... wie alt ist sie – zwölf, 13?«

»Fast 14.«

»Auf die guten alten Zeiten!«, erklärte Pearl mit ihrer wunderbaren rauch- und whiskeygeschwängerten Stimme. Sie hob ihr Glas.

Alle prosteten ihm zu.

Nachts wurde es eisig kalt. Als Kurtz über Parkplätze und durch Seitenstraßen zurück zum Lagerhaus marschierte, lediglich mit der Cordhose und dem Jeanshemd bekleidet, die Sophia Farino ihm gegeben hatte – das Hemd über der Hose, um die kleine 38er im Bund zu verstecken – überlegte er kurz, ins Büro zu gehen, um dort zu schlafen. Wenigstens war der Keller des Pornoladens beheizt. Aber er entschied sich dann doch dagegen. Wie lautete noch mal die alte Regel? Scheiß nicht dahin, wo du isst? So in etwa. Er wollte Geschäft und Privatleben strikt voneinander trennen.

Er nahm eine Abkürzung durch eine lang gezogene Gasse zwischen zwei Lagerhäusern, keine sechs Blocks von seinem eigenen Quartier entfernt, als plötzlich ein Wagen in die Gasse hinter ihm einbog. Scheinwerfer zogen seinen Schatten vor ihm auf dem von Schlaglöchern übersäten Asphalt in die Länge.

Kurtz sah sich um. Keine Eingänge, in denen man Deckung suchen konnte. Eine Laderampe, aber aus massivem Beton – er konnte sich daraufwerfen, falls der Wagen auf ihn losraste, aber sich nicht darunterducken. Keine Feuerleitern. Es war zu weit bis zur nächsten Straße, falls der Wagen ihn auf die Hörner nehmen wollte.

Er schaute nicht mehr zurück, schwankte ein wenig, als sei er betrunken, zog die 38er aus dem Halfter und verbarg sie in der Hand.

Der Wagen schob sich langsam durch die schmale Gasse hinter ihm. Dem Geräusch des Achtzylinders nach zu urteilen, war es eine große Karre – mindestens ein Lincoln Town Car, vielleicht sogar eine Stretchlimo – und der Fahrer schien es nicht sonderlich eilig zu haben. Das Auto kam etwa 20 Meter hinter ihm zum Stehen.

Kurtz stellte sich in die Ecke, wo die Laderampe an der Betonwand endete, und umklammerte die Pistole. Er spannte den Hahn.

Es war tatsächlich eine Stretchlimo. Die Scheinwerfer gingen aus und im schwächeren Schein des Standlichts konnte Kurtz erkennen, wie sich die lang gestreckte

Masse des schwarzen Autos vor den entfernten Lichtern der Straßenlaternen abhob und die Auspuffgase sie umwaberten wie Nebel. Ein massiger Mann stieg aus der Beifahrertür aus, ein ebenso massiger Mann wuchtete sich links hinten aus dem Wagen. Beide Männer fassten in ihre Sakkos und griffen offensichtlich nach ihren Pistolen.

Kurtz entsicherte seinen Revolver, ließ die Waffe wieder in der Handfläche verschwinden und ging auf die Limousine zu. Keiner der beiden Bodyguards griff nach seiner Pistole oder machte Anstalten, ihn zu filzen.

Kurtz ging an dem Mann vorbei, der ihm die hintere Tür aufhielt, schielte auf die Rückbank, die von mehreren Halogenspots erhellt wurde, und stieg ein.

»Mr. Kurtz«, begrüßte ihn der alte Mann, der dort saß. Er trug einen Frack und hatte eine karierte Decke über seine Beine gelegt.

Kurtz ließ sich auf den Notsitz ihm gegenüber sinken. »Mr. Farino.« Er sicherte die Waffe wieder und stopfte sie zurück in den Hosenbund.

Die Leibwächter schlossen die Türen hinter ihm und blieben draußen in der Kälte stehen.

KAPITEL 21

»Wie geht es mit Ihren Nachforschungen voran, Mr. Kurtz?«

Kurtz gab ein unhöfliches Geräusch von sich. »Falls man das überhaupt Nachforschungen nennen kann. Ich habe etwa fünf Minuten lang mit der Frau Ihres früheren Buchhalters geplaudert und nicht einmal eine Stunde später ist sie tot. Das ist alles, was ich bisher unternommen habe.«

»Es war auch nie wirklich Ihre Absicht, Nachforschungen anzustellen, Mr. Kurtz.«

»Was Sie nicht sagen. Ich war derjenige, der das vorgeschlagen hat, erinnern Sie sich? Und mein Plan scheint aufzugehen. Sie sind schon gegen mich vorgegangen.«

»Sie meinen doch nicht etwa Carl?«

»Nein. Ich meine diejenigen, die die Polizei alarmierten und mich in eine Falle lockten, nachdem sie Mrs. Richardson ermordet – massakriert – haben. Sie bereiteten einen Mordanschlag vor. Sobald ich in den regulären Knast überstellt worden wäre, hätten sie's versucht.«

Don Farino rieb sich die Wange. Es war eine ausgesprochen rosige Wange für einen so kranken alten Mann. Kurtz überlegte beiläufig, ob der Don wohl Make-up benutzte.

»Haben Sie denn herausgefunden, wer Sie da hereinlegen wollte?«

»Ein Vögelchen hat mir geflüstert, dass es ein Schwanzlutscher namens Malcolm Kibunte war, der manchmal für Ihren Anwalt Miles arbeitet. Kennen Sie diesen Kibunte oder den Messerstecher Cutter, mit dem er abhängt?«

Farino schüttelte den Kopf. »In meiner Position ist man nicht mehr in der Lage, den ganzen Abschaum im Auge zu behalten, der heutzutage in die Stadt kommt. Ich gehe davon aus, dass es zwei Schwarze sind?«

»Malcolm schon. Cutter soll so eine Art Albino sein.«

»Und wer hat Ihnen von dem Attentat erzählt und Ihnen diese beiden Namen gegeben, Mr. Kurtz?« Farino war vollkommen in Gedanken versunken.

»Ihre Tochter.«

Farino blinzelte überrascht. »Meine Tochter? Sie haben mit Sophia gesprochen?«

»Ich habe mehr als nur mit ihr gesprochen. Sie zahlte die Kaution für mich, bevor ich ins Staatsgefängnis verlegt werden konnte, dann hat sie mich mit zu sich nach Hause genommen und versucht, mich zu Tode zu vögeln.«

Don Farinos füllige Lippen spannten sich über seinen Zähnen und die wulstigen Finger verkrallten sich in die Decke über seinen Knien. »Seien Sie vorsichtig, Mr. Kurtz. Sie sind ein wenig zu direkt.«

Kurtz zuckte mit den Schultern. »Sie bezahlen mich für Tatsachen. Das war der Deal, auf den wir uns über Little Skag geeinigt haben, bevor ich entlassen wurde – ich spiele die Zielscheibe und den Köder für Sie und scheuche denjenigen auf, der da ein falsches Spiel mit Ihnen spielt. Es war Ihre Tochter, die die Initiative ergriffen hat – sowohl in Hinsicht auf die Kaution als auch aufs Vögeln. Ich erstatte Ihnen lediglich Bericht.«

»Sophia hatte schon immer einen eigenen Kopf ... und einen zweifelhaften Geschmack, was ihre Sexualpartner angeht«, erklärte Farino.

Kurtz blieb gelassen. Es war ihm scheißegal, wenn dem so war, genauso wie die Beleidigung, die dahinter steckte, an ihm abprallte.

»Sophia hat Ihnen von der Verbindung zwischen Miles und diesen beiden Killern erzählt?« Farino sprach ganz sanft. »Und damit angedeutet, dass sie glaubt, Miles steckt hinter der ganzen Sache?«

»Ja. Aber das bedeutet nicht, dass sie auch die Wahrheit sagt. Sie könnte sowohl bei Miles als auch bei Malcolm und seinem messerschwingenden Freak die Fäden ziehen.«

»Aber Sie sagten doch, sie war diejenige, die Sie aus dem Gefängnis holte und Sie vor dem geplanten Mordversuch gewarnt hat.«

»Sie hat die Kaution für mich hinterlegt. Was den Überfall im Gefängnis angeht, da muss ich mich auf das verlassen, was sie mir erzählte.«

»Warum sollte sie sich so viel Mühe machen und dann lügen?«, fragte Farino.

»Um mich auf die Probe zu stellen«, spekulierte Kurtz. »Um herauszufinden, was ich wirklich vor habe und wie viel ich weiß. Und um hinterher über jeden Verdacht erhaben zu sein.« Kurtz sah durch die getönten Scheiben hinaus. In der Gasse war es sehr finster. »Mr. Farino, Sophia hat die Kaution gestellt, mich mit zu sich nach Hause genommen und mehr oder weniger in die Kiste geworfen. Vielleicht ist sie nur eine Schlampe, wie Sie sagen, aber ich glaube nicht, dass es meine unüberstehliche Persönlichkeit gewesen ist, die sie so sehr faszinierte, dass sie mich unbedingt verführen musste.«

»Ich bezweifle, dass allzu viel Verführungskunst nötig war, Mr. Kurtz.«

»Darum geht es nicht. Es geht darum, dass Sie sich im Klaren darüber sind, wie intelligent sie ist – verdammt, deswegen haben Sie doch schließlich Angst, dass sie womöglich hinter Richardsons Verschwinden und den geplünderten Lastwagen steckt – und deswegen wissen Sie natürlich auch, dass es vernünftig wäre, nach einem Motiv für ihre Handlungen zu suchen.«

»Aber Sophia steht an erster Stelle, wenn es darum geht, mein Vermögen und den größten Teil des offiziellen Familiengeschäfts zu erben«, überlegte der Don und blickte auf seine zusammengepressten Hände hinunter.

»Das hat sie mir auch gesagt«, meinte Kurtz. »Fällt Ihnen ein Grund ein, warum sie ein Interesse daran haben könnte, der natürlichen Abfolge nachzuhelfen?«

Don Farino wandte sein Gesicht ab. »Sophia war schon immer ... ungeduldig. Und sie wäre gerne der Don.«

Kurtz lachte. »Frauen können kein Don sein.«

»Vielleicht ist das etwas, was Sophia nicht akzeptieren kann«, sagte Farino mit schmalem Lächeln.

»Sie sind bei Weitem nicht so fertig und aus dem Rennen, wie alle glauben, oder?«

Farino erwiderte Kurtz' Blick und da lag ein beinahe dämonischer Ausdruck in den Augen des alten Mannes. »Nein, Mr. Kurtz. Ich bin von der Taille ab gelähmt und – wie haben Sie das so schön formuliert? – zeitweilig *aus dem Rennen*. Aber ich bin noch lange nicht fertig. Und ich hege auch nicht die Absicht, auf Dauer aus dem Rennen zu sein.«

Kurtz nickte. »Vielleicht ist Ihre Tochter einfach nicht bereit, wie Prinz Charles noch fünf oder sechs Jahrzehnte zu warten, und versucht deshalb, die Nachfolge etwas zu beschleunigen. Wie ist noch die abgefahrene Bezeichnung dafür, den eigenen Vater umzulegen – Patrizid?«

»Sie sind ganz schön ungehobelt, Mr. Kurtz.« Farino lächelte wieder. »Aber bisher geht es noch gar nicht ums Umlegen. Ich habe Sie angeheuert, um herauszufinden, was es mit Richardsons Verschwinden und den Lkw-Überfällen auf sich hat.«

Kurtz schüttelte den Kopf. »Sie haben mich als Zielscheibe angeheuert, damit Sie den Schützen entlarven und so Ihren eigenen Arsch retten können, Farino. Warum haben Sie Carl umgebracht?«

»Wie bitte?«

»Sie haben mich schon richtig verstanden. Sophia sagte, Carl sei an ›Komplikationen‹ gestorben. Warum haben Sie ihn umlegen lassen?«

»Carl war ein Trottel, Mr. Kurtz.«

»Da kann ich Ihnen nicht widersprechen, aber warum haben Sie ihn abgemurkst? Warum haben Sie ihn nicht einfach rausgeworfen?«

»Er wusste zu viel über die Familie.«

»Blödsinn«, sagte Kurtz. »Jeder durchschnittliche Reporter der *Buffalo Evening News* weiß mehr über die Geschäfte Ihres Klans, als der treuherzige, verstorbene, dumpfbackige Carl je hätte herausfinden können. Warum haben Sie ihn ausgeknipst?«

Farino schwieg einige Sekunden lang.

Kurtz lauschte auf das Grummeln des gewaltigen Motors.

Einer der Leibwächter zündete sich eine Zigarette an und das Aufflammen des Streichholzes formte einen kleinen Kreis aus trübem Licht in der dunklen Gasse.

»Ich wollte Sophia in Kontakt bringen ... mit einem bestimmten Fachmann«, verriet Farino schließlich.

»Einem Profikiller«, riet Kurtz. »Jemandem von außerhalb der Familie.«

»Ja.«

»Jemandem außerhalb der Mafia?«

Farino sah abschätzig drein, als hätte Kurtz in seine teure Limousine gefurzt. »Jemand von außerhalb der Organisation, ja.«

Kurtz glückste. »Sie Mistkerl. Sie wollten, dass Sophia diesen Profikiller trifft, nur um zu sehen, ob sie ihn anheuert, mich umzubringen. Carl ist nur gestorben, damit es einen plausiblen Grund gab, dass der Attentäter und Ihr kleines Mädchen miteinander plaudern konnten.«

Farino schwieg.

»Und, hat Sie?«, fragte Kurtz. »Ich meine, hat sie ihn angeheuert, mich töten zu lassen?«

»Nein.«

»Wie heißt dieser ›Fachmann‹?«

»Da er keinen Auftrag bekommen hat, ist sein Name nicht von Belang.«

»Für mich schon.« In Kurtz' Stimme schwang ein gewisser Unterton mit. »Ich will alle Spieler auf dem Feld kennen.« Er tastete nach der 38er in seinem Gürtel.

Farino lächelte, als empfinde er die Idee, dass Kurtz ihn erschießen und damit davonkommen könnte, ungemein amüsant. Dann versickerte das Lächeln, als ihm der Gedanke kam, dass Kurtz Ersteres tun könnte, ohne sich um Letzteres zu scheren. »Niemand weiß, wie dieser Mann heißt«, sagte er.

Kurtz wartete.

»Man nennt ihn den Dänen«, verriet Farino schließlich nach längerem Schweigen.

»Heilige Scheiße«, keuchte Kurtz.

»Sie haben von ihm gehört?« Farinos Lächeln war zurück.

»Wer hat das nicht? Die Mafiaverbindungen der Kennedys in den 70ern. Jimmy Hoffa. Es gibt Gerüchte, dass der Däne für diesen bezaubernden Anschlag im Tunnel in Paris verantwortlich war, wo er nur einen Kleinwagen eingesetzt hat, keine Waffe.«

»Es gibt immer Gerüchte«, stimmte Farino zu. »Wollen Sie keine Beschreibung des Dänen?«

Jetzt war es an Kurtz zu lächeln. »Nach dem, was ich gehört habe, würde mir das nicht das Geringste nützen. Der Kerl ist angeblich besser im Verkleiden, als es der

Schakal zu seinen besten Zeiten war. Die einzige gute Nachricht ist, wenn Sophia ihn wirklich angeheuert hätte, wäre ich bereits tot.«

»Ja«, sagte Farino. »Wie sieht also unser nächster Schritt aus, Mr. Kurtz?«

»Nun, heute Nacht soll ein Lkw von Ihren Geschäftspartnern in Vancouver eintreffen. Wenn der überfallen wird, sehen wir weiter. Ich werde in der Sache ganz offen Nachforschungen anstellen. Wenn Kibunte damit zu tun hat – nein, ganz egal, wer damit zu tun hat –, ist es für sie der nächste logische Schritt, etwas gegen mich zu unternehmen.«

»Viel Glück, Mr. Kurtz.«

Kurtz öffnete die Tür und der Leibwächter hielt sie ihm auf. »Warum sollten Sie mir das wünschen?«, fragte Kurtz an Farino gewandt. »Egal, ob ich Glück habe oder nicht, Sie bekommen die Information, die Sie brauchen. Und falls ich tot bin, sparen Sie sogar noch die 50.000 Dollar, auf die wir uns geeinigt hatten.«

»Das ist natürlich richtig«, bestätigte der Don. »Aber ich könnte in Zukunft noch Bedarf für Sie haben und 50.000 sind ein denkbar kleiner Betrag, wenn man sich dafür seinen Seelenfrieden erkaufen kann.«

»Mir könnte das dann egal sein«, sagte Kurtz und trat in die Gasse hinaus.

KAPITEL 22

Alternde Mafiosi, die es nie geschafft haben, ehrbare Bürger zu werden, sterben nicht, sie enden als Lkw-Fahrer für ihren Don.

Charlie Scruggs und Oliver Battaglia waren in der Genovese-Ära beide noch niedere Chargen gewesen, aber jetzt in ihrem wohlverdienten Ruhestand fuhren sie diesen gottverdammten Laster die ganze Strecke von Vancouver nach Buffalo.

Charlie war 69, untersetzt und mit einem ledrigen Gesicht voller geplatzter Äderchen. Er trug nach wie vor seine Gewerkschaftsmütze und erzählte stolz jedem von der Woche, in der er als persönlicher Fahrer und Leibwächter für Jimmy Hoffa gearbeitet hatte. Er besaß die Konstitution einer kerngesunden Bulldogge. Oliver war groß, mager, melancholisch und Kettenraucher, erst 62, aber chronisch krank und – wie Charlie nach acht dieser beschissenen Vancouver-Buffalo-Touren inzwischen wusste – eine Nervensäge vor dem Herrn.

Ihr Gefährt war kein Mehrachser, lediglich ein stinknormaler Siebeneinhalf-Tonner. Daher konnte er auch über Bundesstraßen und sogar kleine Nebenstraßen fahren, ohne großartig Aufsehen zu erregen. Charlie saß die ganze Zeit am Steuer, Oliver, mit einer abgesägten Schrotflinte in dem versteckten Fach oben in der Kabine, neben ihm. Aber Oliver war so langsam, dass Charlie mehr Vertrauen in den halbautomatischen 45er-Colt setzte, den er unter seinem Sitz versteckt hielt.

In den 18 Jahren, die sie jetzt schon Lastwagen für die Organisation fuhren, hatten weder Oliver noch Charlie je ihre Waffen ziehen müssen. Das war der Vorteil, wenn man für die Mafia arbeitete.

Der Nachteil war, dass ihre beschissene Tour nach Buffalo führte. Nicht nur, dass zwei Drittel der Strecke durch Kanada führten – ein Land, das Charlie mit Inbrunst verabscheute –, er durfte nicht einmal die direkte Strecke durch Michigan nehmen, dann bei Detroit zurück über die kanadische Grenze und von dort an der Nordseite des Eriesees entlang. Das Problem war der Zoll. Genauer gesagt bestand das Problem darin, dass die Zöllner auf der Gehaltsliste der Farino-Familie nur in der Nachschicht an einem bestimmten Donnerstag des Monats an der gleichen Stelle Dienst taten: an der Queenston-Zollbrücke in Lewiston, ungefähr sechs Meilen nördlich der Niagarafälle.

Sie waren jetzt fast am Ziel. Nach mehr als 72 Stunden auf der Straße, nördlich der kanadischen Stadt Niagara Falls, manövrierte Charlie den Laster über die malerische Straße, die zwischen Fluss und Felshang entlangverlief. Natürlich wirkte sie in diesem Moment nicht besonders malerisch – es war kurz nach zwei Uhr früh – und weder Charlie noch Oliver interessierten sich einen trockenen Furz für die

Aussicht bei Tag; aber Charlie hatte strikte Anweisungen, sich vom Expressway am Ufer des Lake Ontario fernzuhalten. Dort gab es zu viele dienstefrige Mounties – also musste er den Highway 20 von Hamilton nehmen und von den Fällen weg wieder nach Norden fahren.

Der Laster war mit gestohlenen Videorekordern und DVD-Playern vollgestopft. Allerdings passten auf die kleine Ladefläche nicht besonders viele Geräte und Charlie fragte sich, wie man damit Geld verdienen konnte. Natürlich wusste er, dass die Geräte auf den Müll wanderten, nachdem man damit Raubkopien gezogen hatte, trotzdem blieb es ihm ein Rätsel, warum die Organisation es für lukrativ hielt, ein paar Dutzend der Maschinen den ganzen Weg von Vancouver zu einem abgehälferten Klan in Buffalo zu kutschieren.

Was soll's, dachte Charlie. Geht mich schließlich nichts an.

Ein paar Meilen unterhalb des großen Naturschutzgebiets bei den Queenston Heights auf kanadischer Seite steuerte Charlie den Laster auf einen leeren Rastplatz. Er schüttelte Oliver wach. »Pass auf die Karre auf, ich muss mal kurz pissen.«

Oliver schnaubte, rieb sich aber die Augen. Charlie schüttelte den Kopf, ging in das leere Besuchercenter direkt am Rand der brodelnden Niagaraschlucht und erledigte sein Geschäft. Als er herauskam und zurück in die Fahrerkabine kletterte, war Oliver mit dem knochigen Kinn auf seiner knochigen Brust schon wieder eingeknickt.

»Verdammter Arsch«, fluchte Charlie und schüttelte seinen Beifahrer.

Oliver fiel mit dem Gesicht voran gegen das metallene Armaturenbrett. Blut tropfelte aus seinem linken Ohr.

Charlie starrte ihn eine tödliche Sekunde lang verständnislos an, dann griff er nach seiner 45er. Zu spät. Beide Türen wurden aufgerissen und eine ganze Bande grinsender schwarzer Gesichter und drohender Pistolenläufe richtete sich auf ihn.

»Hey Charlie, alter Kumpel«, sagte der größte von den Kerlen, der einen beschissenen Diamanten im Schneidezahn hatte und mit einer gewaltigen Pistole herumfuchtelte. »Alles cool, Mann. Suchst du etwa das hier, Charlie?« Der Schwarze hielt Charlies Pistole in die Höhe und ließ sie dann in seiner Jackentasche verschwinden. Er richtete seinen riesigen Revolver auf ihn. »Verhalt dich einfach eine Minute mucksmäuschenstill, dann kannst du weiterfahren.«

Man hatte schon früher Waffen auf Charlie Scruggs gerichtet und es gab ihn immer noch. Aber es gefiel ihm nicht, dass sie seinen Namen kannten, vielleicht hatte Oliver vor seinem Ableben noch geplaudert. Er würde sich von diesem Schwanzlutscher nicht einschüchtern lassen. »Nigger«, sagte er. »Du hast ja keine Ahnung,

in was für einen Haufen Scheiße du hier gerade getreten bist. Weißt du, wem dieser Lkw gehört?«

Ein paar der Schwarzen, allen voran der mit dem roten Kopftuch neben Oliver, warfen ihm finstere, mordlustige Blicke zu, aber der große kahl rasierte Neger sah ihn nur überrascht an. »Und wem gehört der Laster, Charlie?« Seine Augen waren weit aufgerissen, er sah dabei aus wie dieser schwarze Komiker Stepin Fetchit.

»Der Farino-Familie«, erklärte Charlie Scruggs.

Der Schwarze riss seine Augen noch weiter auf: »Oh du meine Güte, Himmel hilf«, sagte er mit affektiertem Tonfall. »Meinst du etwa *die* Farino-Familie, die von der Mafia?«

»Ich meine, dass dieser Lkw und alles in ihm drin – einschließlich Oliver und mir – Eigentum der Organisation ist, du verdammte Niggerschwuchtel. Fass irgendwas davon an und es gibt keinen Scheißhaufen in ganz Amerika, wo du deinen schwarzen Arsch noch verstecken könntest.«

Der Kahlköpfige nickte nachdenklich. »Wahrscheinlich hast du recht, Charlie, alter Kumpel. Aber ich schätze, jetzt ist es zu spät.« Er sah bedauernd zu Oliver hinüber. »Ollie da haben wir schon angefasst.«

Charlie blickte zu seinem toten Gefährten hinüber und versuchte, seinen nächsten Satz mit Bedacht zu formulieren.

Der Neger gab ihm keine Chance, etwas zu sagen. »Außerdem, Charlie, hast du das böse N-Wort benutzt.«

Malcolm schoss Charlie Scruggs ins linke Auge.

»Hey«, brüllte Doo-Rag von der anderen Seite und duckte sich hinter Olivers Leiche. »Sag gefälligst Bescheid, wenn du so was machst, du Arschloch.«

»Halts Maul«, raunte Malcolm. »Die Kugel ging nach oben. Siehst du Charlies Gehirn da oben am Wagendach kleben? Dir konnte nichts passieren, Nigger.«

Doo-Rag starrte ihn finster an.

»Ladet die Geräte ab«, befahl Malcolm.

Doo-Rag funkelte ihn noch einmal an, ging dann aber gehorsam zur Rückseite des Wagens, knackte das Vorhängeschloss mit einem Bolzenschneider und kletterte auf die Ladefläche. Ein paar Minuten später kehrte er mit einem Stapel DVD-Player zurück.

»Bist du sicher, dass das die Richtigen sind?«, fragte Malcolm.

»Ja, sicher bin ich sicher.« Doo-Rag deutete auf die Aufkleber mit den Seriennummern hinten an den Geräten.

Malcolm nickte und Cutter kam um den Laster herumgelaufen. Die anderen machten ihm Platz. Cutter zog ein Messer aus der Tasche, klappte einen Schraubenzieher heraus und entfernte die Abdeckung des oberen Players.

»Ausnahmsweise hast du mal recht, Doo.« Malcolm nickte erneut. Cuttermann schnappte sich die DVD-Player und mit Ausnahme von Malcolm und Doo-Rag traten alle zurück zu ihrem Astro-Van. »Lass den Motor an«, befahl Malcolm. »Bring den Klotz in Stellung.«

»Vergiss es«, maulte Doo-Rag. »Da klebt überall Blut und Gehirnmasse und Scheiße. Du hast dem verdammtsten Kerl den Schädel weggeblasen, Mann. Der Typ könnte HIV-positiv oder so was sein.«

Malcolm grinste und richtete den Lauf seiner gewaltigen Smith & Wesson 686 Powerport .357 Magnum auf Doo-Rags Kopf. »Nimm die Schlüssel. Lass den Motor an. Bring den Klotz in Stellung.«

Doo-Rag kletterte hinein und folgte der Anweisung. Der Motor heulte auf, als der Holzklotz gegen das Gaspedal geklemmt wurde.

»Und jetzt«, sagte Malcolm, »kommt es darauf an, die Bremse zu lösen, den Gang einzulegen, und aus der Karre rauszukommen, bevor du *da* bist, alter Kumpel.«

Malcolm deutete auf die Kante der Klippe, die sich keine 20 Meter vor dem Laster befand. Es gab da einen wackligen Zaun, aber kein Geländer. Ein paar Autos fuhren die Straße entlang, aber keines bog auf den Rastplatz ein.

Doo-Rag grinste, löste die Bremse, beugte sich vorsichtig über Charlies zusammen gesunkene, blutige Leiche, kuppelte und rammte den Gang rein.

Der Wagen holperte über den niedrigen Bordstein und wühlte die gefrorene Grasnarbe auf, als er auf den Zaun zuschoss.

Doo-Rag fuhr ein paar Sekunden mit, balancierte auf dem Einstieg und stieg lässig im letzten Augenblick ab, bevor der Lkw durch die Absperrung schoss und außer Sicht purzelte, dabei Äste und einen ganzen Baum mit in die Tiefe riss.

Malcolm steckte die .357 wieder in den Halfter unter seinem Mantel und applaudierte. Doo-Rag beachtete ihn nicht und sah stattdessen dem Siebeneinhalb-Tonner beim Absturz zu.

Es waren 60 oder 70 Meter bis nach unten zum Fluss. Das ließ dem Wagen genügend Zeit, sich einmal um die eigene Achse zu drehen. Charlies Leiche wurde durch die offene Tür in die Dunkelheit hinausgeschleudert, als der Lkw mit dem Dach zuerst auf die Felsbrocken am Rand des tosenden Wassers knallte. Dutzende von Videorekordern und DVD-Playern flogen in hohem Bogen in den Fluss hinein. Jeder im Kleinbus jubelte bei dem Geräusch, das ihnen aus der tiefen Schlucht entgegenschallte.

Es gab keine Explosion. Kein Feuer.

Charlie hatte mit dem Tanken bis zur amerikanischen Seite warten wollen, wo der Sprit billiger war.

KAPITEL 23

Ich hatte eigentlich nicht damit gerechnet, Sie wiederzusehen, Mr. Kurtz«, sagte Peg O'Toole.

»Das ging mir genauso«, verriet Kurtz. Er hatte ihr den Büroanschluss als Kontaktnummer angegeben. Arlene erzählte ihm, dass die Bewährungshelferin offenbar sehr verblüfft gewesen war, als sich eine waschechte, lebende Sekretärin am anderen Ende der Leitung meldete.

»Sollen wir da weitermachen, wo wir aufgehört haben?«, fragte O'Toole. »Wir unterhielten uns beim letzten Mal darüber, dass Sie sich im Laufe der nächsten Woche einen dauerhaften Wohnsitz zulegen müssen.«

»Sicher«, sagte Kurtz, »aber darf ich Ihnen vorher eine Frage stellen?«

Die Bewährungshelferin setzte ihre Schildpattbrille ab und wartete. Ihre Augen waren grün und kalt.

»Als man mich bei meinem vergangenen Besuch hier herausschleppte, ging es darum, mir einen Mord unterzuschieben, obwohl die genau wussten, dass ich damit nichts zu tun hatte. Während der Festnahme wurden die Vorwürfe dann in illegalen Besitz einer Feuerwaffe und Verstoß gegen die Bewährungsauflagen abgeändert. Jetzt hat man auch das fallen lassen.«

»Wie lautet denn nun Ihre Frage, Mr. Kurtz?«

»Ich würde zu gern wissen, ob Sie etwas damit zu tun hatten, dass mir diese Dinge nicht mehr zur Last gelegt werden.«

O'Toole tippte mit dem Bügel ihrer Brille gegen die Unterlippe. »Wieso glauben Sie, dass ich da meine Finger im Spiel haben könnte?«

»Weil ich glaube, dass Hathaway ... der Beamte von der Mordkommission, der mich abgeführt hat ...«

»Ich kenne Detective Hathaway«, unterbrach ihn O'Toole. Irrte er sich oder lag da ein angewiderter Unterton in ihrer Stimme?

»... ich glaube, er hätte diesen Vorwurf von illegalem Waffenbesitz und Verstoß gegen die Bewährungsauflagen durchgezogen«, beendete Kurtz seinen Satz. »Während des Verhörs im Bezirksgefängnis wollte er mir eine Waffe unterschieben. Er hat seine ganz persönlichen Gründe, warum er mich im Staatsgefängnis sehen will.«

»Davon weiß ich nichts«, sagte O'Toole knapp. »Aber ich habe mich tatsächlich in Ihren Fall eingemischt.« Sie zögerte ein paar Sekunden. »Ich ließ den Staatsanwalt wissen, dass ich während Ihrer Verhaftung anwesend war und Zeugin war, als die Detectives Sie durchsuchten. Und ich versicherte ihm, dass Sie zu diesem Zeitpunkt keine Waffe bei sich trugen.«

»Das haben Sie dem Staatsanwalt gesagt?« Kurtz war verblüfft. Als O'Toole nichts weiter sagte, fügte er hinzu: »Was wäre, wenn Hathaway ausgesagt hätte, dass ich ein Knöchelholster oder so etwas trug?«

»Ich habe gesehen, wie die Sie durchsuchten«, entgegnete sie kühl. »Da war kein Knöchelholster.«

Kurtz schüttelte den Kopf. Er war wirklich überrascht. Er hatte noch nie davon gehört, dass ein Polizist oder eine Polizistin etwas unternahm, um einen anderen Polizisten daran zu hindern, einem Verdächtigen etwas unterzuschieben.

»Können wir jetzt bitte unser Gespräch fortsetzen?«, fragte sie.

»Natürlich.«

»Jemand ist unter der Nummer, die Sie mir gegeben haben, an den Apparat gegangen und hat sich als Ihre Sekretärin ausgegeben ...«

»Arlene.«

»... aber jeder kann am Telefon behaupten, er sei irgendwer«, führte O'Toole ihren Gedankengang zu Ende. »Ich würde Ihren Geschäftsräumen gerne einen Besuch abstatten ... Habe ich etwas Komisches gesagt, Mr. Kurtz?«

»Nein, auf keinen Fall, Officer O'Toole.« Er gab ihr die Adresse. »Wenn Sie sich vorher anmelden, wird Arlene Sie zur Hintertür hereinlassen. Das wäre vielleicht angenehmer, als wenn Sie den Vordereingang nehmen.«

»Und warum, wenn ich fragen darf?«

Kurtz verriet es ihr.

Diesmal war es seine Bewährungshelferin, die lächelte. »Ich war drei Jahre lang bei der Sitte, Mr. Kurtz. Trauen Sie mir also ruhig zu, dass ich es schaffe, unbeschadet durch einen Sexshop zu laufen.«

Kurtz war zum zweiten Mal überrascht. Es gab nicht allzu viele Bewährungshelfer, die früher auf Streife gegangen waren.

»Ich habe Sie gestern in den Nachrichten auf Channel Seven gesehen«, fügte sie hinzu und wartete seine Reaktion ab.

Kurtz wartete ebenfalls.

»Gibt es einen besonderen Grund«, sagte sie schließlich, »dass Sie sich an dem Ort aufgehalten haben, wo in der Nacht zuvor ein Lkw in die Schlucht gestürzt ist?«

»Reine Neugier«, behauptete Kurtz. »Ich kam auf der Autobahn vorbei, sah die Übertragungswagen und bin auf den Rastplatz abgebogen, um zu sehen, was da passiert ist.«

O'Toole machte sich eine Notiz auf ihrem Schreibblock. »Waren Sie auf der amerikanischen oder der kanadischen Seite unterwegs?« Ihr Tonfall wirkte beiläufig.

Kurtz grinste offen. »Wenn ich auf der kanadischen Seite gewesen wäre, Parole Officer O'Toole, wäre das ein Verstoß gegen meine Bewährungsauflagen und Sie würden mich umgehend wieder in den Bau zurückschicken. Ich glaube, Sie konnten anhand des Kamerawinkels ganz gut erkennen, dass die Aufnahmen von der amerikanischen Seite stammen. Ich schätze, der Sender konnte deshalb auch keine allzu guten Bilder von der Stelle liefern, an der das Ding in die Tiefe gerauscht ist.«

O'Toole machte sich eine weitere Notiz. »Sie schienen es fast darauf anzulegen, dass die Kamera Sie in der Zuschauermenge ins Visier nahm.«

Kurtz zuckte die Achseln. »Ist nicht jeder irgendwie scharf drauf, ins Fernsehen zu kommen?«

»So schätze ich Sie nicht ein, Mr. Kurtz. Es sei denn, Sie hatten einen bestimmten Grund dazu.«

Kurtz sah sie ausdruckslos an und dachte: *Gott, bin ich froh, dass Hathaway nicht so viel Grips besitzt wie sie.*

Sie schielte wieder auf ihren Block. »Okay, was Ihren Wohnsitz betrifft: Haben Sie mittlerweile etwas Festes gefunden?«

»Nicht wirklich. Aber ich mache Fortschritte bei der Suche nach einer dauerhaften Bleibe.«

»Was haben Sie für Pläne?«

»Ich liebäugele mit einer dieser großen Villen auf den Klippen bei Youngstown. Ganz in der Nähe von Fort Niagara.«

O'Toole sah auf ihre Uhr und wartete ab.

»In unmittelbarer Zukunft hoffe ich, eine Mietwohnung zu finden.«

»Übernächste Woche«, erklärte O'Toole in einem Ton, der keinen Widerspruch duldet, legte ihren Stift weg und setzte die Brille ab, um ihn wissen zu lassen, dass das Gespräch beendet war. »Dann statte ich Ihnen meinen offiziellen Kontrollbesuch ab.«

KAPITEL 24

Die Alabama Beagle Boys – damals waren sie zu fünf gewesen, jetzt lebten nur noch vier von ihnen – verdankten ihren Namen einem unvorteilhaften Foto, das Mitte der 90er über die Nachrichtenagenturen die Runde machte. Damals hatte ein Justizbeamter in Alabama, trunken vor Begeisterung über die zahlreichen Presseberichte, die ihm sein Eintreten für die Wiedereinführung des Arbeitsdienstes beschert hatten, quer gestreifte Gefängniskleidung für alle Häftlinge durchgesetzt. Der Fotograf der Zeitung von Dothan in Alabama war zu einer der Arbeitsbrigaden rausgefahren, die am Highway 84 nicht weit entfernt vom Boll-Weevil-Monument schufteten, und hatte aus der Gruppe fünf scheinbar zufällig ausgesuchte Männer verewigt.

Die Auswahl war aber nicht zufällig gewesen. Der Vorarbeiter machte sich in Wahrheit einen Spaß daraus, fünf etwas unterbelichtete Brüder gezielt für die Fotosession abzustellen. Die fünf übergewichtigen jungen Männer hatten alle jeweils drei Jahre für einen total vermurksten Überfall auf einen Wal-Mart in Dothan aufgebrummt bekommen. Dabei eröffneten 35 rechtmäßig bewaffnete Supermarktkunden – die meisten von ihnen Rentner – und der 74-jährige »Wal-Mart-Empfangsmann«, der eine .357 Magnum bei sich trug, das Feuer auf die Jungs, was vier von ihnen mit Schussverletzungen ins Krankenhaus brachte. Im Anschluss waren sie im Staatsgefängnis gelandet.

Damals waren die fünf noch als Beugel-Brüder bekannt – Warren, Darren, Douglas, Andrew und Oliver –, aber ein Druckfehler im *Dothan Journal*, der von den Nachrichtenagenturen ungeprüft übernommen wurde, und der lächerliche Eindruck, den die fünf in ihren gestreiften Arbeitsanzügen hinterließen, bescherte ihnen auf ewig den Spitznamen Alabama Beagle Boys. Beagle Boys, so hießen auch die Panzerknacker aus den Donald-Duck-Comics im Original.

Sechs Monate nach dem schicksalsträchtigen Fototermin entkamen vier von ihnen bei einem Fluchtversuch – nur der Jüngste, Oliver, war zurück durch den Stacheldraht gekrochen, um sein Schoßtierchen, einen Flusskrebs, zu retten, und von den Wachen mit insgesamt 22 Schüssen durchsiebt worden. Das Erste, was die Beagle Boys taten, nachdem sie der »größten Menschenjagd in der Geschichte des südlichen Alabama« entkommen waren, wie die Zeitungen titelten? Sie statteten der Farm des Gefängnisdirektors einen Besuch ab, töteten den Mann, brannten sein Haus nieder, vergewaltigten seine Frau, bis sie im Koma lag, und nagelten den Hund der Familie ans Scheunentor (auch wenn die früheren Knastkumpane hartnäckig be-

haupten, dass in Wirklichkeit der Hund vergewaltigt und die Frau an der oder an die Stalltür genagelt wurde).

Warren, Darren, Douglas und Andrew machten sich dann auf nach Kanada, aber der Umstand, dass sie Pässe brauchten, um die Grenze zu überqueren, bereitete ihrer Reise ein jähes Ende. So strandeten sie in Buffalo, wo sie Laienbrüder und Soldaten in der Weißen Arischen Armee Unseres Liebenden Gottes wurden, die ihr Hauptquartier in West Seneca hatte.

In dieser Nacht befanden sie sich in einem Lagerhaus in der Nähe des Universitätscampus auf Einkaufstour.

»Wir wollen Vollautomatische mit diesem Laserscheiß«, forderte Warren, der Älteste.

»Alles klar«, sagte Malcolm Kibunte und komplimentierte die bulligen Hinterwäldler in den hinteren Teil der Blockbohlenhütte. »Dann kriegt ihr auch Vollautomatische mit diesem Laserscheiß.«

Die Jungs waren sorgfältig und wiederholt gefilzt worden, bevor man sie mit verbundenen Augen zu dem Lager gefahren hatte, wo Doo-Rag und ein Dutzend seiner Männer ein aufmerksames Auge auf sie warfen und sie mit unverhohлener Verachtung musterten. Die Alabama Beagle Boys ignorierten die Gangmitglieder.

»Heilige Scheiße«, entfuhr es Douglas, nach Oliver der am wenigsten mit Intellekt gesegnete des Quartetts. »Seht euch das an. Wow! Alles, was wir wollten, total geil!«

»Halt die Klappe, Douglas«, sagte Andrew aus langjähriger Gewohnheit.

Aber Douglas hatte recht. Der lang gezogene Lagerraum war vollgestopft mit Waffen- und Munitionskisten. Als Präsentationsobjekte lagen da AR-15s, Mossberg 590A1 Schrotflinten, vollautomatische Colt-M4-Karabiner, mehrere einsatzbereite M-16, kompakte Maschinenpistolen wie die HK UMP 45er und israelische Bullpup-Sturmgewehre sowie Scharfschützenwaffen, unter anderem eine Remington 700 Police DM.

Allen vier Beagle Boys lief das Wasser im Mund zusammen. Drei von ihnen gelang es, das Sabbern zu unterdrücken, aber ihre Schweinsäuglein leuchteten begeistert. Falls den Jungs die Ironie bewusst war, dass sie sich die Waffen für den bevorstehenden Rassenkampf, der das Jüngste Gericht einläuten sollte, ausgerechnet bei einer schwarzen Gang besorgten, dann zeigten sie es nicht. Andererseits war Ironie auch nicht wirklich die Stärke der Beagle Boys.

Darren stierte auf einen Tisch mit Sichtgeräten: Aimpoint Red Dots, taktische Polizeigeräte von Bausch & Lomb, U.S Optics SN4 SpecOps, Comp ML Red Dots und weitere Prachtexemplare.

»Sei vorsichtig, Darren, Kumpel«, sagte Malcolm. »Man kann deinen Ständer sehen. Es schwächt deine Verhandlungsposition, wenn du auf die Ware abspritzt.« Malcolm grinste breit, um dem anderen zu zeigen, dass das nur freundschaftliches Geplänkel unter Männern war.

Darren wurde rot und drehte sich weg.

Warren mischte und kombinierte Einzelteile zu einer perfekten Waffe: ein Colt-M4-Karabiner mit kompaktem Laserzielfernrohr und einem Schalldämpfer aus vergoldeter Titanlegierung.

»Gute Wahl«, sagte Malcolm. »Eine passende Zusammenstellung für das Jüngste Gericht im Namen des Herrn.«

Warren blickte finster drein, sagte aber bloß: »Wie viel?«

»Für wie viele wovon?«, spielte Malcolm den Ball zurück.

Die Jungs leckten sich in spürbarer Gier die Lippen, während Warren ein zerknittertes Blatt gelbes Notizpapier aus seiner Hüfttasche zog – die Beagles trugen allesamt alte Armeejacken, Springerstiefel und Jeans statt der Streifenhemden, die sie berühmt gemacht hatten – und seine Einkaufsliste konsultierte. Er las langsam vor, wobei er offensichtlich spontan ein paar der ausgestellten Gegenstände hinzufügte.

Malcolm hob die Augenbrauen und nannte einen Preis.

Die Jungs warfen sich einen fast schon verzweifelten Blick zu. Mit dem Geld, das die Weiße Arische Armee Unseres Liebenden Gottes bisher zusammengekratzt hatte, konnten sie sich nicht einmal Warrens Traumwaffe leisten.

»Lasst uns mal nach draußen gehen und ein paar von den Wummen zur Probe abfeuern«, sagte Andrew schlau.

Malcolm grinste bloß, während Doo-Rag seine Tek-9 in den vollautomatischen Modus umschaltete. »Noch sind wir nicht so weit fürs Probeschießen, alter Kumpel«, mahnte Malcolm.

»Vielleicht wird es Zeit, dass die Polizei erfährt, dass es gewisse Nigger aus Buffalo waren, die das Armeedepot in Dunkirk letzten August ausgeräumt haben«, sagte Warren.

»Vielleicht«, gab Malcolm zu. »Aber falls da auch nur das kleinste Gerücht in der Richtung aufkommt – und wir würden es erfahren, weil die Polizei nicht den blassesten Schimmer hat, wie sie diese Nigger oder ihre Waffen aufspüren kann –, dann bekommt die Kirche der Ollen Weißen Knacker der Arischen Spinner für Jesus Besuch von 50 bis 60 von Doo-Rags Freunden. Die Gläubigen der Arischen Nation finden sich dann umgehend zu schmierigem, gar nicht so arischem Hühnerfutter zerschossen wieder.«

»Weiße Arische Armee Unseres Liebenden Gottes«, korrigierte Douglas geduldig.

»Halt die Klappe, Douglas«, sagte Andrew.

Es entstand ein ungemütliches Schweigen.

»Es gibt eine Möglichkeit, wie ihr einen Rabatt von 30 Prozent auf einige der Sachen, die ihr haben wollt, kriegen könnt«, erklärte Malcolm schließlich.

»Und wie?«

Malcolm schlenderte zum Tisch hinüber, hob eine der Remington AR15 .233 hoch, zielte durch das Colt-C-More-Laserzielgerät, feuerte die Waffe trocken ab und legte sie wieder zurück. »Es gibt da jemanden, der sterben muss. Er versteckt sich in einem Lagerhaus in der Stadt. Er ist höchstens mit einer Pistole bewaffnet. Vielleicht nicht einmal das. Wenn ihr uns den Gefallen tut und euch um ihn kümmert, bekommt ihr 30 Prozent auf alles, was ihr haben wollt, um euren Job zu erledigen.«

Warren blinzelte Malcolm misstrauisch an. »Das ergibt keinen Sinn.« Er sah sich zu den Kisten mit den Waffen um, dann zu Doo-Rag und seinen schwer bewaffneten Freunden.

Malcolm zuckte mit den Schultern. »Der Kerl ist weiß. Ihr wisst, wie vorsichtig wir heutzutage sind, wenn es darum geht, Weiße umzulegen.«

»Blödsinn«, motzte Andrew.

»Halt die Klappe, Andrew!«, sagte Warren. Dann zu Malcolm gewandt: »Wenn ihr den Kerl aus dem Weg haben wollt, warum erledigt ihr ihn dann nicht auf offener Straße mit einer von denen hier?« Er nickte zu einem der präsentierten Scharfschützengewehre samt dazugehörigem Zielfernrohr hinüber.

Malcolm schien nachzudenken. »Natürlich, das wäre ganz einfach. Aber manchmal wird die Polizei von Buffalo zickig, wenn man bei ihnen Bürger auf der Straße abknallt. Verstehst du, was ich meine? Es ist besser, wenn dieser weiße Knabe direkt in seinem verlassenen Lagerhaus stirbt und dort verrottet.«

»Und warum erledigt ihr ihn nicht selbst?«

Malcolm gab sich zerknirscht. »Doo-Rag und die anderen wollen ja, aber es kann immer mal sein, dass etwas schiefgeht – wir verlieren eine Waffe oder so. Dann kommen die Bundesbehörden doch noch drauf, wer sich ihre alten Armeesachen unter den Nagel gerissen hat.«

Warren grinste und demonstrierte, wie wenig bei den Justizvollzugsanstalten in Alabama in Dentalpflege investiert wurde. »Aber falls wir Spuren hinterlassen ... oder einer von uns dabei auf der Strecke bleibt ... das kümmert euch dann nicht die Bohne.«

»Nicht wirklich«, gab Malcolm zu.

»Wann soll das über die Bühne gehen?«, fragte Darren.

»Sobald wie möglich. Ihr sucht euch die Waffen aus, die ihr haben möchten, und das dazugehörige Spielzeug. Wir bringen euch im Gegenzug dahin, wo der Kerl seine Nächte verbringt. Ihr kriegt eure 30 Prozent Rabatt auf jede Knarre, die ihr euch ausgesucht habt. Und auf all den Laserscheiß, den ihr außerdem noch haben wollt. Und ein paar andere schöne Sachen ...« Malcolm hielt ein schweres Nachtsichtgerät mit Nylonträgern hoch.

»Was verflucht noch mal ist das denn?«, wollte Darren wissen.

»Halt die Klappe, Darren«, sagte Warren. Dann fragte er Malcolm: »Was verflucht noch mal ist das denn?«

Malcolm hob eine Augenbraue. »Habt ihr noch nie einen von diesen Filmen gesehen, in denen die Terroristen oder die Seals von der Navy diese Apparate benutzen?«

»Doch sicher«, meinte Darren. »Die sehen nur ganz anders aus, wenn sie nicht bei jemandem auf dem Kopf sitzen.«

»Halt den Mund, Darren«, sagte Warren. Und zu Malcolm: »Nachtsichtbrillen?«

»Korrekt, Kumpel. Die hier fangen auch das kleinste bisschen Restlicht auf – das, was man nicht mal mehr sieht, weil es für das bloße Auge stockfinster ist –, und lassen dich alles sehen, als wäre es heller Tag. Diese Brillen hier haben wahrscheinlich dazu beigetragen, dass ein ganzer Haufen Irakis Allah lange vor ihrer Zeit Guten Tag sagen konnte.«

Douglas pfiff durch die Zähne.

»Halt die Klappe, Douglas«, ermahnte ihn Andrew automatisch.

»Du sagtest, möglichst bald. Wie bald ist möglichst bald?«

Malcolm schaute auf sein Handgelenk. Es war fast ein Uhr morgens.

»Jetzt wäre ein passender Moment.«

»Und wir können einfach so mit den Waffen von hier wegspazieren?«

Malcolm nickte.

»Und ihr gebt uns auch Munition?«, fragte Darren.

Warren warf seinem Bruder einen finsternen Blick zu, schwieg aber.

»Ja, Darren, Kumpel, die Munition gibt es gratis dazu, kurz bevor ihr ins Lagerhaus reingeht. Wir haben 223er, 45er, 5.56-Millimeter-Unterschallgeschosse für die Bullpup, 22er, Neun-Millimeter für einige der Karabiner, Bananenmagazine, Patronen für die Schrotflinten, sogar ein paar .308-Spezialgeschosse für das Scharfschützenzeug.«

Malcolm hob ein paar grellbunte Funkgeräte hoch wie ein Verkäufer, der gerade einen Deal besiegen will. »Und obendrauf gibt es noch diese tragbaren

Mehrfrequenz-Walkie-Talkies mit einer Reichweite von mehr als zwei Meilen.
Ganz umsonst.«

»Scheiße«, sagte Darren. »Das ist doch nur Kinderspielzeug.«

Malcolm lächelte und zuckte die Achseln. »Natürlich, Kumpel. Aber du verstehst doch sicher, dass wir, nachdem wir euch abgesetzt haben – mit Patronengurten und Kevlarwesten zusätzlich zu den Waffen – nicht einfach nur dumm rumsitzen und abwarten wollen.«

Warren verzog das Gesicht und dachte darüber nach. Sein Schweigen deutete darauf hin, dass er keinen Fehler in der Logik entdeckte.

»Ihr könnt auch untereinander mit den Funkgeräten Kontakt halten, wenn ihr da reingeht«, sagte Malcolm. »Und uns damit Bescheid geben, wenn alles vorbei ist.«

Warren schnaubte. »Und woher wissen wir, dass wir den richtigen Kerl erwischt haben?«

Malcolm grinste. »Nun, da dieser weiße Knabe die einzige Person im ganzen Gebäude ist, dürfte es wahrscheinlich das Sicherste sein, einfach jeden umzubringen, der sich da aufhält. Aber das hier könnte auch helfen.« Er warf Kurtz' Fahndungsfoto auf den Tisch mit all den Laserzielfernrohren und Nachtsichtgeräten.

Die Alabama Beagle Boys versammelten sich darum und starrten es an.

»Sind wir im Geschäft?«, fragte Malcolm und deutete auf das Waffenarsenal.

»Wir haben kein Geld dabei«, gestand Warren.

Malcolm lächelte. »Das ist okay. Ihr habt Kredit bei uns. Außerdem wissen wir, wo sich eure Kirche befindet.«

KAPITEL 25

Die blöden Trottel sind zur Vordertür rein und jetzt benutzen sie den Aufzug. Wahrscheinlich versuchen sie, mich aufzuscheuchen. Sie wollen mir Angst einjagen, damit ich nach unten renne.

Kurtz wusste nicht, wer die blöden Trottel waren, aber er hatte die Vorder- und Hintertür des Lagerhauses mit Nylonfäden präpariert, welche die sechs Stockwerke hoch zu seinem Schlafplatz führten und jeweils an einer Konservendose mit Steinen endeten. Jetzt hatte die Dose geklappert, die zum Vordereingang gehörte. Kurtz war innerhalb von zwei Sekunden raus aus seinem Schlafsack, in seine Schuhe und die Lederhandschuhe geschlüpfst, hatte die .45 und die kurzläufige .38 aus seiner Reisetasche gezogen und lauerte zehn Sekunden später draußen im stockfinsternen Korridor auf seine ungebetenen Besucher. Der Höllenlärm, den der Lastenaufzug veranstaltete, sprach für sich.

Kurtz besaß keine Nachtsichtbrille, aber seine Augen hatten sich schon lange an das winzige bisschen Sternenlicht angepasst, das aus dem wolkenverhangenen Himmel durch Löcher in der Decke hereinfiel. Er umschiffte vorsichtig die Schutthaufen und Wasserpfützen und schob sich zielstrebig dem offenen Fahrstuhlschacht entgegen.

Natürlich waren Aufzugtüren so ausgelegt, dass sie sich nicht öffneten, wenn die Kabine nicht gerade auf der entsprechenden Etage anhielt, aber aus Gründen, die nur Gott und die Bauarbeiter kannten, hatten sie die Schiebetüren zum Lastenaufzug herausgerissen und die dunkle Öffnung einfach nur mit einem orangefarbenen Absperrband versehen. Kurtz stand geduckt vor der Absperrung und wartete. *Der Fahrstuhl könnte ein Ablenkungsmanöver sein. Vielleicht kommen sie über das Treppenhaus hoch.* Von seiner Position aus konnte Kurtz die Tür zum nördlichen Aufgang im Auge behalten.

Jemand flüsterte laut in der Kabine des Lifts.

Als die Oberkante auf Höhe seines Stockwerks angekommen war, stieg Kurtz auf das Dach des Fahrstuhls und ging mit einer Pistole in jeder Hand auf die Knie. Er bemühte sich, leise zu sein, aber das Knirschen und Schaben der Kabel und der uralte Motor hätten den Lärm seiner Bewegungen selbst dann übertönt, wenn er mit Stahlstiefeln umhergestapft wäre.

Der Fahrstuhl hielt nicht auf seiner Etage, sondern fuhr bis nach ganz oben in den sechsten Stock. Die massigen Schiebetüren fuhren scheppernd auf. Drei Männer stiegen aus und unterhielten sich weiterhin flüsternd.

Kurtz war früher bereits auf dem Dach der Kabine mitgefahren und wusste, dass es ein Loch darin gab, durch das er auf die Zwischendecke hinuntersehen konnte. Er wusste ganz genau, wo es sich befand, weil er es selbst vor ein paar Tagen mit einer Brechstange hineingebohrt hatte. Rechts von ihm war ein Stück Pappe über eine weitere, deutlich größere Öffnung genagelt, die ebenfalls von seinen Bemühungen herrührte, diesmal in der Westwand des Fahrstuhlschachts. Er wusste aufgrund von Selbstversuchen, dass er innerhalb weniger Sekunden durch dieses Loch kriechen und sich auf ein leicht umgestelltes Baugerüst abrollen konnte.

Die oberste Etage war deutlich heller als die Stockwerke darunter. Trotz des vollkommen verdreckten, uralten Oberlichts fiel doch noch einiges an Sternenlicht und Stadtbeleuchtung ins Innere des Gebäudes. Die Wände hier waren herausgerissen worden, um ein Penthouse mit einer Empore zu schaffen. Die Wand zum darunterliegenden Innenhof sicherte eine bis an die Decke gezogene Plastikfolie lediglich notdürftig ab. Kurtz konnte die drei Männer ohne Schwierigkeiten sehen, auch wenn sie selbst ganz offensichtlich nahezu blind in der Dunkelheit herumtappten.

Was soll das?, überlegte er. Er hatte mit Malcolm und seinen Leuten gerechnet. Keine Ahnung, wer diese offenkundig ziemlich tollpatschigen Weißen waren. Kurtz wusste allerdings, dass es sich nicht um Don Farinos Leibwächter handelte. Der alte Don hätte niemals jemanden mit einem so miesen Haarschnitt und Sechstagebart engagiert. Und trotz ihrer professionellen Ausrüstung schienen es auch keine Polizisten zu sein.

Die drei Männer waren alle groß und übergewichtig, zusätzlich wurden ihre Figuren noch durch etwas aufgebläht; vermutlich trugen sie kugelsichere Westen unter ihren Armeejacken. Sie schienen bis an die Zähne bewaffnet zu sein und hatten Automatikwaffen mit aufgeschraubten Laserzielvorrichtungen dabei. Im tropfenden Wasser und schwebendem Mörtelstaub waren die Strahlen deutlich zu sehen. Die Männer trugen jeweils ein klobiges Nachtsichtgerät.

Ein Funkgerät quakte. Der Größte der drei antwortete, während die beiden anderen weiter die Etage mit ihren Laserstrahlen absuchten. Nach wenigen Sekunden konnte sich Kurtz innerlich schmunzelnd die Frage nicht länger verkneifen, ob er wohl gerade von der Südstaatenarmee angegriffen wurde.

»Warren?«

»Ja, Andrew, was ist los? Ich sagte doch, du sollst das Funkgerät nur benutzen, wenn es wirklich wichtig ist.« Ein grauenhaft breiter Südstaatenakzent.

»Ist alles okay bei euch da oben?« Die Antwort klang genauso schlimm.

»Verflucht, Andrew, wir sind gerade erst angekommen. Jetzt halt verdammt noch mal die Klappe, bis wir uns bei dir melden oder du den Kerl siehst. Wir treiben ihn auf dich zu.«

Kurtz ließ die .45 in ihr Holster gleiten und zog den schweren Totschläger, den er für alle Fälle immer bei sich trug, aus der Tasche.

Der Größte der drei Männer schaltete das Funkgerät wieder aus und signalisierte den beiden anderen, sich aufzuteilen. Einer ging links auf der Empore entlang, der andere rechts. Kurtz beobachtete, wie sie sich entfernten. Die Bewegungen der beiden stämmigen Kerle wirkten wie eine Parodie auf militärische Präzision: Sie stolpern über Haufen von Bauschutt, fluchten, wenn sie in Pfützen traten, und justierten die ganze Zeit an ihren Nachtsichtgeräten herum.

Warren blieb zurück, fuhr nervös mit dem Kopf hin und her und zielte schließlich mit einem Colt-M4-Karabiner mit riesigem Schalldämpfer in die Gegend. Der Mann blieb ständig in Bewegung und der Laserstrahl vollführte dabei einen bizarren Tanz – links, rechts, oben, unten. Warren schaute hinter sich, vergewisserte sich, dass niemand zwischen ihm und der Wand am Fahrstuhl stand, dann bewegte er sich langsam rückwärts.

Das Funkgerät quakte wieder.

»Was?«, bellte Warren wütend.

»Hier ist nichts. Douglas und ich sind im Treppenhaus am anderen Ende.«

»Habt ihr in alle beschissen Zimmen reingesehen?«

»Ja. Auf dieser Etage gibt es keine Türen.«

»Gut«, sagte Warren. »Geht die Treppe runter und sucht ein Stockwerk tiefer weiter.«

»Kommst du nach, Warren?«

»Ich warte hier, bis ihr die nächste Etage durchsucht habt. Wir wollen uns doch nicht im Dunkeln gegenseitig in die Quere kommen, oder?«

»Nein.«

»Dann meldet euch, wenn ihr fertig seid, dann komme ich runter, und dann steigt ihr wieder eins tiefer, bis wir den Mistkerl endlich finden und nach unten treiben, wo Andrew auf ihn wartet. Hast du das alles verstanden, Darren?«

»Ja.«

Eine andere Stimme. »Darren, Douglas, Warren. Alles in Ordnung bei euch?«

Drei Stimmen unisono. »Halt die Klappe, Andrew.«

Während des Geplänkels war Warren immer weiter zurückgewichen, bis er fast am Baugerüst stand. Kurtz hob lautlos die Pappabdeckung an und verließ den Aufzugschacht.

Die Holzbohle unter ihm knarrte. Warren setzte an, sich umzudrehen. Kurtz beugte sich vor und versetzte ihm einen Hieb mit dem Totschläger.

KAPITEL 26

Andrew gefiel es gar nicht, ganz allein im Erdgeschoss zu warten. Es war dunkel und feucht und unheimlich hier unten. Wenn er durch seine Nachtsichtbrille schaute, wurde alles grünlich-weiß, sodass jede Türöffnung oder jeder Sandhaufen wie ein Geist wirkte.

Wenn er die Brille absetzte, was Warren ihm strikt verboten hatte, sah er überhaupt nichts mehr. Das vollautomatische israelische Bullpup-Sturmgewehr, das er sich ausgesucht hatte, war glatt, schwarz und gebogen wie eine Schlange, aber er konnte es im Dunkeln gar nicht richtig bewundern. Wenigstens wog die Waffe nicht besonders viel. Der rote Laserstrahl der Zielloptik, der ihm im Lager der Nigger noch so cool vorgekommen war, zeichnete sich durch das Sichtgerät nur als grünlicher Lichtstrahl ab. Andrew vertrieb sich die Zeit damit, *Star Wars* zu spielen, indem er sich vorstellte, er sei Luke Skywalker, und den Strahl im langen Gang hin und her sausen ließ.

Plötzlich knackte das Funkgerät wieder. Es war Darren.

»Warren? Warren? Wir haben das Versteck von diesem Kurtz im fünften Stock gefunden. Er ist nicht da, aber hier liegt eine Matratze mit Schlafsack und so 'n Zeug. Warren?«

Warren antwortete nicht.

»Warren?«, erklang Darrens Stimme. Sie wirkte nun deutlich nervöser.

»Warren?«, fragte Andrew von seiner Position im Eingangsbereich des Erdgeschosses.

»Halt die Klappe, Andrew!«, erwiderten Darren und Douglas wie aus einem Mund. Dann immer noch synchron: »Warren? Warren?«

Doch der antwortete nicht.

»Ihr geht wohl besser zurück nach oben«, riet Andrew.

Diesmal forderten ihn seine beiden älteren Brüder nicht auf, er solle die Klappe halten. Sie schwiegen ein paar Sekunden, lediglich unterbrochen vom Knacken der Statik, dann sagte Douglas: »Ja, du bleibst, wo du bist, Andrew. Wenn sich irgendetwas bewegt, schieß nicht, bis du sicher bist, dass es nicht wir sind, die gerade runterkommen. Wenn wir es nicht sind, leg es um.«

»Verstanden«, bestätigte Andrew.

»Und halt dich verdammt noch mal vom Funkgerät fern«, ermahnte ihn Darren.

»Verstanden«, sagte Andrew. Er konnte das Klicken hören, als sich ihre Geräte abschalteten.

Andrew stand lange Zeit regungslos da. Es kam ihm wie eine mittlere Ewigkeit vor. Er drehte sich immer noch langsam um sich selbst und versuchte sich an die glühende, grünliche Welt durch das Nachtsichtgerät zu gewöhnen, aber selbst das Spiel mit den Lichtschwertern machte keinen Spaß mehr. Nichts regte sich im östlichen Treppenhaus. Der Fahrstuhl war still. Wasser tropfte. Schließlich hielt Andrew es nicht länger aus. Er drückte auf den Sendeknopf seines kleinen Walkie-Talkies. »Warren?«

Stille.

»Douglas? Darren?«

Keine Antwort. Andrew wiederholte den Ruf noch einmal, dann schaltete er das Gerät ab. Er wurde langsam nervös.

Im mittleren Teil des Lagerhauses – das, was Warren den Innenhof genannt hatte – war es deutlich heller. Andrew ging in die riesige Halle und starre die vielen Stockwerke bis zum strahlenden Oberlicht mehr als 30 Meter über ihm nach oben. Es waren nur die Lichter der Stadt, die von den Wolken reflektiert wurden, aber sie strahlten so stark durch die Nachtsichtbrille, dass Andrew für einen Augenblick geblendet war. Er hob die freie Hand, um sich die Tränen aus den Augen zu wischen, aber der blöde Apparat war ihm im Weg.

Andrew sah zum oberen Stockwerk hinauf, wo eine bis an die Decke gespannte Folie das Licht anders reflektierte als das nackte Mauerwerk der unteren sechs Etagen, aber durch die dicke Plastikschicht war nichts zu erkennen. Er hob das Funkgerät wieder an die Lippen.

»Warren, Douglas, Darren? Alles in Ordnung bei euch?«

Wie als Antwort ertönten sieben Schüsse – schnell hintereinander abgefeuert, sehr laut, nicht im Geringsten schallgedämpft – und plötzlich war ein schreckliches Reißen und Schreien in der Nähe des Oberlichts zu hören.

Andrew riss das Bullpup-Sturmgewehr hoch.

Er erspähte ein Loch im Plastik. Schlimmer noch, etwas Großes und Lautes schoss schreiend aus enormer Höhe auf ihn zu. Durch sein Sichtgerät wirkte es wie ein riesiges, verzerrtes, grünlich-weißes Fledermausgeschöpf mit glühendem Zyklopenauge. Seine Flügel schienen eine Spannweite von mehr als sechs Metern zu besitzen und sie flatterten wild und ragten nach hinten über den Körper hinweg wie peitschende Streifen weißen Feuers. Das Biest stürzte sich kreischend auf ihn.

Andrew feuerte das ganze großzügig bemessene Magazin der Bullpup auf die Erscheinung ab. Er konnte gerade noch erkennen, dass das flammende Auge der Kreatur in Wirklichkeit die Spitze seines Laserstrahls war und sich einige seiner Kugeln in das wirbelnde, flatternde Fledermausding bohrten, aber das Kreischen ging weiter – und wurde sogar noch schlimmer, falls das überhaupt möglich war.

Andrew sprang zurück in den Eingang zum Innenhof, schoss aber weiter – *puff, puff, puff* –, er hatte noch nie den Schuss einer mit Schalldämpfer ausgerüsteten Vollautomatik gehört. Das reißende Geräusch zusammen mit dem Schreien und dem Flattern versetzten ihn in Panik.

Die riesige Fledermaus krachte etwa zehn Meter vor Andrew auf den Betonboden. Jetzt klang sie deutlich weniger wie eine Fledermaus und sah eher wie ein riesiger Müllsack voller Eintopf aus, der auf den Boden klatschte. Grünlich-weiße Flüssigkeit lief herunter und spritzte in alle Richtungen. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis Andrew begriff, dass es Blut war und ohne das Nachtsichtgerät rot wäre.

Andrew riss sich die Brille vom Kopf, warf sie zur Seite und rannte zur Eingangstür.

Kurtz hatte dem großen Kerl nur einen leichten Klaps versetzt: fest genug, um ihn außer Gefecht zu setzen, aber nicht so fest, dass er tot umgefallen oder längere Zeit ausgeschaltet worden wäre. Er sprang vom Gerüst herunter und erledigte routiniert das Notwendige. Zuerst trat er den Colt-M4-Karabiner des stöhnenden Mannes außer Reichweite und durchsuchte ihn nach einer weiteren Waffe – er wurde nicht fündig –, dann konfiszierte er Funkgerät und Nachtsichtbrille und streifte dem anderen die schmierige Armeejacke ab, um sie selbst anzuziehen. Ihm war schweinekalt.

Das Funkgerät knackte wieder. Kurtz hörte zu, wie der Kerl im Erdgeschoss mit den beiden im fünften Stock redete, die seine Matratze und seinen Schlafsack aufgespürt hatten.

»Ihr geht wohl besser wieder nach oben«, gab der Schwachkopf unten sein halbediles Nuscheln zum Besten.

Kurtz lauschte, wie entweder Darren oder Douglas dem Vorschlag zustimmten, dann konzentrierte er sich darauf zu überprüfen, ob der Colt M4 des ausgeschalteten Gegners entsichert und das Magazin gefüllt war. Anschließend ließ er sich flach hinter dem stöhnenden – aber immer noch reglosen – Warren nieder, der mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden lag. Kurtz konnte Gewehren nichts abgewinnen, aber er wusste, wie man mit ihnen umging. Wie er so abwartete, den Lauf der M4 auf den Rücken des Hinterwäldlers gestützt, kam er sich vor wie eine der Gestalten auf einem alten Gemälde aus der Pionierzeit – der Kavallerist, der gezwungenermaßen sein Pferd erschießt, um eine Deckung für den Fall zu besitzen, dass die Indianer angreifen.

Falls die Indianer der Neuzeit hier das nächstgelegene Treppenhaus benutztten, würden sie aus dem Aufgang direkt neben den Fahrstühlen herauskommen, kaum

drei Meter von seiner momentanen Position entfernt. Liefen sie stattdessen durch das andere Treppenhaus nach unten, kämen sie entweder links oder rechts über das Zwischengeschoß. In jedem Fall würde Kurtz sie dann früh genug hören.

Sie entschieden sich für die erste Variante und veranstalteten dabei einen solchen Höllenlärm, dass sogar der bewusstlose Warren fast davon aufgeschreckt wäre.

Kurtz seufzte, kurz bevor die beiden in Sicht gerieten. Wenn sie im Treppenhaus stehen blieben, steckte er in Schwierigkeiten. Aber er ging nicht davon aus, dass sie so schlau waren, sich gegenseitig Deckung zu geben, bevor sie hintereinander die Etage betraten. Alles, was sie bisher getan hatten, empfand er als dumm oder sogar saudumm. Kurtz seufzte wieder, weil er eigentlich gar nichts gegen diese zwei Idioten hatte, sah man einmal von der offensichtlichen Tatsache ab, dass sie gekommen waren, um ihn zu töten.

Sie stürmten in den Flur hinaus und schwenkten die Waffen auf der Suche nach einem Ziel. Die Laserstrahlen peitschten hektisch mal hierhin, mal dorthin und sie schrien sich gegenseitig an. Beide Männer schienen teilweise geblendet durch die Helligkeit des verstärkten Lichts in ihren Brillen. Kurtz holte tief Luft, zielte auf die bleichen Gesichter über den schwarzen Kevlarwesten und feuerte zwei Schüsse ab. Er bemerkte anerkennend, wie effektiv der Titanschalldämpfer auf der M4 funktionierte. Seine Gegner stürzten wie nasse Säcke zu Boden und standen nicht wieder auf.

»Warren?«, knackte das Funkgerät in der Tasche von Kurtz' Militärjacke. »Douglas? Darren?«

Kurtz wartete noch eine Weile und vergewisserte sich, dass die Gewehre der beiden Männer außer Reichweite ihrer Hände zu Boden gefallen waren; dann stand er auf und ging rasch zu den zusammengebrochenen Gestalten hinüber. Sie waren beide tot. Er ließ die M4 fallen und hastete zu Warren zurück, der stöhnend aus seiner Ohnmacht erwachte.

Kurtz stellte den Stiefel auf Hals und Kiefer des massigen Mannes und drückte das Gesicht zurück auf den Betonboden. Warren öffnete flackernd die Augen und Kurtz rammte ihm die Mündung der 45er unsanft in die linke Augenhöhle. »Rühr dich nicht vom Fleck«, flüsterte er.

Warren stöhnte erneut, gab aber den Versuch auf, sich aufzurappeln.

»Name«, verlangte Kurtz.

»Häh?«

Kurtz erhöhte den Druck der Waffe. »Weißt du, wie ich heiße?«

»Kurtz.« Warrens Atem blies Betonstaub in die Luft.

»Wer hat euch geschickt?«

Warrens Atem verlangsamte sich. Kurtz war sicher, dass er während der Schießerei bewusstlos gewesen war. Der Kerl durchdachte seine Lage offenbar gerade und versuchte, sich einen Plan zurechtzulegen. Diesen Luxus wollte Kurtz ihm nicht gönnen. Er spannte den Hahn mit einem hörbaren Klicken und presste die Mündung tiefer in Warrens Augenhöhle. »Wer hat euch geschickt?«, wiederholte er.

»Ein Nigger ...«, setzte Warren an.

Kurtz drückte noch fester zu. »Name.«

Warren versuchte den Kopf zu schütteln, aber der Druck von Kurtz' Stiefel und der Pistole machten das unmöglich. »Kenn den Namen nicht. So 'n Kerl, der die Bloods mit Drogen versorgt. Hat einen Diamanten im Schneidezahn.«

»Wo?«, wollte Kurtz wissen. »Wie bist du mit ihm in Kontakt gekommen? Wo finde ich ihn?«

Warren pustete Betonstaub hoch. »Seneca Social Club. Eine Nigger-Kaschemme. Ich hab Darren losgeschickt, um den Kontakt herzustellen. Die Typen besitzen ein Lagerhaus voll mit Waffen, aber bevor sie uns hinbrachten, haben sie uns erst mal die Augen verbunden. Ich weiß beschissen noch mal nicht, wo das ist. Aber wir wussten von dem ausgeräumten Waffenlager der Bloods und«

Kurtz interessierte sich einen Dreck für die Geschichte von Malcolms Waffenraub. Er verrückte die Mündung, bis sie direkt auf Warrens Schläfe gerichtet war, und erhöhte den Druck. »Was hat ...«

In diesem Augenblick knackte das Funkgerät mit Andrews Stimme. »Warren? Douglas? Darren? Alles in Ordnung bei euch?« Kurtz drehte den Kopf für den Bruchteil einer Sekunde zur Seite. Das reichte Warren. Er fuhr hoch, brachte ihn aus dem Gleichgewicht und stemmte sich auf Hände und Knie.

Kurtz stolperte nach hinten, fand sein Gleichgewicht aber sofort wieder, ließ sich auf ein Knie fallen und richtete die 45er auf Warren.

Der große Fleischberg stand aufrecht vor ihm und starre über Kurtz' Schulter hinweg auf die Leichen, deren Umrisse sich vage im heller werdenden Licht abzeichneten.

»Tu's nicht!«, flüsterte Kurtz, aber Warren hob die Hände und stürzte sich auf ihn wie ein Grizzlybär.

Kurtz hätte ihm eine Kugel in den Kopf jagen können, aber noch waren nicht alle Fragen beantwortet. Also zielte er stattdessen auf die Mitte der durch die Kevlarweste geschützten Brust und drückte ab.

Die Wucht des Aufpralls ließ Warren ein paar Schritte zurücktaumeln, aber erstaunlicherweise brach er nicht zusammen. Auf diese Entfernung und mit dieser Waffe musste die Wucht unvorstellbar groß gewesen sein – so als rammte einem

Mark McGwire einen Baseballschläger mit voller Kraft gegen den ungeschützten Brustkorb – ganz sicher hatte er sich ein paar Rippen gebrochen, aber Warren hielt sich auf den Beinen. Lediglich seine Arme ruderten wild durch die Luft. Im zunehmenden Licht sah Kurtz die weit aufgerissenen, wutverzerrten Augen des anderen. Warren stürzte sich erneut auf ihn.

Kurtz gab zwei weitere Schüsse ab. Der massive Mann warf seinen Kopf in den Nacken und knurrte wie ein Bär, wurde weitere zwei bis drei Meter in Richtung des plastikverkleideten Abgrunds zum Innenhof zurückgeschleudert.

»Halt!«, forderte Kurtz.

Warren griff trotzdem an.

Kurtz feuerte. Warren stolperte zurück, dann stürzte er sich wieder auf ihn, als stemme er sich gegen einen Orkan.

Kurtz schoss ein weiteres Mal. Wieder ein Rückwärtstaumeln. Der Riese war noch fünf Schritte von der Kante der Zwischendecke entfernt, seine gewaltige Silhouette hob sich vor der helleren Plastikfolie der Wand ab. Speichel und Blut spritzten aus seinem weit aufgerissenen Mund. Warren brüllte wie ein wildes Tier.

»Scheiß drauf«, sagte Kurtz und feuerte noch zweimal, zielte beide Male weit oben gegen die Kevlarweste.

Warren wurde nach hinten geschleudert wie ein eingeschlagener Nagel. Der große Mann prallte gegen das Plastik, die Tackerklammern lösten sich, er schwankte, seine Finger krallten sich in das durchhängende Plastik, dann stürzte er nach hinten über die Kante und riss dabei zwölf Quadratmeter Plane mit sich hinunter.

Kurtz trat an die Kante der Zwischendecke heran und sah der eingewickelten Gestalt zu, wie sie langsam durch den Abgrund des Innenhofs hinuntersegelte. Als der Komplize im Erdgeschoss mit seinem automatischen Gewehr das Feuer eröffnete, zog er sich hastig aus dem Schussfeld zurück. Kurtz bemerkte gerade noch, dass Andrew nicht auf ihn, sondern auf Warren zielte, bevor dieser mit einem lauten Schlag auf dem Boden zerschellte.

Andrew kreischte und rannte aus dem Innenhof.

Kurtz schnappte sich den M4-Karabiner und joggte durch den kurzen Zugangskorridor zur Ostseite. Dort hatte er ein paar Steine aus der Wand herausgestemmt und sich so eine Art Schießscharte gebaut, durch die er den östlichen Eingang des Gebäudes und die Straße unten anvisieren konnte.

Der schwache Lichtschein kurz vor Einsetzen der Dämmerung reichte Kurtz aus, um zu sehen, wie Andrew wie von Furien gejagt auf den Maschendrahtzaun an der östlichen Grenze des Grundstücks zuhielt. Mit einem fast schon frustriert klingenden Seufzer positionierte Kurtz die M4 in der Wandöffnung und benutzte die Zie-

loptik, um die rennende Gestalt ins Visier zu nehmen. Er holte tief Luft, aber noch bevor er den Abzug betätigen konnte, erklang plötzlich das Knattern von automatischem Gewehrfeuer und Andrew wurde zu Boden geschleudert, als hätte ihn eine gewaltige unsichtbare Hand weggefegt.

Kurtz schwenkte das Sichtgerät zu den geparkten Fahrzeugen auf der anderen Straßenseite und nahm dort Bewegungen wahr. Mehrere dunkle Gestalten hinter den Autos.

Kurtz spürte, wie sein Herz heftig hämmerte. Wenn er jetzt von Malcolm und seinen Männern angegriffen wurde, befand er sich in einer schier ausweglosen Lage. Situationen wie bei der Schlacht von Alamo hatten ihm noch nie gefallen.

Einer der Männer lief nach vorn, kroch durch ein Loch im Zaun und näherte sich Andrews niedergestrecktem Körper. Der Schütze hielt sich ein Funkgerät vor die Lippen, aber es arbeitete offensichtlich auf einer anderen Frequenz, als sie Warren und seine Kumpel verwendet hatten. Der Mann kehrte zu den geparkten Autos zurück und mehrere Männer kletterten auf die Rückbänke eines Astro-Vans.

Kurtz benutzte das Zielfernrohr, um das Nummernschild abzulesen.

Das Gefährt setzte sich in Bewegung und verschwand außer Sichtweite.

Kurtz harrte noch weitere 30 Minuten an seiner Schießscharte aus, bis es hell genug war, damit er seine Umgebung deutlicher erkennen konnte. Er lauschte angestrengt, aber im Kühlhaus war nur das Tropfen von Wasser und das gelegentliche Rascheln von zerrissenem Plastik auf der Empore zu hören.

Schließlich ließ Kurtz die M4 fallen, stieg auf dem Weg zum Treppenhaus über die Leichen von Douglas und Darren hinweg und erreichte die darunterliegende Etage. Er ließ nichts außer einer alten Matratze, die er in einem Müllcontainer entdeckt hatte, und einem ebenso unauffälligen Schlafsack in seinem kleinen Schlupfloch zurück. Aber er hatte in dem Gebäude nicht immer Handschuhe getragen, also bestand die Gefahr, dass die Bullen Fingerabdrücke und Spuren seiner DNS finden würden, falls sie ernsthafte Versuche unternahmen, diesen mehrfachen Mord aufzuklären.

Kurtz hatte für solche Fälle einen gefüllten 20-Liter-Benzinkanister in einem Wandschrank deponiert. Jetzt verteilte er den Inhalt großzügig über seine Schlafcke und das Badezimmer, ließ die Kimber auf die Matratze fallen und zündete ein Streichholz an. Es ging ihm mächtig gegen den Strich, die 45er zu opfern – er vertraute Doc, wenn der ihm sagte, dass die Waffen absolut sauber waren –, aber um Warrens Leiche herum fanden sich mindestens sieben benutzte Patronen und Kurtz hatte nicht die Zeit, sie alle zu suchen und einzusammeln.

Die Hitze und die Flammen waren heftig, aber er machte sich keine Sorgen, dass das ganze Kühlhaus abbrennen würde. Dazu bestand es aus zu viel Beton und

Stein. Kurtz glaubte auch nicht, dass die Leichen verbrennen würden. Er wandte dem lodernden Feuer den Rücken zu und rannte über das nördliche Treppenhaus in den Keller. Eine uralte Stahltür, die mit einer nagelneuen Stahlkette und einem hochwertigen Vorhängeschloss gesichert war, verschloss den Tunnel. Kurtz besaß den Schlüssel.

Er kam in einem anderen leer stehenden Lagerhaus einen halben Straßenblock entfernt heraus. Kurtz beobachtete zehn Minuten lang die Straße, bevor er sich auf den Bürgersteig wagte und mit zügigem Schritt entfernte.

KAPITEL 27

»Joe, du siehst ja schrecklich aus.«

Kurtz öffnete vorsichtig ein Auge. Er lag auf der durchgesessenen Couch im Büro. Arlene hängte gerade ihren Mantel auf den Haken und donnerte einen Stapel mitgebrachter Aktenordner auf den Schreibtisch. »Wo hast du diesen schrecklichen Armeemantel her? Der ist dir mindestens drei Nummern zu groß ...« Sie verstummte und stutzte. »Was zum Teufel ist das denn hier für ein Zeug?«

»Ein Nachtsichtgerät. Ich hatte vergessen, dass es noch in meiner Tasche war, bis ich mich hingelegt habe.«

»Und was soll ich mit einem Nachtsichtgerät?«

»Für den Augenblick kannst du es in eine Schublade packen. Ich muss mir deinen Wagen ausleihen.«

Arlene seufzte. »Ich kann wohl nicht damit rechnen, dass ich ihn rechtzeitig zur Mittagspause wieder zurückbekomme?«

»Nicht wirklich.«

Arlene warf ihm die Schlüssel zu. »Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich mir ein Lunchpaket mitgebracht.«

»Hier in der Gegend gibt es eine Menge netter Läden, in denen man zu Mittag essen kann«, sagte Kurtz. »Warum gönnst du dir dort nicht mal was Leckeres?«

Anstelle einer Antwort schaltete Arlene den Überwachungsmonitor ein. Es war noch nicht einmal halb neun und trotzdem waren oben bereits ein halbes Dutzend Männer in Regenmänteln damit beschäftigt, die Regale mit Pornofilmen und Schundheftchen zu inspizieren.

Kurtz zuckte die Achseln und ging zur Hintertür hinaus, vergewisserte sich aber, dass das Schloss hinter ihm einrastete.

Während er auf der Bundesstraße Richtung Darien Center und Attica kurvte, hörte er sich die Morgennachrichten auf WNY an. Nach einem Brand in einem alten Kühlhaus in Buffalo hatte die Feuerwehr vier Leichen gefunden, verkündete der Moderator. Die staatlichen Stellen gingen von einem Bandenkrieg aus. Kurtz kannte sich zwar in der Materie nicht so gut aus, aber dass ein Mann sechs Stockwerke mit sieben Kugeln in der Kevlarweste in einen Innenhof stürzte, schien ihm nicht zu dieser Theorie zu passen. Er stellte das Radio lauter.

Die Behörden äußerten sich nicht zur Identität der vier Toten, räumten aber ein, dass die schweren Waffen, die man bei den Männern gefunden hatte, alle im vorigen Sommer aus einem Lager in Dunkirk gestohlen worden waren. Das Büro des

Staatsanwaltes von Erie County ermittelte bereits wegen der möglichen Verstrickung bestimmter rechtsradikaler weißer Gruppierungen in diesem Raubüberfall.

Kurtz schaltete das Radio aus, hielt an einem Rastplatz neben der Straße an und ließ die Militärjacke auf einer Bank an einem Picknicktisch liegen. Hätte er ein Handy besessen, wäre außerdem ein Anruf bei Arlene fällig gewesen, um sie aufzufordern, das Nachtsichtgerät so schnell wie möglich verschwinden zu lassen. Kurtz' ursprüngliche Idee war gewesen, das Gerät als Köder für Malcolm zu benutzen, aber jetzt wollte er es einfach nur noch loswerden. Er machte sich in Gedanken eine Notiz, sich bei der nächstbesten Gelegenheit darum zu kümmern.

Er fuhr weiter nach Attica. Die kleine Stadt wirkte nicht im geringsten vertraut auf ihn und auch das Staatsgefängnis löste in ihm nicht das Gefühl aus, nach Hause zu kommen. In den Jahren, die er hinter diesen Mauern verbracht hatte, bekam er weder die Stadt noch das Gefängnis von außen zu Gesicht.

Es war Mittwoch – Besuchstag. Kurtz wusste, dass eine vorherige Anmeldung die Sache erleichtert hätte, aber so füllte er brav die Formulare aus, wartete mehr als eine Stunde und wanderte dann die vertrauten, affenkotzgrünen, hallenden Korridore entlang, vorbei an Metalldetektoren und Schiebetüren. Dann wurde ihm ein leerer Stuhl auf der Besucherseite der dicken Plexiglastrennwand zugewiesen. Der Raum erzeugte ein leichtes Kribbeln auf seiner Haut, denn er war einige Male hier gewesen.

Little Skag betrat auf der gegenüberliegenden Seite den Raum, entdeckte Kurtz und hätte am liebsten auf dem Absatz kehrtgemacht. Zögernd und sichtlich verkrampft ließ sich der kleine, magere Häftling schließlich auf seinen Stuhl fallen und hob den Telefonhörer ab. Durch den orangefarbenen Trainingsanzug wirkte Little Skags fleckige Haut in dem trüben Licht beinahe ebenfalls orange.

»Kurtz, verflucht, was willst du denn hier?«

»Ich freue mich auch, dich zu sehen, Skag.«

»Steve«, verbesserte ihn Little Skag. Seine langen weißen Finger waren um die Nägel herum wund und blutig gekaut. Seine Hände zitterten. Er beugte sich vor und flüsterte schrill in den Hörer. »Verflucht noch mal, was willst du?«

Kurtz lächelte wie ein Freund oder Familienmitglied bei seinem monatlichen Routinebesuch. »Eine Million Dollar auf einem Nummernkonto auf den Kaimaninseln«, sagte er leise.

Little Skags Augenlid begann unkontrolliert zu zucken. Er musste den Hörer mit beiden Händen festhalten. »Bist du da draußen jetzt völlig übergeschnappt, Kurtz? Hast du komplett den Verstand verloren?«

Kurtz wartete.

»Gibt es sonst noch was, was du willst? Wie wäre es mit dem Arsch meiner kleinen Schwester?«

»Hatte ich schon, danke für das Angebot«, sagte Kurtz. »Aber sobald du dich bereit erklärest, das Konto durch deinen Anwalt einrichten zu lassen, gibt es doch noch etwas, was ich von dir brauche: eine Telefonnummer.«

Little Skags Lippen waren fast so weiß wie seine Fingerknöchel. Schließlich hatte er sich wieder so weit im Griff, dass er flüstern konnte: »Von wem?«

Kurtz sagte es ihm.

Little Skag ließ den Hörer fallen, fuhr sich mit seinen spinnenartigen Fingern durchs fettige Haar und presste die Handballen gegen die Schläfen, als wollte er seine inneren Dämonen austreiben.

Kurtz wartete geduldig. Schließlich nahm Skag den Hörer wieder in die Hand. Die beiden sahen sich lange Zeit schweigend an. Kurtz blickte auf seine Uhr. Die Besuchszeit endete in fünf Minuten.

»Wenn ich dir diese beschissene Nummer gebe, bin ich in ein paar Wochen tot«, flüsterte Little Skag. »Da würde mir nicht mal Isolationshaft helfen.«

Kurtz nickte. »Wenn du die Nummer nicht herausrückst und dafür sorgst, dass dieses Konto eingerichtet wird, dann verbringst du den Rest deiner Tage hier. Bist du immer noch Billy Joe Krepps Schoßhündchen?«

Little Skag zuckte zusammen und seine Hände begannen stärker zu zittern. Er spielte den Empörten beinahe überzeugend. »Es ist absolut und vollkommen ausgeschlossen, dass ich dir so viel Geld überweisen lasse ...«

»Ich habe nie behauptet, dass es für mich ist«, sagte Kurtz. Er erklärte die Situation, sprach leise, aber bestimmt. Als er fertig war, schloss er: »Und du musst die Connections deines Anwalts spielen lassen, um mit den Dons der übrigen Familien in New York Kontakt aufzunehmen. Wenn die nicht Bescheid wissen, was hier abgeht, wird die Sache nicht funktionieren.«

Little Skag starrte ihn an. »Warum sollte ich dir trauen, Kurtz?«

»Skag, ich bin im Augenblick die absolut einzige Person, die ein begründetes Interesse daran hat, dass du lebend hier rauskommst. Wenn du mir nicht glaubst, kannst du ja mal deinen Vater oder deine Schwester oder euren *Consigliere* anrufen und ausprobieren, ob die dir aus dem Schlamassel heraushelfen wollen.«

Auf dem Rückweg nach Buffalo unternahm Kurtz einen kleinen Abstecher nach Lockport. Das Haus an der Lilly Street wirkte verlassen, aber bald musste die Schule aus sein, also parkte Kurtz auf der anderen Straßenseite und wartete. Ein Schneeschauer lag in der Luft.

Gegen 16:00 Uhr, als das Tageslicht langsam schwächer wurde, kam Rachel die Straße entlanggelaufen. Kurtz hatte seit Jahren kein aktuelles Foto von dem Mädchen mehr gesehen, aber er erkannte sie sofort. Rachel hatte von ihrer Mutter die blasse Haut und die roten Haare geerbt und wirkte genauso schlank und elegant. Selbst der Gang erinnerte ihn an sie. Rachel war allein.

Kurtz beobachtete, wie das Mädchen das Tor im Lattenzaun passierte, die Post aus dem Briefkasten holte und dann in ihren Ranzen griff, um nach dem Schlüssel zu suchen. Eine Minute, nachdem sie das Haus betreten hatte, ging das Licht in der Küche an der Nordseite an. Kurtz konnte Rachel durch die Jalousien zwar nicht sehen, aber er spürte, dass sie dort war.

Er wartete noch einen Moment, dann ließ er Arlenes Wagen an und fuhr wieder davon.

Kurtz hatte auf dem Weg nach Attica die Augen offen gehalten, um sicherzustellen, dass ihm niemand folgte, aber hier in Lockport hatte er seine Aufmerksamkeit schleifen lassen. Er bemerkte die schwarze Limousine mit den getönten Fenstern nicht, die einen halben Block entfernt parkte. Ebenso wenig nahm er den Mann hinter den getönten Scheiben wahr, der ihn durch ein Fernglas beobachtete. Der Wagen folgte Kurtz nicht, als der davonfuhr, aber der Blick des Mannes folgte ihm mit seinem Fernglas, bis er außer Sicht war.

KAPITEL 28

»Bekomme ich jetzt endlich meinen Wagen zurück?«, fragte Arlene.

»Noch nicht«, sagte Kurtz. »Aber ich fahre dich nach Hause und bringe ihn dir später wieder.«

Arlene murmelte etwas Unverständliches. Dann sagte sie: »Pearl Wilson hat zurückgerufen. Sie sagte, sie trifft dich um sechs Uhr auf dem Parkplatz am Blue Franklin.«

»Verflucht. Ich wollte mich nicht mit ihr verabreden, sondern nur mit ihr reden.«

Arlene zuckte mit den Schultern, fuhr den Computer herunter und ging zum Garderobenhaken an der Wand. Kurtz bemerkte, dass da noch ein zweiter Mantel hing.
»Was ist das?«

Arlene warf ihm den Mantel zu. Kurtz probierte ihn an. Ein langer, anthrazitfarbener Wollmantel mit großen Taschen innen und außen. Er gefiel ihm. Der Geruch verriet, dass der frühere Besitzer Raucher gewesen war.

»Da ich schon hier in der Gegend Mittag machen musste, habe ich einen kleinen Abstecher zum Secondhandladen die Straße runter gemacht. Diese Militärjacke – wo auch immer die geblieben ist – passte einfach nicht zu dir.«

»Danke«, sagte Kurtz. »Dabei fällt mir ein, wir müssen auf dem Weg zu dir nach Hause an einem Geldautomaten anhalten und 500 Dollar abheben.«

»Ach, hast du dir ein Konto eingerichtet, Joe?«

»Nein.« Bevor sie das Licht ausschalteten und zum Auto gingen, rief Kurtz noch schnell bei Doc an. Er hatte zwar noch keine Ahnung, wie er an Malcolm Kibunte rankommen würde, aber wenn es ihm gelang, brauchte er mehr als eine popelige 38er.

Docs Anrufbeantworter sprang an, er hörte das vertraute »Ich schlafe, hinterlass mir eine Nachricht« und den Piepton.

»Doc, hier ist Joe. Ich wollte nur Bescheid sagen, dass ich wegen der Rechnungen später noch vorbeikomme.« Kurtz legte auf. Das reichte, damit Doc wusste, dass er für ihn das Tor zur alten Stahlfabrik offen lassen sollte.

Pearl Wilson fuhr einen wunderschönen, taubengrauen Infinity Q45. Kurtz stieg aus dem Buick, blinzelte, als ihm eine Schneeflocke in die Augen wehte, und stieg dann auf der Beifahrerseite in den Infinity. Der neue Wagen roch nach Leder, organischen Polymeren und Pearls dezentem Parfüm. Sie trug ein weiches, teures Kleid im gleichen Taubengrau wie das Auto.

»Seneca Social Club«, sagte sie und streckte sich unbehaglich auf dem Fahrersitz. »Joe, Schätzchen, was in Gottes Namen hast du vor?«

»Ich weiß noch, dass du da vor Jahren aufgetreten bist. Ich war einfach neugierig, was das für ein Laden ist. Wir hätten uns deswegen nicht extra treffen müssen.«

»Blödsinn.« Pearl schüttelte den Kopf. »Du bist nie einfach nur neugierig, Joe, Schätzchen. Und was das betrifft, so willst du heutzutage nicht wirklich etwas mit dem Seneca Social Club zu tun haben.«

Kurtz wartete.

»Also bin ich«, fuhr sie fort und hatte diese Mischung aus Rauch und Whiskey und Katzenschnurren in der Stimme, die Kurtz jedes Mal aufs Neue faszinierte, »direkt nach deinem Anruf zum Seneca Social Club gefahren, um mich da umzusehen.«

»Verdammt, Pearl. Alles, was ich wollte, war eine grobe Andeutung, was ...«

»Raunz mich nicht an.« Pearls weiche, samtige Stimme fuhr plötzlich eisige Krallen aus.

»Entschuldigung.«

»Ich weiß, was du wolltest, Joe, aber es ist ewig her, seit ich dort gewesen bin. Ich habe damals für King Nathan gesungen, als der Laden noch ihm gehörte. Damals war es eine kleine Bar – ein typischer Club. Der Grundriss hat sich nicht verändert, aber sonst ist mit diesen Typen von den Gangs alles anders geworden.«

Kurtz schüttelte den Kopf. Beim Gedanken an Pearl Wilson inmitten dieser erbärmlichen Bloods wurde ihm übel.

»Oh, die hatten von mir gehört«, sagte Pearl. »Die haben mich ganz nett behandelt. Das könnte natürlich auch damit zusammenhängen, dass ich Lark und J. D. dabeihatte.« Wie Kurtz wusste, handelte es sich bei den beiden um Pearls bullige Leibwächter. »Sie haben mich überall rumgeführt und so.«

Kurtz war nur kurz an dem Laden vorbeigefahren. Im Erdgeschoss gab es keine Fenster und im Obergeschoss waren die Scheiben vergittert. Hinter dem Haus verlief eine schmale Gasse. Dort parkte ein gelber Mercedes SLK. Das Haus besaß Stahltür und Sichtluken. Die Bloods in dem Laden trugen sicher schwere Geschütze mit sich herum.

»Die haben den Laden in eine Billardhalle umgebaut«, berichtete Pearl. »Unten ist eine Bar mit ein paar Tischen. Ein verschlossener Durchgang hinter der Bar führt zur Treppe ins Obergeschoss. Da stehen noch ein paar weitere Tische und vergammelte Möbelstücke herum. Außerdem gibt es dort zwei Räume – eine kleine Halle mit vier Billardtischen und Malcolm Kibunes Büro, gesichert durch eine weitere Stahltür.«

»Hast du diesen Malcolm Kibunte zu Gesicht bekommen?«

Pearl schüttelte den Kopf. »Es hieß, er wäre gerade unterwegs. Ich habe auch diesen psychopathischen Albino, mit dem er immer rumhängt, nicht gesehen.«

»Cutter?«

»Genau, so heißt er. Es gibt Gerüchte, dass Cutter ein schwarzer Albino ist. Andernfalls würden ihn die Bloods nicht bei sich dulden.«

Kurtz musste lächeln. »Gibt es eine Möglichkeit, von hinten zu Kibunte zu kommen?«

Pearl nickte. »Ein kleiner Flur führt zum Hinterausgang. Da gibt es drei Türen. Die erste führt direkt ins Treppenhaus. Sie ist von innen abgeschlossen. Die beiden anderen sind für ›Stuten‹ und ›Hengste‹.«

»Süß.«

»Das habe ich auch gesagt.«

»Und deine Ausrede für den Überraschungsbesuch?«

»Das war einfach. Schließlich habe ich früher für King Nathan gesungen, Joe, Schätzchen. Da nimmt mir doch jeder die Geschichte ab, dass ich mir den Laden wegen der guten alten Zeiten noch einmal ansehen möchte. Der jüngere Blood kapierte nicht, wovon ich redete, der ältere schon. Der führte mich auch überall rum. Eben nur nicht in Kibuntes Büro.« Sie lächelte schwach. »Ich glaube nicht, dass sie dich mit der gleichen Ausrede reinlassen, Joe, Schätzchen.«

»Nein, das glaube ich auch nicht. Waren viele Leute da? Waffen?«

Pearl nickte zu beiden Fragen.

»Frauen?«

»Ein paar von ihren ›Nutten‹.« Pearls Stimme machte keinen Hehl aus ihrer Abscheu. »Nicht viele. In erster Linie jüngere Bandenmitglieder. Junkies.«

»Du weißt nicht zufällig, wo Malcolm wohnt?«

Pearl tätschelte sein Knie. »Das weiß niemand, Joe, Schätzchen. Der Mann kommt einfach in die Nachbarschaft, vertickt Crack und Heroin und andere Drogen an die Jugendlichen und die Bloods liegen ihm zu Füßen. Er fährt ein gelbes Mercedes Cabrio, aber irgendwie sieht nie jemand, wo es hinfährt, wenn Malcolm abhaut.«

Kurtz nickte und ließ die Informationen sacken.

»Das ist ein übler Ort, Joe, Schätzchen«, sagte Pearl. Sie nahm seine Finger in ihre weiche Hand und drückte sie. »Ich würde mich sehr viel besser fühlen, wenn du mir versprichst, dass du dich nicht auf die Leute aus dem Seneca Social Club einlassen wirst.«

Kurtz drückte ihre Hand, sagte aber lediglich: »Danke dir, Pearl.« Er ließ den angenehm duftenden Infinity hinter sich und stapfte durch das Schneetreiben zu seinem geliehenen Buick.

KAPITEL 29

Doc trat seinen Wachdienst im Stahlwerk nicht vor 23:00 Uhr an, also musste Kurtz noch etwas Zeit totschlagen. Er fühlte sich erschöpft. Die letzten paar Tage und Nächte verschwammen vor seinem geistigen Auge zu einem Einheitsbrei.

Mit einem Teil der 500 Dollar, die Arlene für ihn am Geldautomaten abgehoben hatte – Kurtz hatte versprochen, ihr das Geld bis zum Monatsende zurückzuzahlen – tankte er den Buick für sie voll. Dann ging er in den Tankstellenshop, kaufte ein Einwegfeuerzeug, eine Rolle Schnur und vier Cola – das einzige Getränk, das in Glasflaschen verkauft wurde. Kurtz goss die braune Brühe weg und füllte die Flaschen mit Benzin, wobei er strikt darauf achtete, nicht in Sichtweite des Tankwarts zu geraten. Hinterher ging er in die Toilette, zog sich seine Boxershorts aus und riss sie in Fetzen. Danach stopfte er die Stoffstücke in die mit Benzin gefüllten Flaschen und deponierte sie vorsichtig in die Aussparung des Reservereifens im Kofferraum des Buick. Er hatte noch keinen genauen Plan, ging aber davon aus, dass ihm die Dinger nützlich sein würden, wenn und falls er dem Seneca Social Club einen Besuch abstattete.

Ohne Unterhose war es draußen deutlich kälter.

Der Schnee versuchte, den Weg für den ersten novemberlichen Schneesturm in Buffalo zu bahnen, aber es blieb kaum etwas auf der Straße liegen. Kurtz fuhr zur Unterführung des Expressway, stellte den Wagen in einer Nebenstraße ab und kletterte die Betonrampe zu Prunos Unterschlupf hinauf. Die kalte Betonnische war leer. Kurtz fiel noch ein anderer Ort ein, an dem sich der alte Mann manchmal aufhielt, und er fuhr zum Verschiebebahnhof, der ohnehin auf seinem Weg lag.

Hier verlief ein Teil der Stadtautobahn oberhalb von 20 Gleisen. In dem bisschen Schutz, den die darunterliegende Brücke bot, erstreckte sich eine armselige Stadt aus Pappkartons, Wellblechdächern, offenen Feuern und ein paar flackernden Windlichtern. Diesellokomotiven röhrten und schepperten in dem großflächigen Areal ein paar Hundert Meter hinter der Obdachlosensiedlung. Das bisschen an Skyline, das Buffalo zu bieten hatte, erhob sich hinter den Gleisen. Kurtz kletterte die Betonrampe hinunter und ging von Hütte zu Hütte.

Pruno spielte Schach mit Soul Dad. Sein Blick war benommen – er war heftig auf Drogen, aber das schien sein taktisches Talent nicht zu beeinflussen. Soul Dad winkte ihn herein. Kurtz musste sich tief bücken, um nicht gegen den Holzrahmen zu stoßen, an dem die Plastikplane befestigt war.

»Joseph.« Soul Dad streckte ihm seine Hand entgegen. »Es ist mir eine Freude, dich wiederzusehen.« Kurtz schüttelte die kräftige Hand des kahlköpfigen Farbigen.

Soul Dad befand sich etwa in Prunos Alter, aber in weitaus besserer körperlicher Verfassung – einer der wenigen weder süchtigen noch schizophrenen Obdachlosen, die Kurtz bislang kennengelernt hatte. Soul Dad war stämmig, glatzköpfig, bärting und hatte die Angewohnheit, im Winter ein ausrangiertes Jackett mit Weste über zwei oder drei Hemden zu tragen. Der Mann besaß eine warme, betörende Stimme, die Weisheit eines Gelehrten und – wie Kurtz fand – die traurigsten Augen der Welt.

Pruno stierte ihn an, als wäre Kurtz eine außerirdische Lebensform, die sich gerade in ihre Gegenwart teleportiert hatte. »Joseph?« Der spindeldürre Mann machte in der von Kurtz geschenkten Bomberjacke einen nicht mehr ganz so verfrorenen Eindruck. *Sophia Farinos Spende an die Bedürftigen*, dachte Kurtz, dann lächelte er, als ihm bewusst wurde, dass er selbst zu diesen Bedürftigen gehört hatte, als sie ihm die Jacke schenkte.

»Zieh dir eine Kiste ran, Joseph«, dröhnte Soul Dad. »Wir nähern uns gerade der Schlussphase.«

»Ich sehe einfach eine Weile zu«, sagte Kurtz.

»Unsinn. Das Spiel hier dauert bestimmt noch einen Tag oder zwei. Möchtest du einen Kaffee?«

Als der alte Mann sich über eine ramponierte Kochplatte im hinteren Teil des Schuppens beugte, bemerkte Kurtz, wie muskulös sich Soul Dads Rücken, Schultern und Oberarme unter der dünnen Jacke abzeichneten. Kurtz hatte keine Ahnung, von wo sie den Strom für den Schuppen abzweigten, aber die Kochplatte funktionierte und in der Ecke neben dem Schlafsack stand ein wieder auf Vordermann gebrachter Laptop. Irgendein chaotisches Fraktalbild – mit ziemlicher Sicherheit selbst programmiert – fungierte als Bildschirmschoner und verstärkte den Schein des Windlichts in der kleinen Hütte.

Soul Dad und Kurtz schlürften Kaffee, während Pruno hin und her wippte und dann und wann die Augen schloss, um seine innere Lichtshow besser würdigen zu können. Soul Dad stellte einige höfliche Fragen, wie es Kurtz in den letzten elfeinhalb Jahren ergangen war, und Kurtz versuchte, einigermaßen witzig zu antworten. Seine Formulierungen mussten zumindest teilweise clever gewesen sein, denn Soul Dads dröhnendes Lachen war laut genug, um Pruno aus seiner Versunkenheit herauszureißen.

»Nun, welchem Umstand verdanken wir das Vergnügen deines nächtlichen Besuchs, Joseph?«, fragte Soul Dad schließlich.

Pruno antwortete für ihn. »Joseph kämpft gegen Windmühlen an. Gegen eine Windmühle namens Malcolm Kibunte, um genau zu sein.«

Soul Dad hob die buschigen Augenbrauen. »Malcolm Kibunte ist keine Windmühle«, sagte er leise.

»Eher ein mörderischer Scheißkerl«, stimmte ihm Kurtz zu.

Soul Dad nickte. »Das und noch mehr.«

»Der Teufel«, sagte Pruno. »Kibunte ist Satan in Person.« Prunos wässrige Augen versuchten sich auf Soul Dad zu konzentrieren. »Du bist hier der Theologe. Wo kommt das Wort ›Satan‹ noch einmal her? Ich habe es vergessen.«

»Aus dem Hebräischen«, referierte Soul Dad, kramte in einer Kiste und brachte etwas Brot und ein paar Früchte zum Vorschein. »Es bedeutet, *jemand, der sich auflehnt, behindert oder sich etwas in den Weg stellt*. Deswegen auch der ›Widersacher‹.« Er schob das Schachbrett zur Seite und baute die Vorräte vor Kurtz auf. »So nimm dir aber Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Hirse und Spelt und tu alles in ein Gefäß und mache dir Brot daraus«, intonierte er in seinem tiefen Bass. »Ezechiel 4,9« Er brach feierlich das Brot und reichte Kurtz ein Stück.

Kurtz wusste, dass die Buffalo-Bäckerei in der Nähe zweimal in der Woche einen ausgemusterten Laster voll mit drei Tage altem Brot auf ihrem Parkplatz stehen ließ. Die Obdachlosen kannten die Termine. Kurtz' Magen knurrte. Er hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen. Er hielt die verbeulte, dampfende Blechtasche in einer Hand und griff zu.

»Das Lied Salomos, 2,5«, fuhr Soul Dad fort und legte zwei überreife Äpfel auf die Kiste vor Kurtz. »Oh labt mich mit den Äpfeln.«

Kurtz musste lächeln. »In der Bibel stehen tatsächlich Rezepte und Empfehlungen für Äpfel?«

»Natürlich«, sagte Soul Dad. »Levitikus 7,23 ist sogar so aktuell, dass es da heißt: *Ihr sollt kein Fett essen*. Trotzdem, wenn ich etwas Speck hätte, würde ich ihn für uns braten.«

Kurtz aß das Brot, biss in den Apfel und nippte am heißen Kaffee. Es war eine der besten Mahlzeiten, an die er sich erinnern konnte.

Pruno zwinkerte und sagte: »Levitikus bestimmt auch: *Niemand unter euch darf Blut genießen*. Aber ich glaube, daran denkt Joseph, wenn es um diesen Satan Malcolm geht.«

Soul Dad schüttelte den Kopf. »Malcolm Kibunte ist nicht Satan ... der weiße Mann, der ihn mit dem Stoff versorgt, ist Satan. Bei Kibunte passt eher der Vergleich mit Mastema aus dem apokryphischen Buch der Jubiläen.«

Kurtz starnte ihn verständnislos an.

Pruno räusperte sich. »Mastema war der Dämon, der Abraham aufgetragen hat, seinen eigenen Sohn zu opfern«, erklärte er Kurtz.

»Ich dachte, das hätte Gott getan.«

Soul Dad schüttelte langsam und traurig den Kopf. »Kein Gott, der es wert ist, angebetet zu werden, würde so etwas tun, Joseph.«

»Das Buch der Jubiläen wird von der offiziellen Kirche nicht anerkannt«, erwähnte Pruno. Und dann, als ob ihm plötzlich etwas ganz Offensichtliches eingefallen wäre: »Diabolos. Das ist Griechisch und bedeutet: *jemand, der einem etwas in den Weg stellt.* Malcolm Kibunte ist *diabolisch*, nicht satanisch.«

Kurtz nippte an seinem Kaffee. »Pruno ließ mir eine Leseliste zukommen, bevor ich nach Attica eingefahren bin. Ich fand, die Liste war gar nicht so lang, aber ich habe mich zehn Jahre lang intensiv damit beschäftigt und bin trotzdem nicht damit fertig geworden.«

»*Sapientia prima est stultitia caruisse*«, dozierte Pruno. »Horaz. Die Dummheit abzulegen ist der Beginn der Weisheit.«

»Frederick hatte schon immer ein Faible für Listen zur persönlichen Weiterentwicklung«, sagte Soul Dad mit einem Glucksen.

»Wer ist Frederick?«, fragte Kurtz.

»Ich war das, früher einmal«, sagte Pruno und schloss wieder die Augen.

Soul Dad sah Kurtz an. »Joseph, weißt du, warum Malcolm Kibunte ein Werkzeug Satans und warum der weiße Mann hinter Kibunte Satan persönlich ist?«

Kurtz schüttelte den Kopf und biss ein weiteres Stück aus dem Apfel heraus.

»Yaba«, erklärte Soul Dad.

Bei dem Wort klingelte etwas bei Kurtz, aber es war nur ein sehr weit entferntes Klingeln. »Ist das Hebräisch?«

»Nein«, sagte Soul Dad. »Es ist eine Form von Methamphetamin. So etwas Ähnliches wie Speed, nur mit dem Kick und dem Suchtfaktor von Heroin. Yaba kann man rauchen, schlucken oder spritzen. Jede Körperöffnung wird so die Pforte zum Himmel.«

»Die Pforte zum Himmel«, wiederholte Pruno, aber es war deutlich, dass er sich geistig wieder aus dem Gespräch ausgeklinkt hatte.

»Eine teuflische Droge«, befand Soul Dad. »Die bringt wirklich eine ganze Generation um.«

Yaba. Sich einen Schuss Yaba setzen. Da hatte Kurtz das Wort schon mal gehört. Einige der jüngeren Häftlinge hatten das mal gesagt. Die Süchte anderer Leute hatten Kurtz nie sonderlich interessiert. Und im Gefängnis waren so viele verschiedene Drogen in Umlauf.

»Kibunte dealt also mit Yaba?«

Soul Dad nickte bedächtig. »Zuerst kam er mit dem üblichen Stoff – Crack, Speed, Heroin. In den Gangkriegen der 90er haben sich die Bloods gegen die anderen durchgesetzt und den Siegern gebührte die Beute. Und die wurde von Mal-

colm Kibunte geliefert. Zuerst die üblichen Gifte für die Hirnzellen – Crack, Meth, Speed und Angeldust. Aber in den letzten acht oder neun Monaten ist Yaba vom Seneca Social Club aus in sämtliche Ecken der Stadt geschwappt. Die Kids kaufen es billig, aber dann brauchen sie es immer häufiger und dringender. Es dauert kein Jahr und der Preis schießt in die Höhe – andernfalls ist der Preis der Tod.«

»Wo kommt das Yaba her?«

»Das ist das Interessante daran. Ursprünglich stammt es aus Asien – aus dem Goldenen Dreieck – aber hier in den Vereinigten Staaten ist es nicht sonderlich verbreitet. Und plötzlich taucht es in großen Mengen ausgerechnet hier in Buffalo auf.«

»Die New Yorker Mafiosi?«

Soul Dad breitete seine großen Hände aus. »Ich denke nicht. Die Kolumbianer haben hier seit Jahrzehnten den Drogenhandel dominiert, aber in den letzten Jahren sind die Familien wieder eingestiegen, arbeiten mit den Kolumbianern zusammen und kontrollieren so den größten Teil der Versorgung mit Opiaten. Die plötzliche Einführung von Yaba ist zwar enorm profitabel, scheint mir aber nicht zur Strategie des organisierten Verbrechens zu passen.«

Kurtz trank seinen Kaffee aus und stellte die Tasse ab. »Die Farino-Familie. Jemand in der Familie versorgt Malcolm mit dem Stoff. Könnte der aus Vancouver kommen? Wer in Vancouver ...?« Er verstummte mitten im Satz.

Soul Dad nickte.

»Mein Gott!«, dämmerte es Kurtz. »Die Triaden? Sie kontrollieren die Drogen einfuhr in die Staaten an der Westküste und unterhalten Dutzende von Meth-Labs in Vancouver. Aber warum sollten die ausgerechnet einen Mafiaklan hier in der Gegend beliefern? Die Triaden stehen mit den Familien der Westküste im Clinch ...«

Kurtz schwieg mehrere Minuten lang und dachte nach. Irgendwo in dem Barackendorf bekam ein alter Mann einen heftigen Hustenanfall und verstummte dann. Schließlich sagte Kurtz. »Verflucht. Die Sache mit dem Waffenlager in Dunkirk.«

»Ich glaube, du hast recht, Joseph«, dröhnte Soul Dad. Er schloss die Augen und deklamierte: *»Denn unser Kampf ist nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Gewalten, gegen die Mächte, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die geistigen Mächte der Bosheit in der Himmelwelt.«* Er öffnete wieder die Augen und bleckte kräftige weiße Zähne zu einem Grinsen. »Brief an die Epheser 6,12.«

Kurtz war von der Erkenntnis immer noch geschockt. »Ich fürchte, mein Kampf richtet sich sehr wohl gegen Fleisch und Blut und gegen die Gewalten und Mächte.«

»Aha«, sagte Soul Dad. »Du willst dich also mit den scheißfressenden Mitgliedern des Seneca Social Club anlegen.«

»Und ich habe nicht die geringste Ahnung, wie ich an Malcolm Kibunte rankomme«, erklärte Kurtz.

Pruno öffnete die Augen. »Welches der Bücher von meiner Liste hat dir am besten gefallen und welches hast du am wenigsten verstanden, Joseph?«

Kurtz überlegte einen Moment. »Ich glaube, das erste. Die Ilias.«

»Vielleicht steckt die Lösung zu deinem Problem in dieser Geschichte«, meinte Pruno.

Kurtz musste lächeln. »Also wenn ich ein großes Pferd für Malcolm und seine Bande baue und mich darin verstecke, schleppen sie mich in den Club hinein?«

»*O saculum insipiens et inficetum*«, erklärte Pruno, übersetzte aber nicht.

Soul Dad seufzte. »Jetzt zitiert er Catull. ›Welch ein dummes und geschmackloses Zeitalter.‹ Wenn Frederick so drauf ist, erinnert mich das an den Kommentar von Terenz: ›Ille solus nescit omnia.‹ ›Nur er begreift gar nichts.‹«

»Ach ja?« Pruno riss seine wässrigen Augen auf und fixierte Soul Dad mit seinem Blick. »*Nullum scelus rationem habet ...*« Er deutete auf Kurtz. »*Has meus ad metas sudet oportet equis ...*«

»Blödsinn«, antwortete Soul Dad. »*Dum abast quod avemus, id exsuperare viderunt. Caetera, post aliud, quum contigit, illud, avemus. Et sitis aequa tenet!*«

Pruno wechselte zu etwas, was wahrscheinlich Griechisch war, und begann zu schreien.

Soul Dad antwortete. Kurtz nahm an, dass es sich um Hebräisch handelte. Geifer spritzte.

»Ich bedanke mich für das Abendessen und die Konversation, meine Herren«, verkündete Kurtz, stand auf und ging auf den niedrigen Eingang zu.

Die beiden Männer stritten sich jetzt in einer Sprache, die er nicht einmal annähernd zuordnen konnte. Sie hatten vollkommen vergessen, dass Kurtz da war.

Er fand den Weg nach draußen alleine.

KAPITEL 30

Kurtz stellte seinen Wagen neben Docs rostigen alten Pick-up mit dem Wohnwagenaufbau. Der Schneefall nahm zu und der düstere Himmel schien mit den schwarzen Gebäuden zu verschmelzen. Kurtz steckte die kleine 38er in seine Manteltasche, vergewisserte sich, dass er noch Reservepatronen dabeihatte, und marschierte dann über den dunklen, spiegelglatten Parkplatz in den Rachen des verlassenen Stahlwerks hinein.

Im selben Augenblick, als er durch die offenen Türen trat, merkte Kurtz, dass hier etwas nicht stimmte. Alles sah aus und roch wie immer – kaltes Metall, erkaltete offene Hochöfen, riesige Schmelztiegel, die wie bedrohliche Suppenlöffel in der Höhe hingen, gewaltige Halden von Koks und Schlacke, ein paar Oasen vereinzelten Lichts, das von den Hängelampen ausging, und das entfernte Glimmen von Docs Kontrollraum, der zehn Meter über allem thronte – und trotzdem stimmte irgendetwas ganz und gar nicht. Kurtz spürte ein Prickeln im Nacken und kalte Schauer rasselten über seine Haut.

Statt durch das offene Areal zwischen den kohlschwarzen Abraumhalden hindurchzuspazieren, duckte sich Kurtz und rannte auf den Irrgarten verrosteter Maschinen zu seiner Rechten zu. Er glitt hinter eine niedrige Stahlwand, die 38er im Anschlag.

Nichts. Keine Regung. Kein Geräusch. Nicht einmal der Ansatz einer Bewegung.

Kurtz blieb eine Minute lang, wo er war, vergewisserte sich, dass er von allen Seiten Deckung besaß, und kam langsam wieder zu Atem. Er wusste nicht, was ihn aufgeschreckt hatte – aber weil er auf solche Gefühle hörte, waren über elf Jahre Gefängnis glimpflich an ihm vorbeigegangen, obwohl den Großteil dieser Zeit ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt gewesen war.

Er hielt sich weiter im Schatten und arbeitete sich langsam zum Kontrollraum vor. Er überlegte kurz, durch die Tür zum parkenden Buick zu rennen, aber dafür musste er zu viel Distanz ohne Deckung zurücklegen. Falls ihn sein Gefühl trog und Doc einfach dort oben auf ihn wartete, war Kurtz' melodramatische Annäherung vielleicht etwas peinlich, aber Kurtz hätte Peinlichkeit jederzeit einer Kugel im Schädel vorgezogen.

Er schob sich am Rand des leeren Runds entlang und näherte sich dem Kontrollraum mit kurzen Sprints von fünf Metern oder sogar weniger. Er bemühte sich darum, immer in Deckung hinter Rohren oder Stahlträgern oder teilweise demontierten Maschinen zu bleiben. Er heftete sich an die tintenschwarzen Schatten und umging so die Gefahr, dass man aus dunkleren Ecken auf ihn schoss. Er vermied jeden

Lärm. Zwei Drittel der Entfernung funktionierte das hervorragend, aber als er ans Ende der Maschinen gelangte, blieben immer noch 20 oder 25 Meter bis zur Stahlleiter, die zu Docs Kontrollraum führte.

Kurtz überlegte einen Moment, den anderen zu rufen, entschied sich aber sofort dagegen. Selbst wenn ihn jemand beim Hineingehen beobachtet hatte, würden die im Augenblick nicht so genau wissen, an welcher Stelle des Gebäudes er sich befand. *Falls sie nicht große Knarren und Nachtsichtgeräte mit sich herumschleppten wie die Nazis im Kühllhaus.* Kurtz verbannte den Gedanken aus seinem Kopf. Von einem Gegner mit Gewehren und Nachtsichtgerät wäre er bereits direkt nach dem Passieren des Haupttors ausgeschaltet worden.

Wer verflucht noch mal sind die?, überlegte Kurtz, beschloss dann aber, sich darüber später den Kopf zu zerbrechen.

Er ging zurück und kroch unter ein Verbundsystem aus Rohren, die alle einen Durchmesser von mindestens einem Meter besaßen. In dem Metall tat sich nichts, die Rohre waren leer. Kälte stieg vom Betonfußboden auf und schmerzte in den Beinen und Füßen. Kurtz ignorierte das unangenehme Gefühl.

Hier. Von Docs Kontrollraum aus konnte man über Laufstege jede Ecke der riesigen Halle erreichen. An der Betonwand, fernab von jeglicher Lichtquelle, führte eine Stahlleiter zu dem Gewirr aus Verbindungswegen hinauf.

Kurtz hockte sich neben die Leiter und zögerte. Hier hinten war es stockfinster und Stahlträger und Rohre schirmten ihn vor Blicken aus der Haupthalle ab. Aber was war, wenn die Eindringlinge auf den Laufstegen warteten und sich oben in der Dunkelheit versteckt hielten? Selbst wenn sie sich auf unteren Ebenen aufhielten, musste Kurtz einige stärker ausgeleuchtete Teilstücke passieren, bis er den Kontrollraum erreichte. Trotz der unzähligen James-Bond-Filme, in denen der Agent gefühlte Kilometer durch die Gegend rannte und das Feuer der automatischen Waffen nur Funken um ihn herum schlug, wusste Kurtz, dass der Stahl ihn kaum vor Schussverletzungen schützen konnte. Eine einzige gut gezielte Kugel würde ihn vermutlich bereits außer Gefecht setzen.

Wer nicht wagt, der nicht gewinnt, flüsterte eine Stimme in ihm.

Wo zum Teufel kommt denn dieser Mist her?, fragte sich der vernünftigere Teil seines Verstands. Die Entscheidung, ob er noch ganz bei Trost war, verschob er ebenfalls auf später.

Kurtz kletterte die Leiter hoch und sein langer dunkler Mantel flatterte hinter ihm. Als er auf einer Höhe mit dem entfernten Kontrollraum angelangt war, warf er sich flach auf den Steg und wünschte sich, es wäre massiver Stahl anstelle eines wackeligen Gitterrostes.

Keine Schüsse. Keine Bewegung.

Kurtz robbte von der Wand weg. Seine Knie und Ellbogen wurden vom rostigen Metall aufgeschürft, während er sich mit der Pistole im Anschlag langsam vorwärts bewegte. In diesem Moment wünschte er sich inständig, die Kimber behalten zu haben, belastende Spuren oder nicht. Auch das war ein Grund, Docs Kontrollraum und sein Waffenlager zu erreichen.

An der ersten Kreuzung von Laufstegen hielt Kurtz inne. Das Metall würde ausreichen, um ihn gegen einen Schuss von unten abzuschirmen, aber es gab noch zwei Reihen weiterer Passagen über ihm. Das gefiel ihm ganz und gar nicht. An der Decke, 20 Meter über dem Fabrikboden, waren die Schatten fast undurchdringlich. Falls dort jemand lauerte, würde ihn unweigerlich sein von den wenigen Lampen aus dem Dunkel geschälter Umriss verraten. Und es war deutlich einfacher, zielgenau nach unten zu feuern, als nach oben.

Kurtz rollte sich auf die Seite und dachte darüber nach, wie er unbeschadet den Kontrollraum erreichen konnte.

Drei der Laufstege auf dieser Ebene waren mit Docs Rückzugsbunker aus Stahl und Glas verbunden, aber alle drei wurden durch die Notfallbeleuchtung von unten oder die Lampen aus Docs Büro in verräterisches Licht getaucht. Eine lange Gitterpassage führte vier oder fünf Meter über dem Kontrollraum von Osten nach Westen durch die Halle und war mit dieser Ebene über eine Leiter verbunden. Noch einmal sechs oder sieben Meter über diesem zweiten Laufsteg führten drei weitere – extrem schmale Stege, soweit es Kurtz von hier unten richtig erkennen konnte – von den Wänden weg zu verschiedenen Kränen und Tragbalken.

Die höchsten Laufbahnen kreuzten sich über dem Kontrollraum. Das wäre die versteckteste aller Zugangsmöglichkeiten und die Höhe – mindestens 20 Meter – würde einen Schuss aus einer Pistole massiv erschweren. Das Problem war nur, dass von diesen Wartungswegen zu den Kränen keine Leitern oder Treppen nach unten zum Laufsteg über dem Kontrollraum führten. Es gab ein paar Halteseile aus Stahl, die nach unten gespannt waren, aber aus der Entfernung machten die einen ausgesprochen dünnen und instabilen Eindruck.

Scheiß drauf!, dachte Kurtz und kletterte weiter.

Der obere Laufsteg war gerade mal halb so breit wie der, von dem er gekommen war, und Kurtz' Ellenbogen rutschten beinahe seitlich weg, als er sich zur Mitte der offenen Halle hin in Bewegung setzte. Er spürte, wie die schmale Konstruktion unter seinen Bewegungen ins Schwingen geriet, und versuchte deshalb, sich so ruhig wie möglich vorwärts zu arbeiten.

Es war hier oben so gottverdammmt dunkel, dass jemand nur wenige Meter entfernt vor ihm auf dem Steg hocken konnte, ohne dass er ihn bemerkte. Kurtz

spannte instinktiv den Hahn der 38er mit dem Daumen und kroch mit der Pistole im Anschlag weiter.

Mach dich nicht lächerlich, schalt der vernünftigere Teil seines Gehirns. Wer außer dir wäre denn so blöd, sich aus dieser Höhe anzupirschen?

Und verdammt hoch war es wirklich. Kurtz versuchte, nicht bewusst nach unten zu schielen, aber es ließ sich gar nicht vermeiden, durch das Gitterwerk des Stegs ab und an den Boden der Halle zu sehen. Er erkannte die schmutzigen, mit Müll übersäten Dächer der ebenerdigen Büros zu seiner Rechten, die Geröllhalden und das schwarze Spinnennetz aus Laufstegen und Kabeln unter ihm. Kurtz verspürte einen Hauch von Mitgefühl für die Stahlarbeiter, die über diese unsicheren, schwankenden Stege klettern mussten, um bei Schichtbeginn ihren Arbeitsplatz in den Kränen zu erreichen.

Scheiß drauf, wahrscheinlich bekamen die dafür sogar eine Gefahrenzulage. Auf halbem Weg bemerkte Kurtz, dass der Steg in erster Linie deshalb so wacklig war, weil sich der Kran, zu dem er ursprünglich geführt hatte, in demontiertem Zustand befand. Der Motor und einige andere zentrale Bauteile brachten sicher eine Menge Geld ein. Die Stege endeten in zehn Metern Höhe ein paar Meter hinter dem Kontrollbüro im ... Nichts.

Wie viel Halt mochten die kläglichen Überreste des Krans wohl bieten? Kurtz hielt inne und verrenkte sich fast den Hals bei dem Versuch, die Stellen näher in Augenschein zu nehmen, an denen die erschreckend wenigen und ausgesprochen dünnen Stahlseile drei oder vier Meter über ihm in der Decke endeten. Es war zu dunkel, um Risse oder fehlende Haltebolzen zu erkennen, aber es war offensichtlich, dass die Kabel nicht dazu ausgelegt waren, das Netz aus Stegen ganz allein an Ort und Stelle zu halten.

Er kroch weiter.

Direkt über dem Kontrollraum kamen ihm plötzlich Zweifel, ob er hier wirklich so unsichtbar war, wie er hoffte – trotz der Dunkelheit um ihn herum. Er fühlte sich wie auf dem Präsentierteller.

Das Dach von Docs Kontrollbüro war schwarz und flach. Der Steg unter ihm wirkte schmal und unsicher und seine drei darunterliegenden Geschwister schienen sich unerreichbar weit weg zu befinden. Das einzige Positive, was Kurtz seiner jetzigen Position abgewinnen konnte, war der hervorragende Blick auf seine Umgebung. Nichts bewegte sich in der kalten, leeren Halle, aber der Großteil seines Blickfeldes – und Schussfeldes, wenn er eine bessere Pistole oder ein Gewehr gehabt hätte –, wurde durch Kohlehalden und dunkle Schatten eingeschränkt.

Kurtz legte sich auf die Seite, um seine schmerzenden Ellenbogen auszuruhen, und stellte fest, dass er sein Herz hämmern hörte. Aus der Nähe wirkten die Stahl-

kabel, die er vorher nur von Weitem gesehen hatte, noch dünner und instabiler. Jedes Kabel war dünner als sein kleiner Finger und mit ziemlicher Sicherheit durch die Unebenheiten und scharfen Splitter aufgeraut. Zu allem Überfluss befand sich die Befestigung an der Außenseite des Stegs. Er hatte keine Idee, wie er über den Handlauf nach unten gelangen sollte, ohne sich für einen potenziell tödlichen Zeitraum aus der Deckung zu wagen.

Ich trage Handschuhe, dachte er. Er dehnte die Finger im dünnen Leder und hätte bei dem Gedanken, dass ihn diese billigen Exemplare vor Stahlsplittern schützen, beinahe laut aufgelacht.

Nun, er musste jetzt entweder zur Wand zurückkriechen oder etwas unternehmen.

Kurtz verstaute die Pistole sicher in seinem Hosenbund, schwang sich über den Steg, ergriff das Kabel, spürte, wie ihm das Herz bis in die Kehle pochte, und hangelte sich pendelnd so schnell wie möglich in die Tiefe, wobei er Schuhe und Hände als Bremse benutzte und sich am Seil entlanghangelte. Das Risiko, hinunterzurutschen, war ihm zu groß. Der Kontrollraum befand sich zehn Meter unter ihm und vier Meter zu seiner Rechten. Direkt unter ihm warteten der Abgrund und 20 Meter tiefer der kalte Betonboden auf ihn.

Kurtz erreichte die niedrigere Ebene der Stege, schwang sich darauf zu, verfehlte sie und versuchte es ein weiteres Mal. Er ließ sich auf den breiteren Steg fallen. Der schaukelte ein bisschen, allerdings nicht annähernd so stark wie der obere.

Ohne sich auch nur eine Sekunde auszuruhen, hechtete Kurtz zu der Stelle, an der sich die drei Stege trafen, schwang sich zur Leiter hinüber, ignorierte die Stufen und rutschte in Manier eines Feuerwehrmanns an den Außenstreben entlang.

Er kam hart auf dem unteren Steg auf, der jetzt vom Lichtschein durch das schmutzige Sichtfenster des Kontrollraumes keine fünf Meter vor ihm ausgeleuchtet wurde. Kurtz rollte sich ab, duckte sich, und watschelte in gebücktem Entengang hastig zur Außenwand der Kabine.

Er bewegte sich schnell und keuchte, als er die unverschlossene Tür auftrat und in den Raum hechtete.

Doc wird sich gleich kaputtlaufen, war sein letzter Gedanke, bevor er auf dem Boden auftraf und sich abrollte.

Doc war schon kaputt, aber nicht vom Lachen. Der alte Mann lag vor einem verschlossenen Warenkasten. Mindestens vier großkalibrige Einschusslöcher bedeckten seinen Körper: drei in der Brust, ein weiteres im Hals. Er hatte viel Blut verloren und die rote Lache verteilte sich auf mehr als einem Drittel des schäbigen Teppichbodens. Kurtz schwang seine mickrige Pistole nach links und rechts, aber abgesehen von ihm und der Leiche war der Raum leer.

KAPITEL 31

Kurtz näherte sich Docs Körper in gebückter Haltung, achtete darauf, dass sein Kopf immer unterhalb der Fenster blieb, und ignorierte das Blut an seinen Knien und seinen Schuhen. Das Vorhängeschloss, das den hinteren Raum abriegelte, schien unbeschädigt zu sein.

Kurtz hielt die Pistole auf den Eingang gerichtet, während er Docs alte Lederjacke und die blutige Hose abtastete. Die Taschen waren leer. Doc bewahrte die Schlüssel zum Vorhängeschloss gemeinsam mit allen weiteren, die er für seinen Job als Nachtwächter benötigte, an einem großen Metallring auf. Der Schlüsselring war verschwunden. Kurtz kroch durch den Raum und sah in den Schubladen und sogar den Ablagekästen für die Akten nach, wurde aber nicht fündig.

Er überlegte, ob er das Schloss aufschließen sollte, aber noch während er das Für und Wider gegeneinander abwog, hörte er Schritte unten in der Halle. Ein Mann, der davonrannte.

Scheiße! Kurtz tastete nach oben und schaltete die Schreibtischlampe und damit die einzige Lichtquelle im Raum aus. Seine Augen passten sich schnell an die dunkle Umgebung an. Schon nach wenigen Sekunden kamen ihm die Rechtecke der Fenster und Türen sehr hell vor. Das Geräusch war verstummt.

Kurtz packte Doc am Kragen seiner Jacke und zerrte den alten Mann über den besudelten Fußboden. Sein alter Kumpel fühlte sich sehr, sehr leicht an und Kurtz überlegte vage, ob das daran liegen mochte, dass bereits sämtliches Blut aus ihm herausgeflossen war.

Es tut mir leid, Doc, dachte er, stemmte den alten Mann auf die Knie und positionierte ihn dann als menschlichen Schutzschild aufrecht im Türrahmen. Er benutzte den linken Arm, um ihn zu fixieren, während er sich hinter der Tür verbarg und um den Rahmen herumlugte.

Die erste Kugel traf Doc erneut weit oben in die Brust, die zweite riss dem alten Mann die Schädeldecke oberhalb des Haaransatzes weg.

Kurtz ließ den Leichnam fallen, hob die .38 und feuerte drei Schüsse auf einen rund 20 Meter entfernten Punkt an der Maschinenfront, wo das Mündungsfeuer aufgeflammt war. Kugeln prallten von dem harten Stahl ab. Kurtz warf sich gerade noch rechtzeitig nach hinten, als vier weitere Schüsse das Fenster rechts von ihm zerfetzten und in die offene Tür zu seiner Linken einschlugen.

Da feuerte nur ein einzelnes Gewehr. Vermutlich eine Neun-Millimeter-Halbautomatik.

Er wusste, das bedeutete nicht zwangsläufig, dass lediglich ein Schütze da unten auf ihn wartete. Auf so viel Glück konnte er wirklich nicht hoffen.

Drei weitere Schüsse in kurzer Folge. Eine Kugel flog durch die offene Tür herein, prallte von der Stahldecke ab und schlug Funken auf dem Fußboden und an zwei Wänden, bevor sie sich in die Tischplatte bohrte.

Für ein paar Sekunden herrschte Stille, während der Schütze ein neues Magazin nachlud. Kurtz nutzte die Unterbrechung, um die drei Patronen nachzuladen, die er abgefeuert hatte. Die leeren Patronenhülsen rollten in die rotschwarze Blutlache hinter ihm und blieben dort kleben.

Fünf weitere Schüsse von unten folgten direkt nacheinander. Das Knallen der Explosionen hallte durch die Fabrikhalle. Vier der Kugeln sausten als Querschläger durch Kurtz' kleines Versteck. Eine schlug mit dem Geräusch eines Hammers, der auf eine Melone trifft, in Docs nach oben gerichtetes Gesicht, eine weitere zerfetzte das Schulterpolster von Kurtz' Mantel.

Kein guter Ort zum Sterben, dachte er. Weitere Kugeln flogen aus der Ansammlung von Trägern und demontierten Maschinenteilen rechts des Kontrollhäuschens heran. Es war gut möglich – sogar wahrscheinlich –, dass ein zweiter und dritter Schütze irgendwo links von ihm lauerten wie Jäger auf der Fuchsjagd. Aber Kurtz blieb keine andere Wahl.

Er hechtete in den Eingang und feuerte alle fünf Patronen nach rechts in die Dunkelheit ab. Der Schütze erwiderte das Feuer – vier Schüsse, vielleicht auch mehr. Die letzten beiden fetzten an exakt derselben Stelle durch die Luft, wo Kurtz noch eine Sekunde vorher gestanden hatte.

Er rannte in die entgegengesetzte Richtung über den Steg, schüttelte die verbrauchten Hülsen aus der Kammer der .38 und versuchte im Laufen nachzuladen. Er ließ eine Patrone fallen und fummelte nach einem Ersatz. Fünf im Magazin. Er klappte die Kammer zu und setzte seine Flucht in vollem Tempo fort.

Schritte dröhnten hinter ihm durch die Halle. Der Schütze hatte seine Deckung verlassen und flitzte unter dem Kontrollraum hindurch, wobei er nach oben schoss. Der Strahl einer Taschenlampe spielte über den Laufsteg. Funken sprühten und Kugeln knallten vor und hinter Kurtz gegen den Stahl. Konnte es angehen, dass er es wirklich nur mit diesem einen Schützen zu tun hatte?

So ein unverschämtes Glück kann ich gar nicht haben.

Kurtz wusste, er konnte die 40 Meter bis zur nächsten Wand nicht zurücklegen, ohne getroffen zu werden. Und selbst wenn es ihm gelang, bot er ein leichtes Ziel, sobald er die Leiter hinunterkletterte.

Aber er hatte gar nicht die Absicht, bis nach hinten zur Wand zu laufen. Er schnappte sich mit der linken Hand eines der Halteseile, hielt die .38er fest in der Rechten, schwang sich über das Geländer und ließ sich in die Tiefe fallen.

Es waren immer noch halsbrecherische zehn Meter bis zum Hallenboden, aber Kurtz sprang gleich über der ersten Halde ab, die unter ihm auftauchte, und die musste mindestens fünf Meter hoch sein. Kurtz kam auf der von dem Schützen abgewandten Seite auf – er knallte in die scharfkantigen Steine und rollte in einem Wirrwarr aus Kohle und Geröll hinab. Wenigstens bremste der Schutthaufen seinen Fall und bewahrte ihn davor, sich den Hals zu brechen.

Kurtz war bereits wieder auf den Beinen, bevor der Schütze den Haufen umrundet hatte.

Zwei Schüsse erklangen hinter ihm, aber Kurtz rannte in vollem Tempo um den dritten Abraumhaufen herum. Er bremste abrupt ab und ließ sich flach auf den Boden fallen. Den kurzläufigen Revolver hielt er mit der rechten Hand im Anschlag, während die Linke sie stützend umklammerte.

Der Schütze kam nicht.

Kurtz riss den Mund weit auf, versuchte sein Keuchen zu unterdrücken und lauschte intensiv.

Schlacke schlidderte und kratzte rechts hinter ihm über den Boden. Entweder der Schütze oder ein Komplize von ihm versuchten, Kurtz in den Rücken zu fallen, indem sie über das Geröll kletterten und sich um ihn herumschlichen.

Kurtz wechselte die 38er in die linke Hand, rollte sich nach rechts ab und schaukelte schwarze Steine über sich wie ein Mann, der bei seiner eigenen Beerdigung mithilft. Er vergrub seine Füße in dem Haufen und ließ die kleinen, glatten Steine auf sich herunterrieseln. Er schob seinen Kopf in eine Ausbuchtung im Hügel und sorgte dafür, dass alles bis auf seine Augen von dem schwarzen Geröll bedeckt war. Als die Steine in Position kullerten, wechselte er die Pistole in seine Schusshand, hielt sie aber unter der Kohle verborgen.

Er wusste, dass seine Tarnung äußerst bescheiden war. Mit einer Lampe würde man ihn sofort entdecken. Kurtz visierte mit der 38er die Richtung an, aus der er mit dem Gegner rechnete, und wartete.

Wieder ein Geräusch von polternden Steinen. Es war gerade eben hell genug, dass Kurtz' Augen den Schussarm seines Angreifers erfassen konnten, der um die Ecke eines Schlackehaufens in ein paar Metern Entfernung auftauchte.

Kurtz wartete.

Der Kopf und die Schulter eines Mannes folgten und verschwanden sofort wieder aus dem Blickfeld.

Kurtz wartete weiter.

Hinter ihm war es heller. Das bedeutete, dass der Schütze Umrisse auf dem Boden oder dem Steinhaufen besser wahrnehmen konnte als Kurtz selbst. Ihm blieb keine andere Möglichkeit, als sich ruhig zu verhalten und inständig zu hoffen, dass sein Umriss unter der Kohle nicht zu sehen war.

Der Mann bewegte sich jetzt deutlich schneller, kam um den Haufen herumgelaufen, glitt über den Boden und hielt die Pistole im Anschlag und in korrekter Pose abgestützt. Der Oberkörper wirkte ungewöhnlich massig, was darauf hindeutete, dass er eine kugelsichere Weste trug.

Kurtz wusste, dass er mit jeder Bewegung das Feuer auf sich ziehen konnte, aber gleichzeitig war ihm klar, dass er die Schusslinie ändern musste, um sein Gegenüber nicht zu verfehlten und in ein paar Sekunden ein toter Mann zu sein. Deswegen ruckte er den Arm mit der kurzläufigen .38 etwas nach links.

Steine gerieten ins Rutschen.

Der Mann fuhr beim ersten Geräusch herum und feuerte dreimal. Eine der Kugeln schlug knapp über Kurtz' rechter Hand ein und spritzte ihm Steinsplitter ins Gesicht. Die zweite Kugel knallte in die Steine zwischen Kurtz' zugedeckter Hand und seinem Körper. Die dritte streifte sein linkes Ohr.

Kurtz feuerte zweimal und zielte dabei auf den Unterleib des Mannes und sein linkes Bein.

Der Schütze ging mit einem lauten Wimmern zu Boden.

Kurtz sprang auf und rannte zu dem Mann hinüber. Im Laufen schüttelte er die Steine von sich ab und wäre in der dadurch entstandenen Lawine fast zu Fall geraten, doch er erreichte den Schützen genau in dem Augenblick, als der stöhrende Mann seine Waffe aufheben und auf ihn richten wollte.

Kurtz trat Detective Hathaway die Neun-Millimeter-Glock aus der Hand. Sie schlitterte scheppernd über den kalten Beton davon. Der Polizist fummelte mit seiner linken Hand nach etwas und Kurtz hätte ihm fast einen Kopfschuss verpasst, bevor er kapierte, dass Hathaway ihm die Brieftasche mit seiner Marke entgegenhielt, die vage im schwachen Licht funkelte. Der Schutzschild, wie die Polizisten sie nannten.

Hathaway stöhnte erneut auf und hielt sein linkes Bein mit der freien Hand umklammert. Trotz der Dunkelheit konnte Kurtz sehen, wie das Blut aus der Wunde pumpte. *Ich muss wohl die Hauptschlagader angekratzt haben.* Wenn er sie voll erwischt hätte, wäre Hathaway bereits tot gewesen.

»Abbinden ... mein Gürtel ... bind mir die Wunde ab«, stöhnte Hathaway.

Kurtz hielt die 38er unverändert auf ihn gerichtet, stellte seinen Fuß auf Hathaways Brust und schnitt ihm so die Luftzufuhr ab, dann hielt er die Mündung ein

paar Zentimeter vor das Gesicht des Polizisten. »Klappe!«, zischte er. Er blickte über seine Schulter zurück und lauschte.

Keine Schritte. Keinerlei Geräusche bis auf das heftige Atmen der beiden Männer.

»Bind mir das Bein ab ...«, stöhnte Detective Hathaway, sein goldenes Schild immer noch wie einen Talisman erhoben. Er trug einen schweren Kevlarpanzer mit integrierten Keramikplatten, wie er beim Militär zum Einsatz kam. Der hätte selbst eine Salve aus einem M-16 abgehalten, erst recht Kurtz' klägliche 38er-Patrone. Aber die Kugel hatte den Bullen ins Bein keine zehn Zentimeter unter dem Rand der Weste getroffen. »Du ... kannst ... keinen Bullen ... töten, Kurtz«, keuchte der Mann von der Mordkommission. »Nicht mal du ... bist so ... beschissen ... blöd. Bind mir ... das Bein ab.«

»Na schön«, sagte Kurtz und verlagerte sein Gewicht stärker auf den rechten Fuß auf Hathaways Brust, aber nicht so stark, dass der andere gar keine Luft mehr bekam. »Verrat mir aber vorher, ob du allein hier bist.«

»Druckverband ...«, keuchte der Bulle und dann keuchte er noch lauter, als Kurtz ihm die Ferse in die Brust rammte. »Ja, scheiße ... verflucht ... ja ... ich bin ... allein. Lass mich endlich dieses verfickte Bein abbinden. Ich verblute hier verflucht noch mal, du elender Scheißkerl.«

Kurtz nickte zustimmend. »Ich helfe dir dabei. Sobald du mir gesagt hast, warum du das tust. Für wen arbeitest du und woher hast du gewusst, dass ich hier bin?«

Hathaway schüttelte den Kopf. »Im Revier ... die wissen Bescheid, dass ... ich hier bin. Fünf Minuten ... und hier wimmelt ... es von Bullen. Gib mir deinen Gürtel.« Er hielt seine Polizeimarke höher. Seine Hand zitterte.

Kurtz begriff, dass er von dem Verletzten keine Erklärung bekommen würde. Er nahm den Fuß von Hathaways Brust, trat einen Schritt zur Seite und hielt die .38 auf die Stirn des Detectives gerichtet.

Hathaway klappte die Kinnlade herunter – er atmete abgehackt und pfeifend – und er hielt seine Plakette wieder vors Gesicht, so wie jemand ein Kruzifix hielt, um einen Vampir abzuwehren. Er keuchte, aber seine Stimme hallte sehr laut in der leeren Fabrikhalle, ebenso das Geräusch, als Kurtz den Abzug seiner 38er spannte.

»Kurtz ... denk doch mal nach, du kannst keinen Polizisten umbringen!«

»Diese Diskussion hatte ich schon häufiger«, entgegnete Kurtz trocken.

Am Ende nützte die goldene Polizeimarke dem Detective überhaupt nichts.

KAPITEL 32

»Verflucht, wo ist dieser scheißverdammte Detective?«, fragte Doo-Rag, der auf dem Rand von Malcolms Schreibtisch hockte. »Es ist jetzt fast ein Uhr. Der Scheißer sollte sich längst gemeldet haben.«

»Schieb deinen Arsch von meinem Tisch runter«, verlangte Malcolm.

Doo-Rag stand langsam auf, spielte die beleidigte Leberwurst und wechselte auf die Ledercouch an der Wand. Er spielte mit der Mac-10, die er in der Hand hielt, und klickte den Sicherungshebel immer wieder ein und aus.

»Wenn du das noch einmal machst, Arschloch, dann sehe ich mich gezwungen, Cutter aufzufordern, dir Manieren beizubringen, Doo.«

Doo-Rag sah finster drein, legte die Mac-10 aber neben sich auf dem Sofa ab.

»Also wo ist jetzt dieses weiße Bullenschwein?«

Malcolm zuckte die Achseln und legte seine Slipper auf die Tischplatte. »Vielleicht hat Kurtz ihn umgelegt.«

»Ist dieser Hathaway so unfähig?«

Malcolm zuckte wieder die Achseln.

»Wieso hat uns der blöde Cop nicht gesagt, wo dieser Scheißkerl Kurtz hinwollte?«

Malcolm grinste. »Wahrscheinlich hat er gewusst, dass ich dich und Cutter und ein Dutzend deiner Jungs losschicken würde, damit die Sache erledigt wird. Dann wäre es mit den zehn Riesen der D-Mosque für Hathaway Essig gewesen.«

»Aber er hat uns verraten, wo dieser Kurtz arbeitet«, sagte Doo-Rag. »Dieser Keller unter dem Pornoladen. Dem sollten wir dringend mal einen Besuch abstatten.«

»Da ist doch mitten in der Nacht keiner. Krieg dich mal wieder ein, Doo. Falls der Bulle aus irgendeinem Grund Kurtz heute Nacht nicht erledigt, kannst du mit deiner Mannschaft den Keller des Pornoladens morgen früh immer noch auseinandernehmen.«

Cutter drehte sich vom Fenster weg, durch das er hinausgesehen hatte, und setzte sich auf die Kante von Malcolms Schreibtisch. Malcolm ignorierte es. Doo-Rag blickte finster auf Cutter, dann auf Malcolm, dann wieder auf Cutter. Beide beachteten ihn nicht.

»Hast du wirklich vor, diesem weißen Bullenschwein die zehn Riesen der D-Mosque zu überlassen?«, fragte Doo-Rag nach einer längeren Pause.

Malcolm zeigte sich ungerührt. »Nur deswegen hat er diesen Waffenhändler angezapft, den wir nicht kennen, ohne es seine Kollegen wissen zu lassen, und deswe-

gen ist er selbst losgezogen, um Kurtz heute Nacht abzuknallen. Ich kann da nichts machen, wenn er die ganze Kohle für sich haben will.«

Doo-Rag feixte. »Du könntest Hathaway abknallen.«

Malcolm sah zu Cutter hinüber, dann runzelte er die Stirn. »Man bringt keine Bullen um, Doo. Nur ein Verrückter würde so etwas tun.«

Sie saßen zu dritt in Malcolms rückwärtigem Büro im Obergeschoss des Seneca Social Club. Auf der anderen Seite der geschlossenen Tür spielten acht weitere Bloods Billard oder schliefen auf den Sofas. Unten in der Bar hockten rund 20 weitere Bandenmitglieder, die Hälfte noch wach, alle bis an die Zähne bewaffnet.

Malcolm nahm die Füße vom Tisch und wanderte zum Fenster. Doo-Rag ließ seine Mac-10 auf der Couch liegen und trat neben ihn. Die beiden Männer hätten kaum gegensätzlicher sein können: Malcolm makellos gekleidet und unheimlich still, die langen Finger vollkommen ruhig, daneben Doo-Rag, zuckend und groovend und lautlos mit den nervösen Fingern schnippend. Im Hinterhof gab es nicht viel zu sehen: Doo-Rags roten Camaro, Malcolms Mercedes, ein paar andere Autos, die den höhergestellten Bloods gehörten, und einen Müllcontainer.

Malcolm hatte aus Sicherheitsgründen einen Flutlichtscheinwerfer auf einem Mast installieren lassen, weil sein SLK meistens dort unten parkte, aber das Geld wäre anderweitig besser angelegt gewesen. Wer kam schon auf die irre Idee, Malcolm Kibuntes Wagen aus dem Hof des Seneca Social Club zu klauen?

In diesem Augenblick ging Doo-Rags Camaro in Flammen auf.

»Scheiße – was ist denn da los?« Doo-Rags Kreischen erreichte eine erstaunliche Tonhöhe.

Cutter ging langsam zum Fenster hinüber.

Doo-Rags Camaro brannte lichterloh. Die Flammen tanzten über das Dach, die Motorhaube und die Kofferraumklappe. Es war offensichtlich, dass sich der Tank entzündet hatte. Aber statt wie im Fernsehen in die Luft zu fliegen, brannte er einfach nur so vor sich hin.

»Das ist mein Wagen, Mann, ey, was ist da verfucht noch mal los?«, kreischte Doo-Rag und hüpfte hin und her. Er rannte zur Couch und kehrte mit seiner Mac-10 zurück, obwohl niemand zu sehen war, weder auf dem Parkplatz noch auf der Zufahrt dahinter. »Hey, was soll der Scheiß?«

»Halt die Fresse«, sagte Malcolm. Er pulte mit einem silbernen Zahnstocher in seinem Backenzahn herum. Er warf kurz einen Blick auf seinen Mercedes, aber der stand weit weg von den Flammen am anderen Ende des Parkplatzes – beinahe direkt neben der Hintertür – und niemand befand sich in seiner Nähe.

Cutter gab ein Geräusch von sich, irgendwo in der Mitte zwischen einem Grunzen und einem Knurren angesiedelt. Er deutete auf das Feuer und wiederholte das Geräusch.

Malcolm dachte eine Weile nach, dann schüttelte er den Kopf. »Nein. Wir rufen noch nicht die Feuerwehr. Warten wir erst mal ab, was als Nächstes passiert.«

Malcolms Mercedes explodierte in einem Flammenball. Diesmal war es eine filmreife Explosion, die die vergitterten Fenster im Obergeschoss mit einem dumpfen Dröhnen erschütterte.

»Gottverdammte Scheiße!«, brüllte Malcolm Kibunte. »Welcher Scheißkerl vergreift sich da an meinem Auto?« Einige der Bloods waren bereits auf den Beinen und strömten mit den Waffen im Anschlag nach draußen, wurden aber von der Hitze der beiden brennenden Autos zurückgetrieben. Malcolm wirbelte zu Cutter herum. »Ruf die Feuerwehr. Schaff die verdammten Löschzüge her.« Er zog seine Smith & Wesson Powerport .357 Magnum aus dem Holster und rannte die Hintertreppe hinunter.

Zwei Feuerwehrwagen und ein Einsatzfahrzeug trafen keine zwei Minuten später ein. Der große Löschwagen stand in der Zufahrt, Schläuche wurden ausgerollt und weitere Männer kamen über den Fußweg von der Vorderseite des Clubs herübergelaufen. Die Feuerwehrmänner brüllten sich gegenseitig Anweisungen zu. Die Bloods brüllten ebenfalls und stellten ihre Waffen unverhohlen zur Schau. Die Feuerwehrmänner wichen zurück. Die Flammen loderten.

Malcolm versammelte Cutter und ein paar andere an der Hintertür um sich. Der Feuerwehrchef, ein kleiner, kräftig gebauter Mann mit dem Namensschild HAYJYK auf dem dicken Mantel, kam zu ihnen und starrte Malcolm finster an.

»Sind Sie das Arschloch, das hier das Sagen hat?«, wollte Hayjyk wissen.

Malcolm starnte finster zurück.

»Wir haben bereits die Polizei alarmiert, aber wenn diese beschissenen Waffen hier nicht verschwinden, kommen Sie alle in den Knast und wir lassen das Feuer weiterbrennen. Es dauert nicht mehr lange, dann geraten auch die anderen vier Wagen in Brand.«

»Ich bin Malcolm Kibu...«, setzte Malcolm an.

»Es kümmert mich einen Dreck, wer Sie sind. Für mich sind Sie auch nur ein blöder Gangpenner. Schaffen Sie mir diese Waffen aus den Augen. Sofort!« Hayjyk beugte sich so weit vor, dass die Spitze seines Helms das Kinn des größeren Mannes streifte.

Malcolm drehte sich um und scheuchte seine Männer ins Gebäude zurück. Drei Polizeiwagen kamen hinter dem Löschzug in der Zufahrt zum Halten. Ihre rot-wei-

Bei Alarmbeleuchtung gesellte sich zu den Lichtmustern, die bereits über die umgebenden Hauswände flackerten.

»Hey, halt mal!«, brüllte Malcolm und deutete auf die vier Feuerwehrleute, die hinter den Bloods durch den Hintereingang stürmten. »Die dürfen da nicht rein!«

Hayjyk grinste ihn gänzlich humorlos an, trat einen Schritt zurück und bedeutete Malcolm, ihm zu folgen. Malcolm tat das mit der Hand an seiner 357er Magnum.

Hayjyk deutete zum Dach des Seneca Social Club. »Bei Ihnen brennt's, Arschloch!«

Malcolm schob sich hastig an den Feuerwehrleuten vorbei ins hintere Treppenhaus. Die Tür war von innen versperrt. Er drängte sich durch den Saal. Cutter und Doo-Rag räumten alle Hindernisse aus dem Weg, Feuerwehrleute und Bloods gleichermaßen.

»Sie können da nicht wieder rein!«, brüllte Hayjyk.

»Ich muss ein paar Unterlagen und persönliche Dinge retten«, rief Malcolm und hechtete die Treppe hoch. Der Billardraum im Obergeschoss war bereits verqualmt. Feuerwehrleute standen auf zwei der mit grünem Filz bezogenen Tische und hämmerten mit ihren schweren Äxten auf die Decke ein. Der Anblick ging Malcolm heftig an die Nieren. Jemand hatte das hintere Fenster in seinem Büro eingeschlagen, deswegen war die Luft hier weitgehend frei von Qualm.

Malcolm wies Doo-Rag an, die Tür hinter ihnen zu schließen und den Schlüssel umzudrehen. Dann fing er an, Papiere, Waffen und Drogen aus seinem Schreibtisch zu zerren und in eine schwarze Reisetasche zu werfen. Glücklicherweise lagen das Heroin, Crack, Yaba, Hasch und die anderen Drogen in ihrem Waffendepot in der Nähe der State University. Malcolm wäre niemals das Risiko eingegangen, den belastenden Scheiß irgendwo in seiner Nähe zu behalten. Aber er musste seine Papiere und die Unterlagen in Sicherheit bringen.

Ein Feuerwehrmann kam aus dem Dunkel des hinteren Treppenhauses heran. Er trug eine Axt mit der Schneide nach hinten gewandt in der rechten Hand, seine linke steckte in der Manteltasche. Auf seinem Kopf saß ein Atemgerät mit Schutzbrille, das den Großteil seines Gesichts verdeckte. »Sie wären draußen besser aufgehoben«, sagte der Mann durch die Maske.

»Fick dich, du Idiot«, schimpfte Doo-Rag.

Der Feuerwehrmann zuckte mit den Schultern, trat einen Schritt vor und zog Malcolm das stumpfe Ende der Axt über den Schädel. Der große Fleischberg ging wie ein Sack zu Boden. Zwei leise Pfut-Klänge und Doo-Rag wurde gegen die geschlossene Bürotür geschleudert und sackte zu Boden. Er hinterließ einen verschmierten Blutfleck an der Tür.

»Ich habe doch gesagt, draußen wärt ihr besser aufgehoben«, wiederholte der Feuerwehrmann.

Cutter setzte zu einer Bewegung an, erstarrte dann aber. Eine schwarze Polymer-H&K USP .45 Tactical mit Schalldämpfer war in der linken Hand des Mannes aufgetaucht.

KAPITEL 33

Plötzlich hämmerte jemand gegen die verschlossene Tür. Ein Teil der Decke stürzte auf Malcolms Schreibtisch herunter.

Kurtz' Blick wurde nur für einen Sekundenbruchteil abgelenkt, aber das reichte Cutter, um ein Klappmesser aufschnappen zu lassen und auf ihn zuzuspringen. Kurtz musste die Pistole aus der Schusslinie reißen, als er zurückwich. Cutter stürzte sich auf ihn. Kurtz schlug mit der Axt zu, während er zur Seite sprang, aber die Axt war schwer und mit nur einer Hand sehr unhandlich. Sie lenkte den Stich des Messers lediglich zur Seite ab. Cutter griff sofort wieder an. Er war verflucht schnell.

Kurtz ließ die Axt fallen, wechselte die Pistole in die rechte Hand und versuchte, die H&K in Schussposition zu bringen, aber Cutter hatte sein rechtes Handgelenk zu fassen bekommen. Kurtz rammte dem unersetzen Mann sein Knie in die Eier – es schien überhaupt keine Wirkung zu haben –, dann schlitzte Cutters Klinge durch die linke Seite von Kurtz' schwerem Mantel.

Die eingenähten Asbest- und Metallfasern bremsten das Messer und gaben Kurtz Gelegenheit, Cutters Handgelenk zur Seite zu stoßen, bevor die Klinge noch etwas anderes als sein Hemd und seine Haut erwischte. Cutter stach wie ein Besessener auf ihn ein. Sie stolpern gemeinsam in einem unbeholfenen Tanz durch den Raum. Beide Männer atmeten schwer und Kurtz' Atemmaske beschlug. Die Klinge hob sich und sauste schnell genug wieder herab, um Kurtz das Gesicht zu zerschlitzen, aber der dicke Kunststoff des Atemgeräts fing den Schnitt ab. Kurtz versuchte verzweifelt, seine rechte Hand und die Pistole freizubekommen, aber Cutter war schlicht und ergreifend kräftiger als er.

Cutters Füße landeten auf Doo-Rags Gesicht. Er stemmte die Sohlen fester hinein, um Halt zu gewinnen. Kurtz stieß heftig gegen die Kante von Malcolms Schreibtisch und spürte, wie sein Oberschenkel taub wurde. Er konnte durch die Atemmaske nur sehr eingeschränkt sehen. Sie abzustreifen, stand außer Frage, weil er keine Hand frei hatte. Cutter drängte ihn nach hinten über die Tischkante.

Malcolms Leibwächter griff an und versuchte, einen günstigeren Winkel für seinen nächsten Stich zu erwischen. Statt sich gegen die Attacke zu wehren, ließ Kurtz sich von ihr mittragen. Beide Männer stürzten zu Boden, der schwere Sauerstofftank auf Kurtz' Rücken schepperte hohl. Die H&K .45 schlitterte über den Boden und wurde von Malcolms Arm abgebremst. Malcolm stöhnte, rührte sich aber nicht. Qualm drang allmählich in den Raum ein und Feuerwehrleute riefen von nebenan. Das Hämmern hatte inzwischen aufgehört, aber jemand hackte mit einer Axt auf die verstärkte Tür ein.

Cutter wirbelte das Messer herum und schlitzte mit der Klinge durch die Jacke über Kurtz' linkem Handgelenk. Blut sprudelte hervor.

Kurtz biss die Zähne zusammen und warf sich auf den Rücken, wobei der Sauerstofftank gegen sein Rückgrat stieß. Cutter sprang vor, die Klinge sauste durch die Luft.

Kurtz fing den Angriff mit seinen schweren Feuerwehrstiefeln ab. Cutter zog das Messer in exakt demselben Moment zurück, als Kurtz einmal – dafür aber heftig – zutrat, Cutter vor die Brust traf und ihn die hintere Treppe hinunterschleuderte, wo er benommen gegen die Tür am unteren Ende knallte. Kurtz hatte sie hinter sich abgeschlossen, als er die Treppe hochgekommen war.

Kurtz riss sich die Maske vom Gesicht. Statt sich auf die Pistole zu stürzen und dabei dem Treppenhaus den Rücken zuzukehren, zog er eine der präparierten Cola-Flaschen mit Benzin aus der Tasche und entzündete die kurze Lunte mit einem billigen Einwegfeuerzeug. Cutter stürmte bereits wieder die Stufen hoch.

Der Molotowcocktail explodierte vor Cutters Brust und füllte das enge Treppenhaus mit lodernden Flammen. Die immense Hitze ließ Kurtz zurückweichen. In diesem Augenblick zersplitterte die Bürotür und die Hand eines Feuerwehrmannes, die den Riegel zurückschob und den Knauf herumdrehte, wurde sichtbar.

Cutter schrie und taumelte die Treppe hinunter, hämmerte gegen die verschlossene Tür, versuchte vergeblich ins Freie zu gelangen und stieg dann langsam und beharrlich erneut die Stufen hinauf. Als die in Flammen stehende menschliche Gestalt oben angekommen war, nahm Kurtz die schwere Sauerstoffflasche von seinen Schultern, drückte sie Cutter in die Hände und versetzte dem bulligen Mann einen Tritt, der ihn wieder die Treppe hinunterschleuderte. Kurtz trat gerade rechtzeitig zur Seite, um der Druckwelle der Explosion zu entgehen.

Anschließend hob er die 45er auf, steckte sie sich in die Tasche, drückte Doo-Rag seine alte stummelläufige .38 in die reglose Hand – das würde keinen Paraffintest überdauern, aber scheiß drauf –, schwang sich Malcolm in einem Feuerwehrgriff über die Schulter und gelangte zur Tür, gerade als ein echter Feuerwehrmann in den Qualm und das Chaos trat. Kurtz zog sich die nutzlos gewordene Atemmaske wieder über das Gesicht, als weitere Feuerwehrleute und Polizisten in den kleinen Raum drängten.

»Zwei Mann am Boden!«, brüllte Kurtz und deutete auf Doo-Rags Leiche und das in Flammen stehende hintere Treppenhaus. Die Feuerwehrmänner machten sich an die Bekämpfung des Feuers, während sich die beiden Polizisten über Doo-Rag beugten.

Kurtz schlepppte Malcolm durch den verqualmten Vorraum, kämpfte sich gegen eine Woge von hinaufstürmenden Feuerwehrmännern die Treppe hinunter durch

den Billardsaal und zur Vordertür hinaus – an den Einsatzwagen und der gaffenden Menge vorbei. Er umsteuerte den Krankenwagen und die Gruppen von Bloods, die gerade von den Polizisten zusammengetrieben wurden, und verschwand in einer Gasse auf der anderen Straßenseite. Als er den Buick erreichte, dessen Kofferraum bereits einladend offen stand, ließ er Malcolm hineinplumpsen, nahm dem Mann seine Magnum ab und durchsuchte ihn hastig.

Dann schlug Kurtz den Deckel zu und sah sich um. Der Seneca Social Club brannte mittlerweile lichterloh und alle Aufmerksamkeit war auf das in hellen Flammen stehende Gebäude gerichtet. Kurtz fand seine 45er, warf sie auf den Beifahrersitz und schleuderte das Atemgerät, den Mantel, die Stiefel, die .357 Magnum und die Feuerwehruniform in die Büsche. Danach stieg er in Arlenes Wagen und fuhr in entgegengesetzter Richtung aus der Gasse hinaus, gelangte zur nächstgrößeren Straße und fuhr Richtung Norden davon.

Vermutlich hatte man bereits festgestellt, dass Doo-Rag erschossen worden war. Schließlich würde man auch einen der alarmierten Feuerwehrleute gefesselt und bewusstlos im Gehölz in einer Seitenstraße in der Nähe finden. Natürlich war es Kurtz gewesen, der die Feuerwehr alarmiert hatte, bereits ein paar Minuten *befor* er die benzingetränkten Lappen in Brand gesetzt hatte, die zu den Tanks der beiden Autos führten.

Kurtz stellte fest, dass die H&K trotz seiner Abneigung gegen deutsche Waffen, Konstruktionen aus Polymer und Schalldämpfer zuverlässige Arbeit geleistet hatte. Nach dem vorzeitigen Ende von Hathaway war Kurtz ein paar Minuten damit beschäftigt gewesen, in Docs Büro das Schloss zum Hinterzimmer zu zerschießen und sich mit Waffen einzudecken, von denen er wusste, dass sie niemand zurückverfolgen konnte.

Kurtz hatte die Idee für die Ablenkung nicht der *Ilias* entliehen. Aber nach Prunos Vorschlag, sich an den gelesenen Büchern zu orientieren, war ihm wieder ein reißerischer Spionagethriller eingefallen, der in den Zellentrakten von Attica die Runde machte. Irgendwas über Ernest Hemingway, der sich während des Zweiten Weltkriegs auf Kuba als Spion versucht hatte. In dem Buch tauchte auch eine Finte mit einem getürkten Feuerwehralarm auf. Kurtz war nicht besonders stolz auf seinen Literaturgeschmack. Den Klassikern würde er bei anderer Gelegenheit Tribut zollen.

Er wickelte sich einen Stofffetzen um den blutenden, aber nicht allzu tiefen Schnitt an der Rückseite seines linken Handgelenks und brauste weiter in Richtung Norden.

KAPITEL 34

Die Niagarafälle sind im Winter, bei Nacht oder in einem Schneesturm am beeindruckendsten. Alle drei Kriterien trafen aufeinander, als Kurtz den Buick an einer Seitenstraße abstellte, ungefähr hundert Meter vom Aussichtsparkplatz auf der amerikanischen Seite entfernt, ein Stück Wäschleine und Malcolm aus dem Kofferraum holte und ihn durch einen Wald vereister Bäume und zugeschneiter Felder schleppte.

Nach Mitternacht – jetzt war es fast zwei Uhr – waren die mächtigen Scheinwerfer abgeschaltet und sowohl die amerikanischen als auch die kanadischen Fälle schienen in der Dunkelheit noch lauter als sonst zu tosen. Gischt von verschiedenen Überhängen trieb über die Parks auf der US-Seite, schlug sich als Eisschicht auf der den Wasserfällen zugewandten Seite der Bäume nieder und brach aufgrund des hohen Gewichts den einen oder anderen Ast ab.

Goat Island fungierte als natürliche Landesgrenze. Schon vor langer Zeit waren Brücken errichtet worden, die zu der Insel und ihren kleineren Geschwistern im Niagara führten. Sie waren nachts für den Touristenverkehr geschlossen, aber Kurtz kannte einen Schleichweg durch die Bäume und stapfte auf die imposante Brücke zu, wobei er sich in der Nähe der Betonbrüstung hielt, damit seine Fußstapfen im Schnee nicht auf den ersten Blick auffielen. Glücklicherweise würde sie der inzwischen stärker gewordene Schneefall innerhalb weniger Minuten vollständig beseitigen.

Kurtz legte mehrere kurze Pausen ein, um sich auszuruhen. Malcolm war ohnehin schon ein großer Mann, als regungsloser Körper aber noch einmal deutlich schwieriger zu transportieren. Bis auf das von den tief hängenden Wolken reflektierte Licht empfand er die Nacht als stockfinster, aber die weißen Schaumkronen der Stromschnellen und das bläulich-weiße Flimmern an der Kante der Wasserfälle auf amerikanischer Seite, keine 40 Meter weiter den Fluss hinunter, ließen sich deutlich ausmachen.

Malcolm regte sich und stöhnte leise, aber das Donnern der Wasserfälle übertönte sämtliche anderen Geräusche. Kurtz stapfte weiter und rückte sich Malcolms Gewicht auf seiner Schulter zurecht, als er die vereisten Fußgängerwege auf Goat Island erreichte und auf den Aussichtspunkt an der Kante zur kleineren Luna Island zuhielt. Die kleine Brücke spannte sich hier nur wenige Meter über den tosenden Wassermassen und Kurtz musste höllisch auf seine Schritte auf dem vereisten Untergrund aufpassen, um nicht auszurutschen. Hölzerne Sperren waren errichtet worden, um die Leute im Winter von dieser Stelle fernzuhalten, aber Kurtz umging sie

kurzerhand und gelangte durch die Bäume zum schmalen, gefrorenen Vorsprung, der die amerikanischen Fälle von den noch größeren Horseshoe-Fällen auf kanadischer Seite trennte.

Malcolm wurde schlagartig munter, als Kurtz ihn am Ende des Felsvorsprungs zu Boden fallen ließ – keine fünf Meter vom tosenden Abgrund auf beiden Seiten entfernt. Kurtz nahm dem Gauner die Brieftasche ab. Sie enthielt ungefähr 6.000 Dollar in bar, wie er sich mit einem schnellen Blick vergewisserte. Er nahm die Scheine an sich und schleuderte die Brieftasche in hohem Bogen ins Wasser. Er war kein Dieb, aber er zweifelte keine Sekunde daran, dass Malcolm einen deutlich größeren Vorschuss eingesackt hatte, um ihn umzubringen. Deswegen plagten ihn keine Gewissensbisse. Er schnürte die Wäscheleine direkt unterhalb der Arme um Malcolms Brustkorb und vergewisserte sich, dass die Knoten so fest gezogen waren, wie es die billige Leine zuließ. Als primitive Bremse legte er eine Schlaufe um das vereiste Geländer.

Malcolm begann sich zu wehren, als Kurtz ihn über die Brüstung wuchtete und in den Fluss schleuderte. Das Wasser schüttelte auch die letzten Reste seiner Benommenheit ab und Malcolm brüllte und fluchte aus voller Kehle. Kurtz ließ ihn eine Weile gewähren – die kräftige Strömung übertönte die Schreie weitgehend –, aber weil er nicht wollte, dass der Mann erfroren und die Fälle hinabstürzte, bevor er mit ihm geredet hatte, schnauzte er schließlich: »Halt's Maul, Kibunte!«

»Kurtz, dubeschisseneDrecksau, fickdichscheißweißerSchwanzlutscher, beschiss... hey!«

Kurtz hatte für einen Sekundenbruchteil die Leine losgelassen und drei zusätzliche Meter Schnur freigegeben. Die Leine sirrte über das Geländer. Er packte erst wieder zu, als Malcolms Füße nur noch anderthalb Meter von dem tosenden weißen Schaum am Abgrund vor den Wasserfällen entfernt waren.

»Hältst du wohl den Mund, außer ich erlaube dir, dass du reden darfst?«, brüllte Kurtz.

Malcolm blickte über die Schulter auf seine Beine, die von der Wucht der Fälle aus dem Wasser herausgewirbelt wurden. Er nickte hektisch. Kurtz zog ihn wieder ein paar Meter näher zu sich heran. Die beiden Männer trennten nur wenige Körperlängen voneinander – Malcolms lange Finger griffen nach oben und krallten sich in den vereisten Felsrand, rutschten aber jedes Mal wieder zurück ins brodelnde Wasser. Sie mussten schreien, um sich über den Lärm des tosenden Stroms hinweg verstehen zu können.

»Es tut mir ja leid, dass die in dem Tankstellenshop nur diese billige Wäscheleine hatten«, rief Kurtz. »Ich weiß nicht, wie lange die halten wird. Wir sollten uns mit unserem Gespräch also besser beeilen.«

»Kurtz, gottverdammst, Mann, ich gebe dir Geld. Ich habe mehrere Millionen. Mächtig viel Kohle, Kurtz!«

Kurtz schüttelte den Kopf. »Das brauche ich gerade nicht, Kibunte. Ich bin nur neugierig, wer dich engagiert hat.«

»Diese verfluchte Anwaltsschwuchtel. Miles! Miles hat mich angeheuert!«

Kurtz nickte. »Aber wer steckt hinter Miles? Wer hat das autorisiert?«

Malcolm schüttelte wieder heftig den Kopf. »Ich weiß es nicht, Kurtz. Ich schwöre bei Gott, ich habe keine Ahnung. Meine Fresse, ist das schweinekalt. Zieh mich wieder hoch! Geld! Bares! Ich zeig dir, wo's ist, Kurtz!«

»Wie viel haben die dir bezahlt, um mich kaltzustellen?«

»40 Riesen!«, kreischte Malcolm. »Verflucht ist das kalt. Zieh mich hoch, Kurtz! Ich schwöre bei Gott ... das Geld. Es gehört alles dir! Alles!«

Kurtz stemmte sich nach hinten, um dem enormen Gewicht des Mannes im tosenden Wasser standzuhalten. Die Wäscheleine knackte und dehnte sich. Malcolm warf panische Blicke über seine Schulter auf den bläulich-weiß schimmernden Abgrund unter seinen Füßen. In schier endlos weiter Entfernung waren am anderen Ende des Flusses die Autoscheinwerfer auf der Rainbow Bridge zu erkennen.

»Yaba«, brüllte Kurtz. »Warum Yaba?«

»Die Triaden schicken uns das Zeug. Das ist nur ein kleines Nebengeschäft. Ich bekomme zehn Prozent. GottJesusChristusAllmächtiger, Kurtz!«

»Und 90 Prozent fließen über den Anwalt direkt an die Farinos?«, brüllte Kurtz über das Dröhnen des Wassers hinweg.

»Ja. Bitte, Kumpel. Gib deinem Herz einen Ruck! Bitte. Ich spür meine Beine nicht mehr. Das ist so beschissen kalt hier drin. Ich gebe dir das ganze Geld ...«

»Und die Triaden bekommen von dir vermutlich auch Waffen aus dem Überfall auf dieses Depot?«

»Was? Häh? Bitte, Mann ...«

»Die Waffen«, wiederholte Kurtz. »Die Triaden schicken dir Yaba. Du schickst ihnen Waffen zurück nach Vancouver?«

»Ja, ja ... gottverdammst!« Malcolm suchte nach Halt auf dem Eis. Die Strömung rollte seinen Körper herum und drückte ihn unter Wasser. Kurtz zog hart und Malcolms kahler Schädel kam wieder an die Oberfläche. Eine Eisschicht bedeckte seinen Kragen und sein Kinn.

»Wie hast du den Buchhalter ermordet?«, wollte Kurtz wissen. »Buell Richardson!«

»Wen?« Malcolm kreischte nur noch. Seine Zähne schlugen gegeneinander.

Kurtz ließ der Leine einen weiteren Meter Spiel. Malcolm versuchte sich an die steile, vereiste Felswand zu krallen. Sein Gesicht sackte erneut unter Wasser und er tauchte prustend wieder auf.

»Cutter! Hat ihm die Kehle durchgeschnitten.«

»Warum?«

»Miles hat das angeordnet.«

»Warum?«

»Richardson hat das Geld der Farinos gefunden, das Miles für ihn gewaschen ... oh Scheiße!« Die Strömung zog ihn einen weiteren Meter auf den Abgrund zu.

»Richardson verlangte also einen Anteil?«

Malcolm war zu sehr damit beschäftigt, hysterisch auf die tosende Kante zum Nichts hinter sich zu starren, um zu antworten. Die Zähne des Hünen klapperten unkontrolliert. Er sah wieder zu Kurtz. »Fick dich! Du lässt mich doch sowieso sterben«, rief er.

Kurtz zuckte die Achseln. Die Leine schnitt schmerhaft in seine Handflächen. »Es gibt immer noch die entfernte Chance, dass ich dich am Leben lasse. Verrat mir, was du über ...«

Plötzlich hielt Malcolm ein kleines Klappmesser in der Hand. Er säbelte an der Leine herum.

»Nein!«, brüllte Kurtz und zog hastig.

Malcolm kappte die dünne Verbindung mit übermenschlich wirkenden Kräften in Windeseile, ließ das Messer fallen und begann mit aller Kraft zu schwimmen. Er war ein starker, durchtrainierter Mann, vollgepumpt mit Adrenalin. Für etwa zehn Sekunden sah es so aus, als käme er gegen die Strömung an. Er hielt auf eine Stelle sechs oder sieben Meter von Kurtz entfernt zu, wo er sich einen Halt an dem veresteten Geländer erhoffte.

Dann setzte sich der Fluss doch durch. Malcolm wurde weggespült und von der unsichtbaren Hand Gottes dahingerafft. Er erreichte die bläulich-weiße Kante und war einen Moment später darüber hinweggeschossen. Augenblicklich verschwand er in der Tiefe, als hätten die Fälle ihn verschluckt. Das letzte Bild, das Kurtz von Malcolm im Gedächtnis blieb, war sein verzweifelter Versuch, in der Luft zu schwimmen, wobei er irre grinste und der Diamantstecker in seinem Schneidezahn durch das bläulich-weiße Glimmen blitzte.

Dann war da niemand mehr.

Kurtz befreite seine fast abgestorbenen Handgelenke vom Rest der Leine und schleuderte das nutzlos gewordene Seil in den Fluss. Er stand noch eine Sekunde lang da und lauschte dem Aufbranden des Wassers in der Schwärze der Nacht.

»Klarer Fall von zu langer Leitung«, sagte er leise und wandte sich zum Gehen.

KAPITEL 35

Arlene wachte zur üblichen Zeit auf – kurz bevor die graue Buffalo-Nacht der grauen Buffalo-Dämmerung wich – und hatte sich bereits die Hälfte der Tageszeitung und ihres Guten-Morgen-Kaffees zu Gemüte geführt, als sie aus dem Küchenfenster schaute und überrascht feststellte, dass ihr Buick in der Einfahrt stand.

Sie ging im Morgenmantel nach draußen. Der Wagen war abgeschlossen und die Schlüssel lagen im Briefkasten. Keine Spur von Joe.

Als sie später den Wagen vor dem Pornoshop geparkt und sich durch den Hintereingang in ihr Kellerbüro eingelassen hatte, fiel ihr sofort der weiße Umschlag auf ihrem penibel aufgeräumten Schreibtisch auf. 3000 Dollar in bar. Ihr Gehalt für November.

Joe kam gegen Mittag ebenfalls durch den Hinterhof herein. Er war beim Friseur gewesen, sauber rasiert und duftete angenehm nach Aftershave. Er trug einen grauen, modisch geschnittenen Perry-Ellis-Anzug, ein weißes Hemd, eine etwas spießige Krawatte mit grün-goldenem Muster und weiche, auf Hochglanz polierte braune Lederschuhe. Arlene wusste, dass Joe schon immer eine Schwäche für die Prince-Charles-Kombination aus grauem Anzug und braunen Schuhen besessen hatte.

»Ist jemand gestorben und hat dir sein Geld vererbt?«

Kurtz lächelte. »Könnte man so sagen.«

»Wie bist du heute Morgen von meiner Wohnung aus zurück in die Stadt gekommen?«

»Es gibt da eine ausgesprochen nützliche Erfindung namens Taxi«, sagte Kurtz.

»In Cheektowaga sieht man die aber selten«, entgegnete Arlene. »Das ist eher eine Gegend, in der man mit dem Bus fährt.«

»Es gibt vieles, was man in Cheektowaga nicht so häufig sieht, aber jetzt bin ich gerade ins Büro gefahren.«

Arlene hob eine sauber gezupfte Augenbraue: »Gefahren? Du besitzt jetzt ein eigenes Auto?«

»Nur eine Schrottmühle«, sagte Kurtz. »Einen 88er Volvo Kombi von dem Halsabschneider draußen in Amherst, aber er bewegt sich immerhin vom Fleck.«

Arlene konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. »Ich habe nie begriffen, warum es bei dir immer ein Volvo sein muss.«

»Die sind sicher«, erklärte Kurtz.

»Im Gegensatz zu allem anderen in deinem Leben.«

Er zog eine Grimasse. »Sie sind langweilig. Und allgegenwärtig. Niemand achtet auf einen Volvo, der hinter einem herfährt. Die sind wie Chinesen – sehen alle gleich aus.«

Dazu fiel Arlene nichts mehr ein. Sie schwieg, während Kurtz sorgsam das Sakko und die Hose auszog, beides auf Bügel an die Garderobe hängte und sich dann auf das zerschlissene Sofa an der Wand legte.

»Weck mich doch bitte gegen drei Uhr. Ich habe einen wichtigen Geschäftstermin um vier.« Er faltete die Hände auf der Brust und fing nach nicht einmal einer Minute an, sanft zu schnarchen.

Arlene bemühte sich, beim Tippen und beim Öffnen und Schließen der Schubladen leise zu sein, um Joe nicht aufzuwecken, und er schlief friedlich durch. Sie wusste, dass sie ihn nicht zu wecken brauchte – er wachte immer genau zur richtigen Zeit auf. Tatsächlich schlug er um kurz vor drei die Augen auf und sah sich auf diese wache und konzentrierte Art um, die sie immer wieder aufs Neue überraschte und verblüffte.

Er zog sich eilig an, richtete sein Jackett, knöpfte den oberen Knopf seines Hemds zu und vergewisserte sich, dass die Krawatte perfekt gebunden war und die Manschetten richtig saßen.

»Du brauchst noch einen echten Schlapphut«, neckte Arlene ihn, als sich Joe mit den Wagenschlüsseln in der Hand auf die Hintertür zubewegte. Sie fragte nicht, was das für ein Termin war, und er gab ihr auch keine Erklärung. Arlene wusste aus Erfahrung, dass es sich ebenso gut um eine triviale Unterredung mit seinem Sachbearbeiter in der Bank oder eine gefährliche Unterredung mit einem Mafiosi handeln konnte – eine, von der Joe möglicherweise nicht mehr zurückkehrte. Sie fragte nie danach. Und er sagte ihr fast nie etwas.

Arlene schrieb noch einige E-Mails an Kunden und überlegte, ob sie Joe verraten sollte, dass sie vermutlich schon am Ende des ersten Monats einen Gewinn von acht- bis zehntausend Dollar mit ihrer Suche nach verflossenen Sweethearts erwirtschaften würden. Sie beschloss, mit der Überraschung noch ein wenig zu warten.

Es war beinahe 17:00 Uhr, als sie mit den Internetrecherchen und Benachrichtigungen für heute fertig war. Sie wollte gerade Feierabend machen, als eine ungewöhnliche Bewegung auf dem kleinen Überwachungsmonitor ihre Aufmerksamkeit erregte.

Ein Monster in Menschengestalt war durch den Eingang des Pornoschuppens getreten. Das Gesicht des Mannes schien auf der einen Hälfte völlig verbrannt zu sein. Ein zugeschwollenes Auge, das Gewebe rundherum entzündet, ein paar verwaiste weiße Haarstoppeln auf dem aufgeplatzten und zerkochten Schädel. Der

Mann trug einen offenen Regenmantel und sogar auf dem Schwarz-Weiß-Bild des Monitors konnte Arlene erkennen, dass notdürftig angelegte Verbände und offene Brandwunden seine Brust bedeckten.

Tommy bückte sich an der Kasse eilig nach der Schrotflinte, die er für ungebetene Gäste unter dem Tresen aufbewahrte.

Das Monster packte Tommy an seinem Pferdeschwanz, riss ihm den Kopf nach hinten und schlitzte ihm mit einem bösartigen Schlenker seines Arms die Kehle von einem Ohr zum anderen auf.

Es waren nur zwei Kunden im Laden. Einer rannte zur Tür und versuchte, sich an dem Riesen vorbeizukriegen, aber der fuhr herum und zerfetzte den Körper mit einem einzigen, ansatzlosen Schnitt vom Schritt bis zum Hals. Der Mann brach im Eingangsbereich zusammen und rutschte an einer Glastheke herunter.

Der andere Besucher des Ladens presste hastig seine Pornomagazine gegen die Brust und stolperte zwischen die Regalreihen, um sich zu verstecken. Das Monster folgte ihm mit drei gewaltigen Sprüngen. Die Kamera erfasste nur den Spiegel in der Ecke, in dem man wie in einem klassischen Splatterstreifen beobachten konnte, wie die Messerhand des Monsters nach unten fuhr – drei-, vier-, fünfmal.

Arlene blieb die Luft weg. Wie in Trance nahm sie den Telefonhörer ab und wählte die Nummer der Notrufzentrale. Eine Stimme meldete sich, aber Arlene konnte nicht sprechen. Sie konnte ihren Blick nicht von der Kameraübertragung losreißen.

Das Monster rannte mit offenem Regenmantel und Verbänden, die wie bei einer Mumie hinter ihr herwehten, den kurzen Gang hinunter auf die Kellertür zu, das verbrannte Gesicht zu einer wilden Maske verzerrt. Es kam ... direkt zu ihr.

KAPITEL 36

Don Farino trommelte alle im Herrenzimmer des Anwesens zusammen. Kurtz war noch nie in einem Herrenzimmer gewesen, hatte aber oft genug darüber geschmunzelt, wenn er in einem Roman über diese Bezeichnung stolperte. Deshalb war er neugierig, was sich dahinter verbarg. Jetzt, wo er in einem solchen Herrenzimmer saß, wusste er es immer noch nicht so genau. Der Raum war riesig und dunkel; schwere, vorgezogene Vorhänge verhüllten Nischen mit Panoramafenstern, weshalb man kaum einschätzen konnte, ob es draußen gerade taghell oder stockfinster war.

Es gab mehrere Bücherregale, zwei massive Kamine, in denen keine Feuer brannten, und eine Menge Sitzgelegenheiten, die sich wie in der Lobby eines Hotels überall verteilten. Es befanden sich sechs Personen im Raum, wenn man die beiden Leibwächter in ihren Uniformjacken mitzählte: Don Farino in seinem Rollstuhl neben der Lampe mit dem schwarzen Schirm; Sophia, die in einem üppigen Polstersessel rechts vom Don Platz genommen hatte; Kurtz auf einem dick gepolsterten und trotzdem unbequemen Ledersofa; schließlich noch der Anwalt, Leonard Miles, der allen gegenüber auf einem Stuhl hockte. Die beiden Bodyguards standen direkt hinter dem Rechtsverdreher, ihre fleischigen Hände hielten sie über dem Schritt gefaltet.

Kurtz war in der Einfahrt abgefangen und angewiesen worden, seinen Volvo außerhalb des Grundstücks abzustellen. Er überlegte, ob sie wohl Angst vor Autobomben hatten. Die beiden Bodyguards durchsuchten ihn sehr gründlich – er hatte die Heckler & Koch unter dem Sitz im Wagen gelassen – und fuhren ihn mit einem Golfwagen zur Villa hinauf. Es war ein kalter, trüber Tag und die Dämmerung setzte bereits jetzt um 16:00 Uhr ein.

Der alte Don hatte ihn mit einem knappen Nicken begrüßt und ihm mit einer kurzen Geste seinen Platz auf dem Sofa zugewiesen. Sophia sah bezaubernd aus. Sie trug ein blaues Kleid, das ihren Körper eng umschmeichelte, dazu ein Lächeln, das beinahe – aber nicht ganz – ein Feixen war. Miles schien nervös zu sein.

Die vier saßen eine schier endlose Weile schweigend da. Kurtz wischte einen Fussel von der Bügelfalte seiner grauen Hose. Niemand bot Getränke an.

»Haben Sie heute schon Nachrichten gehört oder gesehen, Kurtz?«, fragte der alte Mann schließlich.

Kurtz schüttelte den Kopf.

»Es scheint, als sei zwischen den schwarzen Gangs und einem religiös verbrämtenden Haufen ultrarechter weißer Spinner ein Krieg ausgebrochen«, fuhr Farino fort.

Kurtz erwiderte nichts.

»Ein anonymer Anrufer hat die Nazis wissen lassen, dass vier ihrer Mitglieder von den Bloods ermordet wurden.« Die Stimme des alten Mannes klang brüchig, aber amüsiert. »Jemand – vielleicht derselbe Anrufer – hat die Bloods anschließend darüber informiert, dass eine konkurrierende Gang Feuer an einem ihrer Versammlungsorte gelegt hat. Und ebenfalls heute Morgen erhielt die Polizei einen anonymen Hinweis, der den Tod eines Detectives mit der gleichen Gruppierung der Bloods in Verbindung bringt. Das Resultat: Schwarze, die auf Schwarze schießen, Polizisten, die Gangs hochnehmen, und hirnlose weiße Rassisten, die auf alles und jeden ballern.«

Nachdem es eine Weile still geblieben war, sagte Kurtz: »Es scheint, als sei unser anonymer Informant ausgesprochen fleißig gewesen.«

»So sieht es aus«, bestätigte Don Farino.

»Und kümmert es Sie denn einen feuchten Dreck, ob Schwarze andere Schwarze umlegen oder irgendein Mitglied der Arischen Nation stirbt oder am Leben bleibt?«

»Nein«, sagte Don Farino.

Kurtz nickte und wartete.

Der Mafia-Patriarch griff neben seinen Rollstuhl und hielt eine Aktentasche in die Höhe. Als er sie aufschnappen ließ, konnte Kurtz Stapel von 100-Dollar-Scheinen erkennen.

»50.000 Dollar«, sagte Don Farino. »Wie abgemacht.«

»Plus Spesen«, meinte Kurtz.

»Und die Spesen.« Der Don schloss die Tasche wieder und stellte sie auf dem schweren Teppich ab. »Falls Sie uns brauchbare Informationen liefern.«

Kurtz machte eine ausladende Geste. »Was möchten Sie wissen?«

Die wässrigen Augen des alten Mannes wirkten ausgesprochen kalt, als er Kurtz ins Kreuzverhör nahm. »Wer hat unseren Buchhalter Buell Richardson getötet, Mr. Kurtz?«

Kurtz lächelte und zeigte mit dem Finger auf Leonard Miles: »Er war's. Der Anwalt hat's getan.«

Miles fuhr hoch. »Das ist eine gottverdammte Lüge. Ich habe noch nie in meinem Leben jemanden umgebracht. Warum hören wir uns diesen Mist an, wenn ...«

»Setz dich, Leonard«, sagte Don Farino vollkommen ausdruckslos.

Die beiden Schläger in den Uniformjacken traten vor und drückten Leonard in den Sitz zurück.

»Welche Beweise haben Sie für diese Behauptung, Mr. Kurtz?«, fragte der Don.

Kurtz zuckte die Achseln. »Malcolm Kibunte, der Drogendealer, der mit dem Mord an Richardson beauftragt war, hat zugegeben, dass Miles ihn angeheuert hat.«

Miles war wieder aufgesprungen. »Ich habe Malcolm Kibunte nie außerhalb eines Gerichtssaals gesehen, in dem ich ihn verteidigte. Ich verwahre mich gegen diese absurde ...«

Farino nickte und die beiden Schläger traten wieder vor. Miles nahm folgsam wieder Platz.

»Warum sollte Leonard das tun?«, fragte Sophia mit ihrem leisen Schnurren.

Kurtz wandte ihr den Blick zu. »Vielleicht kannst du uns das ja verraten.«

»Was soll das heißen?«, fragte sie.

»Man sagt, dass Malcolm und sein Kumpel Cutter Auftragsmörder waren und Miles als Vermittler in Erscheinung trat, aber vielleicht hat ja jemand anderes in der Familie die Fäden gezogen.«

Sophia setzte ein gewinnendes Lächeln auf und rückte so herum, dass sie ihren Vater direkt ansah. »Mr. Kurtz ist verrückt, Papa.«

Farino schwieg. Der alte Mann rieb sich das Kinn mit einer von Altersflecken übersäten Hand. »Warum hat Miles Buell Richardson umbringen lassen, Mr. Kurtz?«

»Ihr Buchhalter ist über ein paar Millionen Dollar gestolpert, die über die üblichen Kanäle der Familie gewaschen wurden. Er wusste, dass die nicht aus dem normalen Geschäft stammten, und wollte sich einen Anteil abzwacken.«

Don Farino beugte sich in seinem Stuhl vor. »Wie viele Millionen?«

Sophia lächelte immer noch: »Ja, Joe, wie viele Millionen?« Bei der Verwendung des Vornamens warf Don Farino seiner Tochter einen merkwürdigen Blick zu, sah dann aber wieder zu Kurtz hinüber.

Kurtz hob die Schultern. »Woher soll ich das wissen? Little Skag hat mitbekommen, dass da etwas Merkwürdiges am Laufen war. Deswegen schlug er vor, dass ich mich mit Ihnen in Verbindung setze, Mr. Farino. Und ihn interessiert ein verschwundener Buchhalter einen Dreck.«

Farino blinzelte. »Was sagen Sie da? Welche Rolle spielt Stephen denn bei der Sache?«

Kurtz seufzte. Er wünschte, er hätte eine Waffe bei sich, aber dazu war es jetzt zu spät. »Skag fing an, im Drogengeschäft mitzumischen, baute seine eigene Organisation auf und wanderte dafür in den Knast. Sie und die anderen Familien ließen das zu.«

Farino blickte ihn finster an. »Mr. Kurtz, es hat fast 20 Jahre gedauert, bis die New Yorker Familien zu einer Art Übereinkunft mit den Kolumbianern, den Mexikanern, den Chinesen und all den anderen ...«

»Ja, ja«, unterbrach ihn Kurtz. »Ich weiß alles über Ihre kleinen Verträge und Absprachen und die Verlagerung der Marktanteile. Wen interessiert das? Skag brachte das Gleichgewicht durcheinander, als er versuchte, mehr Heroin auf die Straßen und Geld in seine Taschen zu pumpen. Deswegen ließen Sie zu, dass er dafür in den Knast wanderte. Aber jemand, der die Kontakte der Familie für seine Absichten nutzt, hat die Schleusen vor ein paar Monaten wieder geöffnet. Little Skag glaubt, dass es darum geht, Sie endgültig fertigzumachen, Don Farino.«

»Er ist verrückt!«, brüllte Miles und sprang wieder auf.

Kurtz blickte den Anwalt an. »Malcolm Kibuntes Gangfreunde haben im letzten August ein Waffendepot in Dunkirk ausgeräumt ...«

»Und was hat das damit zu tun?«, blaffte Sophia.

»... und Miles ... und der Kerl, der in dieser Sekunde hinter ihm steht ... haben diese Waffen gegen Yaba und Crystal-Speed aus Vancouver eingetauscht ...«

»Vancouver?«, wiederholte Don Farino. Er klang ehrlich verwirrt. »Wer ist in Vancouver ...?«

»Die Triaden«, sagte Kurtz. »Malcolm verschob die Waffen über den Landweg. Die Drogen gelangten über die Grenzposten in Niagara zusammen mit den elektronischen Carepaketen von den Mafiosi aus Vancouver hierher. Malcolm und seine Jungs haben ein paar der anderen Transporte aus Florida und New York abgefangen, um von ihren wahren Absichten abzulenken. Sie nutzten die Connections Ihrer Familie aus, um das Yaba und das Heroin herzuschaffen und den Dreck dann auf die Straßen zu bringen, wo sie neue Generationen von Süchtigen heranzüchten.«

Es herrschte Totenstille. Schließlich sah Don Farino Leonard Miles an. »Du hast mit unseren schlimmsten Feinden Waffen gegen Drogen getauscht?«

»Das ist eine Lüge.« Miles klang nicht länger verängstigt.

»William.« Don Farino sprach einen der Leibwächter an. »Charles.« Den anderen.

Die beiden Bodyguards traten vor und zogen lange 38er-Revolver aus den Schulterholstern.

»Nehmt Mr. Miles mit nach draußen und bringt ihn zum Reden.« Der alte Mann klang sehr müde. »Dann bringt ihn irgendwo hin und tötet ihn.«

William und Charles standen da, aber ihre Waffen waren nicht auf Leonard Miles gerichtet. Einer der Läufe deutete auf Don Farino, der andere auf Kurtz.

Leonard Miles hatte jetzt jeden Rest von Angst und Verzweiflung abgelegt. Er setzte ein ausgesprochen hässliches Grinsen auf, als er zwischen den beiden Wachen stand. »Mehr als 120 Millionen Dollar«, sagte er in einem beiläufigen Tonfall. »Direkt unter deiner Nase, alter Mann. Meinst du wirklich, ich würde nicht einen Teil davon verwenden, um jeden auf der Gehaltsliste deiner Familie zu kaufen?«

Don Farino war hochgefahren. Sophia schien zu meditieren. Kurtz saß regungslos da, die Handflächen flach auf die Schenkel gelegt.

»William, Charles«, befahl Miles. »Legt den alten Mann und diesen Mistkerl Kurtz um. Sofort.«

Vier Schüsse dröhnten und der Raum füllte sich mit dem Gestank von Schießpulver und Blut.

KAPITEL 37

»Bitte schildern Sie die genauen Umstände Ihres Notfalls«, erklang die gelangweilte Stimme, die sich unter 911 meldete.

»Hier ist ein Wahnsinniger, der Leute abschlachtet«, sagte Arlene. Sie gab die Adresse des Pornoladens durch und legte auf.

Das Monster mit den hässlichen Brandwunden hämmerte gegen die verschlossene Tür. Während der hintere Ausgang mit Stahl verstärkt war, bestand die Innentür lediglich aus Holz. Sie splitterte und gab an den Angeln bereits nach, während Arlene hektisch auf den kleinen Überwachungsmonitor starzte.

Arlene schnappte sich ihre Handtasche, um davonzulaufen. Aber wohin? Wenn sie die Hintertür nahm, konnte sie den Buick vielleicht aufschließen und den Motor anlassen, bevor der verbrannte Mann sie einholte. Vielleicht.

Oder durch die versteckte Tür in die alte Tiefgarage. Die würde er nicht finden. Es sei denn, er wusste davon. Dann würde sie auf der Flucht vor einem Monster durch ein verwaistes Parkhaus irren. Keine sonderlich angenehme Vorstellung.

Die Tür bebte in den Angeln. Das billige Schloss knarrte und gab nach.

Vielleicht ist er hinter Joe her, dachte Arlene. Das heißt, der könnte zurückkommen.

Ihr blieben nur noch wenige Sekunden, bis der Irre ihr hier unten im Keller Gesellschaft leistete. Arlene griff sich ihren Regenschirm aus dem Ständer und zerschlug damit die beiden Glühbirnen an der Decke. Da der Computer schon ausgeschaltet war, kam das einzige Licht im Raum jetzt von der kleinen Lampe auf ihrem Schreibtisch und dem flackernden Überwachungsmonitor.

Arlene rannte zum Schreibtisch zurück, knipste die Lampe aus, schob ihren Drehstuhl weg und ging in die Knie. Der Monitor zeigte ein verschneites Bild des verbrannten, bandagierten Monsters, wie es die Tür aus den Angeln riss.

Arlene schaltete den Bildschirm ab. Der lang gestreckte Raum lag plötzlich wie eine Höhle in fast vollständiger Dunkelheit.

Gottogottogott, ich hätte zuerst das Teil aufsetzen sollen. Arlene tastete in der unteren rechten Schublade herum. Schließlich fand sie das schwere Nachtsichtgerät, aber der Mechanismus der Halterung war zu kompliziert, um es sich im Dunkeln überzustreifen.

Der Irre stolperte die Stufen herunter. Sie konnte ihn hören – schweres Atmen, Keuchen ... sie konnte ihn riechen ... aber sie konnte ihn nicht sehen.

Arlene hielt sich das Gerät vors Gesicht und tastete nach dem Anschalter. Glücklicherweise hatte sie in ihrer freien Zeit etwas damit herumgespielt und wusste halb-

wegs, wie es funktionierte. Der Motor im Inneren meldete sich mit einem leisen Surren zu Wort – und plötzlich sah sie den Keller in einem grünen Feuer glühen.

Der Wahnsinnige fuhr mit dem Kopf zu ihr herum. Im unnatürlichen Widerschein der Brille wirkten seine Verbrennungen, das geschwollene Gesicht, die Hände und die losen Bandagen sogar noch grässlicher. Er hielt ein langes Messer in der rechten Hand. Die Klinge zuckte wie ein Leitstrahl im künstlich verstärkten Licht.

Die Gestalt schnüffelte in der Luft, als würde sie Arlene wittern, und stolperte langsam in ihre Richtung.

Arlene tastete mit der rechten Hand unter die Schreibtischschublade, fand die 32er Magnum Ruger und richtete sie auf ihren Angreifer. Die Brille entglitt ihrer zitternden linken Hand. Plötzlich sah sie nichts mehr.

Der Verbrannte rannte gegen die niedrige Trennwand, die sich mitten durch den Raum zog. Er zertrat sie zu Kleinholz und stürmte weiter auf sie zu.

Mein Parfüm. Er riecht mein Parfüm.

Die Gestalt stand noch drei Meter von ihr entfernt, als Arlene die Ruger abfeuerte.

Nichts.

Oh Gott! Ich habe vergessen, sie zu laden.

Der verbrannte Mann stolperte gegen die gegenüberliegende Seite von Arlenes Schreibtisch. Er schwenkte das Messer in hohem Bogen, traf den Monitor und riss ihn gemeinsam mit einem Aktenstapel mit lautem Scheppern vom Tisch.

Arlene ließ das Nachtsichtgerät fallen und hielt die nutzlose Ruger mit beiden Händen umklammert. Speichel bespritzte sie, als sich das Monster anschickte, über den Tisch zu klettern. Es kreischte ihr Obszönitäten entgegen. Sie konnte den Mann hören, aber nicht sehen.

Nein. Ich habe sie geladen. Der Sicherungshebel! Einmal in der Woche Mah-Jongg bei Berenice und zweimal die Woche auf den Schießstand seit Alans Tod.

Arlene betätigte den Sicherungshebel mit dem Zeigefinger, fand den Auslöser und feuerte nach oben in die Dunkelheit, auf die Hitze und den Gestank nur wenige Zentimeter vor ihr. Sie feuerte und feuerte, bis der Hahn auf leere Kammern traf.

KAPITEL 38

Der Däne trat aus dem Dunkel der abgehängten Nische heraus. Die beiden Leibwächter, William und Charles, waren von den Doppelschüssen niedergestreckt worden. William rührte sich nicht mehr, aber Charles zuckte noch.

Leonard Miles stand allein in der Leere, wo eben noch zwei bewaffnete Männer gewesen waren. Er blinzelte ungläubig.

Der Däne trat näher, blickte auf den zuckenden Charles hinunter und feuerte eine weitere Kugel in den Schädel des Angeschossenen.

Leonard Miles zuckte zusammen.

Der Däne wies mit einem behandschuhten Finger auf Miles leeren Stuhl. »Setzen Sie sich bitte!«

Miles folgte seiner Aufforderung.

Kurtz hockte noch genauso da wie vorher – die Füße flach auf dem Boden, die Hände auf den Schenkeln. Don Farino hielt sich die Brust, lächelte aber. Sophia Farino hatte die Beine auf den Stuhl hochgezogen und saß da, als würde gerade eine Maus durch den Raum laufen.

Der Däne trug einen karierten braunen Wollmantel, einen Tirolerhut und eine dunkle Sonnenbrille. Der Schnurrbart fehlte. Er ging durch den Raum und stellte sich einen Schritt nach hinten versetzt neben Don Farino. Die halbautomatische Neun-Millimeter-Beretta war nicht spezifisch auf jemanden gerichtet, deutete aber in die allgemeine Richtung von Leonard Miles.

»Ich danke Ihnen, mein Freund«, sagte Don Farino.

Der Däne nickte.

Der Don wandte sich mit schwerem Blick an Miles. »Ist meine Tochter in diese Sache verwickelt? War sie diejenige, die die Anweisungen gegeben hat?«

Miles Lippen waren blutleer und zitterten. Kurtz sah, wie sich das gelbe Seidenpolster auf dem Sitz seines Stuhles dunkel verfärbte, als der Anwalt sich in die Hose pinkelte.

»Rede!«, donnerte Don Farino. Sein Ausbruch war so laut und heftig, dass sogar Kurtz leicht zusammenzuckte.

»Sie hat mich dazu gezwungen, Don Farino«, stammelte Miles. »Sie hat mich bedroht, hat gedroht, mich zu töten, meinen Liebhaber zu töten. Sie ...« Er verstummte augenblicklich, als Don Farino eine ungeduldige Handbewegung machte.

Der Don sah seine Tochter an. »Du hast den Triaden Waffen verkauft und diese neuen Drogen in unser Territorium gebracht?«

Sophia sah ihn ruhig an.

»Antworte mir, du miese Putana!«, brüllte der Don. Sein Gesicht war vor Wut ganz fleckig.

Sophia schwieg.

»Ich schwöre Ihnen, Don Farino«, wimmerte Miles, »ich wollte damit nichts zu tun haben. Sophia war diejenige, die Stephen ans Messer lieferte. Sie war es auch, die anordnete, dass Richardson sterben muss. Sie war ...«

Der Don ließ seine Tochter nicht einen Sekundenbruchteil aus den Augen. »Du bist diejenige, die Stephen verraten hat?«

»Natürlich«, sagte Sophia. »Stevie ist eine Schwuchtel und ein Junkie, Papa. Er hätte die Familie mit in den Abgrund gerissen.«

Don Farino umklammerte die Räder seines Rollstuhls so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten. »Sophia ... das hätte alles dir gehört. Du wärst meine Erbin gewesen.«

Sophia warf den Kopf in den Nacken und lachte lauthals. »Alles, Papa? Was ist denn *alles*? Unser Klan ist ein Witz. Seine Macht ist erloschen. Seine Mitglieder sind in alle Winde zerstreut. Ich hätte nichts gehabt. Ich bin nur eine Frau. Aber ich wollte ein Don sein.«

Don Farino schüttelte traurig den Kopf.

Leonard Miles nutzte die Gelegenheit, um aufzuspringen und einen Fluchtversuch zu wagen. Er sprang über die Leiche von William hinweg und stürzte zur Tür.

Ohne die Beretta zu heben, schoss ihm der Däne in den Hinterkopf.

Don Farino hatte nicht einmal aufgesehen. Er sagte müde: »Du kennst den Preis für einen solchen Verrat, Sophia.«

»Ich war auf der Uni, Papa.« Sie saß immer noch auf ihren Beinen wie ein kleines Kind. »Ich habe Machiavelli gelesen. Wenn du versuchst, den Prinzen zu töten, darfst du nicht versagen.«

Don Farino seufzte schwer. Der Däne schaute den alten Mann an und wartete auf seine Instruktionen. Don Farino nickte.

Der Däne hob die Beretta, schwang den Lauf leicht zur Seite und schoss Don Farino den Hinterkopf weg.

Der alte Mann wurde nach vorne aus dem Rollstuhl herausgeschleudert. Was von seinem Gesicht übrig war, knallte auf die Glasplatte des Couchtisches. Dann glitt sein Körper zur Seite auf den Teppich.

Sophia wandte sich mit einer Miene voller Abscheu ab.

Kurtz rührte sich nicht. Der Däne zielte jetzt mit der Beretta auf ihn. Kurtz wusste, dass es sich um ein Modell 8000 mit zehn Schuss im Magazin handelte. Drei waren noch übrig. Der Däne achtete auf reichlich professionelle Distanz zwischen ihnen. Kurtz konnte natürlich versuchen, sich auf ihn zu stürzen, aber der Däne

hätte bereits alle drei Kugeln auf ihn abgefeuert, bevor Kurtz auch nur vom Sofa hochgekommen war.

»Joe, Joe, Joe«, sagte Sophia. »Warum musstest du nur alles ruinieren?«
Auf diese Frage hatte Kurtz keine Antwort parat.

KAPITEL 39

In dem kleinen Kellerbüro wimmelte es von Polizisten und Sanitätern. Ein halbes Dutzend Beamte war in Zivil, darunter eine Frau mit kastanienbraunem Haar. Sie zog Arlene auf die Seite, während der Rest um Cutters Leichnam versammelt war und sich unterhielt.

»Mrs. Demarco? Ich bin Officer O'Toole, die Bewährungshelferin von Joseph Kurtz.«

»Ich dachte, Sie gehören zur ... Mordkommission«, erwiderte Arlene. Sie zitterte noch immer, obwohl einer der Sanitäter sie in eine Rettungsdecke gehüllt hatte, nachdem sie untersucht worden war.

Peg O'Toole schüttelte den Kopf. »Man hat mich nur zu Hause angerufen, weil jemand wusste, dass ich für Mr. Kurtz zuständig bin. Wenn er mit der Sache hier in irgendeiner Form zu tun hat ...«

»Das hat er nicht«, versicherte Arlene hastig. »Joe war gar nicht hier. Er weiß noch nicht einmal davon.«

Officer O'Toole nickte. »Trotzdem, wenn er etwas damit zu tun hat, wäre es besser, wenn Sie und er uns das ganz offen sagen.«

Arlene musste ihre Hand abstützen, um das Wasser aus dem Plastikbecher zu trinken, den ihr einer der Detectives gereicht hatte. »Nein«, sagte sie bestimmt. »Joe war nicht hier. Joe hat nichts damit zu tun. Ich sah auf den Bildschirm, als dieses ... diese Person ... hereinkam und Tommy abmurkste. Dann ging der Mann auf die beiden Kunden oben im Laden los und kam anschließend hier runter.«

»Woher wusste er, dass es hier einen Keller gibt, Mrs. Demarco?«

»Woher soll ich das wissen?« Ihr Blick hielt dem der Bewährungshelferin stand.

»Sagt Ihnen der Name James Walter Heron etwas?«

Arlene schüttelte den Kopf. »War das ... sein Name?«

»Ja«, sagte Officer O'Toole. »Auch wenn ihn jeder in der Stadt nur als ›Cutter‹ kennt. Klingelt da etwas?«

Arlene schüttelte wieder den Kopf.

»Und Sie haben ihn nie zuvor gesehen?«

Arlene stellte den Becher ab. »Das habe ich bereits sechs Polizisten erklärt. Ich kenne den Mann nicht. Wie soll man jemanden mit solchen schrecklichen Verbrennungen überhaupt erkennen?«

O'Toole verschränkte die Arme. »Haben Sie eine Ahnung, wo er sich diese Verletzungen zugezogen hat?«

Arlene schüttelte den Kopf und sah zur Seite.

»Es tut mir leid, Mrs. Demarco. Ihnen ist klar, dass einer der Tests, die die Beamten im Labor durchführen, uns verraten wird, ob Sie die Waffe tatsächlich abgefeuert haben.«

Arlene sah erst auf ihre Hand, dann auf die Bewährungshelferin. »Gut. Dann werden Sie ja sehen, dass Joe nichts damit zu tun hat.«

»Wissen Sie, wo wir Mr. Kurtz finden können? Nachdem dies auch sein Büro ist, werden wir ihm einige Fragen stellen müssen.«

»Nein. Er sagte mir, er habe heute Nachmittag einen Termin, aber ich weiß nicht, wann und mit wem.«

»Aber Sie werden ihm ausrichten, dass er uns anrufen soll, sobald er sich bei Ihnen meldet?«

Arlene nickte.

Einer der Zivilpolizisten kam mit der Nachtsichtbrille in einer Plastiktüte herüber. »Mrs. Demarco? Könnten Sie uns bitte noch eine Frage beantworten?«

Arlene wartete.

»Sie sagten, Ihr Angreifer trug das hier, als er in den Keller kam?«

»Nein.« Arlene holte Luft. »Das habe ich nicht gesagt. Ich habe Ihrem Kollegen erklärt, dass der ... der Mann ... das da aus der Tasche seines Regenmantels zog und es sich vor die Augen hielt.«

»Vor oder nachdem er die Glühbirnen mit dem Schirm zerschlagen hat?«

Arlene gelang ein Lächeln. »Es gab kein anderes Licht, Officer. Ich hätte schwerlich sehen können, wie er dieses Teil auspackt, *nachdem* er die Lampen zerschlagen hat, oder?«

»Nein, das wohl nicht«, gab der Detective zu. »Aber wenn es so stockfinster war, wie kommt es dann, dass Sie den Angreifer sehen konnten, um auf ihn zu schießen?«

»Ich konnte ihn gar nicht sehen«, erklärte Arlene wahrheitsgemäß. »Aber ich konnte ihn riechen und hören ... und ich konnte ihn spüren, wie er über mir stand.« Sie begann wieder zu zittern und Officer O'Toole griff beruhigend nach ihrem Arm.

Der Mann von der Mordkommission reichte das Nachtsichtgerät wieder seinem Assistenten, stand da und rieb sich das Kinn.

»Ich bin mir sicher, er hat dieses Brillendingsbums nicht getragen, als ich ihn oben auf dem Überwachungsbildschirm gesehen habe«, versicherte Arlene.

»Ja«, sagte der Polizist. »Wir haben uns die Aufzeichnung angesehen.« Er wandte sich an Officer O'Toole. »Das gehört zum Inventar des Dunkirk-Waffenlagers. Es gab gerade eine Razzia in der Nähe der State University, wo Kibunte noch Hunderte andere Waffen eingelagert hatte. Die Bloods bedienten sich für den Krieg,

den sie sich gerade mit diesen blöden Rassistenschweinen liefern, aus dem Arsenal. Wenn uns nicht jemand einen anonymen Hinweis gegeben hätte, bevor die Bloods da in voller Mannschaftsstärke auftauchten, sähe Buffalo jetzt aus wie Beirut nach einem besonders beschissenem Tag.«

O'Toole nickte. Offenbar fand sie es nicht besonders passend, in Arlenes Gegenwart über das Thema zu reden.

»Sind Sie bereit, mit uns aufs Revier zu kommen, Mrs. Demarco?«, fragte der Polizist.

Arlene nagte an ihrer Lippe. »Bin ich jetzt verhaftet?«

Der Polizist glückste. »Weil Sie ein Stück Scheiße wie Cutter aufgehalten haben, nachdem er am heutigen Nachmittag mindestens drei Menschen die Kehle aufgeschlitzt hat? Ich wäre überrascht, wenn Sie dafür nicht sogar eine Tapferkeitsmedaille vom Bürgermeister bekommen ...«

Er verstummte, als er O'Tooles Gesichtsausdruck sah.

»Nein, Mrs. Demarco«, sagte er förmlich. »Im Augenblick liegt nichts gegen Sie vor. Es wird natürlich eine Untersuchung geben und Sie werden heute Abend noch eine Menge Fragen beantworten müssen und sich für die mit dem Fall befass-ten Beamten auch in den nächsten Tagen zur Verfügung halten müssen. Aber ich schätze, dass Sie spätestens ...« Er sah auf seine Uhr. »... so gegen elf wieder zu Hause sind.«

»Gut«, sagte Arlene, »ich will nämlich unbedingt noch die Spätnachrichten se-hen. Vielleicht können die mir ja erklären, was hier eigentlich passiert ist.«

KAPITEL 40

Der Däne hielt die Beretta ruhig. Ihre Mündung war auf Kurtz' Brust gerichtet und zitterte keinen Millimeter. Sophia lutschte an ihrem Daumennagel und schien zu schmollen. »Joe«, sagte sie, »hast du eigentlich eine Ahnung, wo du gerade bist?«

Kurtz schaute sich um. »Das sieht aus wie die letzte Szene in diesem beschissenen *Hamlet*«, sagte er.

Der Mund des Dänen zuckte kaum merklich, was vielleicht die Andeutung eines Lächelns sein mochte.

Sophia nahm die Hand vom Mund: »Erzähl mir nicht, dass du *Hamlet* gesehen hast, Joe.«

»Ich habe alle Filme mit Mel Gibson gesehen«, versicherte Kurtz treuherzig.

Sie seufzte. »Du bist höchstens noch eine halbe Minute von deinem vorzeitigen Ableben entfernt, Joe.«

Kurtz fiel dazu nichts ein.

»Und es gibt keinen Grund, warum es dazu kommen musste«, fuhr sie fort. »Warum hast du dich nicht einfach weiter von mir vögeln und den Rest von dieser ganzen Scheiße links liegen lassen?«

Kurtz überlegte, auch diese Bemerkung unkommentiert im Raum stehen zu lassen, aber schließlich sagte er. »Dein Dad hat mich angeheuert, um einen Auftrag zu erledigen.«

Sophia blickte zur Leiche ihres Vaters und schüttelte wieder den Kopf. »Toller Auftrag. Klasse Ergebnis.« Sie blickte zum Dänen hinüber. »Nun, Nils, wie ich Ihnen bereits auf dem Weg zum Flughafen sagte, hoffte ich, es würde nicht so weit kommen. Aber das lässt sich wohl nicht ändern.«

Kurtz sah den Dänen ebenfalls an. Der Mann hatte seine Aufmerksamkeit – oder den Zielpunkt seiner Beretta – nicht für eine Mikrosekunde abschweifen lassen. »Nils?«, fragte Kurtz.

»Sie findet es amüsant, mich so zu nennen«, erklärte der Däne.

»Sie muss Ihnen eine Menge zahlen.«

Der Däne nickte kaum merklich.

Kurtz richtete sich wieder an Sophia. »Noch eine Frage, bevor sich die Party dem Ende zuneigt. Hast du den Polizisten – Hathaway – angeheuert, um mich aus dem Weg zu räumen?«

»Natürlich«, bestätigte Sophia. Sie griff in ihre Handtasche. Kurtz erwartete, dass sie eine Pistole zücken würde, und sein Magen verkrampfte sich, aber sie holte nur die Kassette für ein Diktiergerät heraus. »Hathaway hat mir sogar die Aufzeichnung

von deinem Anruf bei diesem Waffenschieber gebracht ... wie war noch sein Name? Doc. Hathaway dachte, ich könnte sie gebrauchen, um dich zu erpressen oder deine Bewährung aussetzen zu lassen, aber wir hielten eine dauerhafte Lösung für sinnvoller.«

»Verständlich«, sagte Kurtz.

»Ich fange an, mich zu langweilen, Joe. Deine Konversationskünste waren nie besonders ausgeprägt und heute lassen sie ganz besonders zu wünschen übrig. Außerdem müssen wir dringend die Polizei rufen und diesen schrecklichen Angriff des toten Mr. Kurtz melden, bevor bei den anderen Leichen die Totenstarre einsetzt. Dürfte ich die Beretta haben, Nils? Um diese Kleinigkeit möchte ich mich selbst kümmern.«

Kurtz schien in Lethargie versunken zu sein, aber ihm entging nichts. Wenn es einen Augenblick gab, in dem er handeln konnte, dann jetzt.

Es gab keinen solchen Augenblick. Der Däne war die Professionalität in Person, die Mündung der Beretta schwankte keine Sekunde, nicht einmal, als er zur Seite trat und die Pistole so hielt, dass Sophia sie mit beiden Händen ergreifen konnte. Als sie die Waffe entgegengenommen hatte, die Mündung immer noch auf Kurtz' Brust gerichtet, den Finger am Abzug, trat der Däne einen Schritt zurück; hinaus aus dem Lichtschein und jeder möglichen Schusslinie.

»Irgendwelche letzten Worte, Joe?«, erkundigte sich Sophia.

Joe dachte einen Augenblick nach. »Du warst nicht gerade eine Granate im Bett, Baby. Ich hatte schon befriedigendere Erfahrungen mit einem *Hustler*-Heftchen und etwas Gleitgel.«

Der Klang der ungedämpften Pistole war sehr laut. Zwei Schüsse erklangen.

Sophia grinste. Dann ließ sie die Beretta fallen, fiel vornüber auf den Boden und landete auf dem Leichnam ihres Vaters.

Der Däne steckte die 22er Beretta, eine Modell 21 Bobcat, wieder ein und trat vor, um die Neun-Millimeter-Beretta aus Sophias erschlaffter Hand zu nehmen. Kurtz gestattete es sich, wieder Luft zu holen, als der Däne auch die größere Beretta in seiner Tasche verschwinden ließ. Kurtz stand auf.

Der Däne hob die Tasche mit dem Geld neben Don Farinos Rollstuhl hoch, dann die Kassette von Sophias leerem Stuhl. »Ich glaube, das gehört beides Ihnen.«

»Tatsächlich?«, fragte Kurtz.

Der Däne ließ die Kassette in die Tasche plumpsen und reichte sie Kurtz. »Ja. Ich bin ein bezahlter Auftragkiller, aber kein Dieb.«

Kurtz nahm die Tasche entgegen und die beiden Männer verließen gemeinsam das Herrenzimmer. Kurtz sah an der Tür ein letztes Mal zurück auf die fünf Leichen am Boden.

»Die letzte Szene von *Hamlet*«, sagte der Däne. »Das hat mir gefallen.«

Die beiden fachsimpelten, als sie aus der stumm daliegenden Villa traten und die Auffahrt hinunter zu Kurtz' Wagen schlenderten.

»Sie mögen Berettas?«, fragte Kurtz.

»Haben mich noch nie enttäuscht«, sagte der Däne.

Kurtz nickte. Das wahrscheinlich Dümmste und Sentimentalste, was er je in seinem Leben getan hatte, hatte vor vielen Jahren mit seiner alten Beretta zu tun.

Sie waren an den Leichen der zwei Wachen im Foyer vorbeigekommen und eine dritte – gekleidet in einen schwarzen Tarnanzug – lag draußen neben der Auffahrt.

»Zusätzliche Arbeit für Sie?«, fragte Kurtz.

»Ich hielt es für besser, auf dem Weg nach drinnen potenzielle Probleme zu beseitigen, die sich später als hinderlich erweisen könnten«, erklärte der Däne.

Sie kamen an einem Busch vorbei, aus dem zwei dunkle Beine und ein poliertes Paar Freizeitschuhe herausragten.

»Eine Menge Leichen«, stellte Kurtz fest.

»Sieben, wenn man die Nachschwester und den Butler mitzählt.«

»Bezahlt jemand dafür?«

Der Däne schüttelte den Kopf. »Das verbuche ich als allgemeine Geschäftskosten. Obwohl man natürlich den Anteil der Gonzagas dagegen aufrechnen könnte.«

»Ich bin froh, dass die Gonzagas mitgemacht haben«, sagte Kurtz.

»Da bin ich mir sicher.« Sie erreichten das Tor. Es stand noch offen. Der Däne steckte die Hand in den Mantel und Kurtz erstarrte.

Der Däne zog die behandschuhte Hand wieder heraus und schüttelte den Kopf. »Sie haben von mir nichts zu befürchten, Mr. Kurtz. Unser Abkommen war eindeutig. Trotz gegenteiliger Gerüchte ist eine Million Dollar ein beachtliches Honorar, selbst in diesem Geschäft. Und auch unsere Branche hat einen Ehrenkodex.«

»Sie wissen, dass das Geld von Little Skag stammt.«

»Natürlich weiß ich das. Es macht keinen Unterschied. Sie waren derjenige, der mich kontaktiert hat. Der Kontrakt besteht zwischen uns beiden.«

Kurtz schaute sich um. »Ich war ein bisschen beunruhigt, dass einer der Farinos mich möglicherweise überboten haben könnte.«

Der Däne schüttelte erneut den Kopf. »Die waren berüchtigt für ihren Geiz.« Er wandte sein Gesicht dem Himmel zu. Es war mittlerweile ziemlich dunkel und nieselte beständig. »Ich weiß, was Sie denken, Mr. Kurtz. *Ich habe sein Gesicht gesehen.* Das haben Sie nicht. Das ist ebenso wenig mein Gesicht wie Nils mein wahrer Name.«

»Ehrlich gesagt«, sagte Kurtz und hob die Aktentasche in die Luft, »habe ich an das ganze Geld hier gedacht und was ich alles damit anstellen kann.«

Der Däne lächelte spitz. »50.000 Dollar. War das die Mühe wert, Mr. Kurtz?«

»Ja. War es.« Sie durchquerten das Tor und Kurtz blieb zögernd neben dem Volvo stehen und klimperte mit den Schlüsseln in der freien Hand. Er hätte sich besser gefühlt, wenn er stattdessen die H&K in der Hand hielte. »Eine Frage noch. Vielleicht ist es auch gar keine Frage.«

Der Däne wartete.

»Little Skag ... Stevie Farino ... er wird freikommen und diesen ganzen Mist übernehmen.«

»Ich hatte es so verstanden, dass es bei dieser Million Dollar genau darum ging.«

»Ja«, sagte Kurtz, »Little Skag ist genauso ein Pfennigfuchser wie der Rest seiner Familie, aber das war seine einzige Chance, wieder ans Ruder zu kommen. Was ich meine, ist, dass Skag wahrscheinlich alle losen Fäden beseitigen will.«

Der Däne nickte.

»Mist«, sagte Kurtz. »Egal. Falls wir uns wiedertreffen, treffen wir uns wieder.« Er stieg in den Volvo. Der Däne blieb neben dem Wagen stehen. Also keine Bombe. Kurtz ließ den Motor an, setzte auf die verlassene Straße zurück und sah in den Rückspiegel.

Der Däne war verschwunden.

Kurtz zog die Pistole unter dem Sitz hervor und legte sie sich für alle Fälle auf den Schoß. Er fuhr los, eine Hand berührte beinahe liebevoll die Aktentasche, die neben ihm auf dem Beifahrersitz lag. Kurtz hielt sich strikt an die Geschwindigkeitsbegrenzung. Er hatte immer noch keinen gültigen Führerschein und das wäre gerade eine ausgesprochen ungünstige Gelegenheit, um vom hiesigen Sheriff angehalten zu werden.

Er war noch keine zwei Meilen gefahren, als ein Handy auf seinem Rücksitz klingelte.

KAPITEL 41

Kurtz brachte den Volvo mit einer Vollbremsung an der Böschung zum Stehen, dann war er auch schon aus der Tür gehechted und rollte sich durch das Gras ab. Er besaß überhaupt kein Handy.

Der Klingelton schien ihn Lügen zu strafen.

Semtex, dachte Kurtz. *C4*. Die Israelis und Palästinenser hatten sich auf Telefonbomben spezialisiert.

Scheiße, dachte Kurtz, *das Geld*. Er lief zurück zum Wagen, zog die Aktentasche heraus und stellte sie in sicherer Entfernung zum Auto ab.

Das Telefon klingelte weiter. Kurtz wurde bewusst, dass er seine H&K .45 auf ein Handy richtete.

Was ist mit mir nicht in Ordnung? Er holte den Geldkoffer zurück, ließ die Waffe in der Tasche seiner Anzugjacke verschwinden, hob das Mobiltelefon auf und drückte die Taste zur Gesprächsannahme.

»Kurtz?«

Die Stimme eines Mannes. Er erkannte sie nicht.

»Kurtz?«

Er lauschte stumm.

»Kurtz, ich sitze hier vor einem kleinen Haus in Lockport. Ich kann das kleine Mädchen durch das Fenster sehen. In ungefähr zehn Sekunden werde ich an der Tür klingeln, den Scheißkerl töten, der vorgibt, ihr Vater zu sein, und dann nehme ich die kleine Teenieschlampe mit nach Hause und vergnüge mich mit ihr. Wiedersehen, Kurtz.« Der Mann unterbrach die Verbindung.

Normalerweise dauerte die Fahrt von Orchard Park nach Lockport etwa 30 Minuten. Kurtz schaffte die Strecke in zehn, raste deutlich oberhalb des Tempolimits auf der I-90 entlang und nur geringfügig langsamer durch die Straßen von Lockport.

Der Volvo kam schlitternd und mit quietschenden Reifen vor Rachels Haus zum Stehen.

Das Tor im Lattenzaun war offen, die Haustür dagegen nicht.

Kurtz sprang über den Zaun, die Pistole im Anschlag und feuerbereit. Das Licht im ersten Stock brannte nicht. Kurtz beschloss, von hinten einzugehen. Er lief in den Garten, nicht zu schnell, damit ihm nicht möglicherweise ein wichtiges Detail entging. Sein Herz hämmerte wie wild.

Einer der verdammten Büsche raschelte, als er daran vorbeikam.

Kurtz schwang die 45er herum, aber es war zu spät – der Arm eines Mannes schoss aus den Blättern heraus, verhüllt in einer Art Tarnanzug, mit etwas Schwarzem, Stummeligem in der rechten Hand.

Ein heftiger, brüllend heißer Energiestoß hämmerte gegen Kurtz' Brust und Gottes Blitzlichter flammten in seinem Schädel auf.

KAPITEL 42

Schmerz.

Gut. Er lebte also noch.

Kurtz kam nur langsam wieder zu Bewusstsein, sehr schmerhaft nahm er Muskel für Muskel wahr. Seine Augen waren geöffnet und man hatte sie ihm nicht verbunden, aber er sah trotzdem nichts. Er verspürte heftige Schmerzen. Sein Körper reagierte nicht auf Bewegungsbefehle. Er hatte Probleme beim Atmen.

Es ist alles gut. Ich bin vielleicht schwer verletzt, aber ich lebe noch. Ich töte das Schwein und hole Rachel da raus, bevor ich den Löffel abgabe.

Kurtz konzentrierte sich darauf, Luft in seine Lungen zu pressen und sein hämmерndes Herz und die tobenden Muskeln zu beruhigen.

Minuten vergingen. Und weitere Minuten. Langsam bekam Kurtz wieder ein Gefühl für seinen Körper und seine Umgebung.

Er lag im Kofferraum eines Autos. Ein großer Kofferraum, ein großes Auto. Ein Lincoln oder ein Cadillac. Der Motor lief wie ein Uhrwerk, Kurtz' Körper tat das nicht. Seine Muskeln wechselten sich ab mit Krämpfen und unkontrollierten Zuckungen. Seine Brust brannte, ihm war übel und in seinem Kopf dröhnte es wie der Gong in einem buddhistischen Kloster. Er war von etwas getroffen worden, aber nicht von Kugeln. Eine Elektroschockpistole, dachte Kurtz. Ein Taser, wahrscheinlich um die 250.000 Volt. Auch wenn seine Muskeln und Nerven langsam wieder funktionierten, entging ihm nicht, dass er sich kaum rühren konnte. Seine Handgelenke waren brutal hinter seinem Rücken gefesselt oder mit Handschellen arretiert und irgendwie mit den Fußfesseln an seinen Knöcheln verbunden.

Er war nackt. Der Boden des Kofferraums war mit gekräuseltem Plastik ausgelegt, das ihn an einen Duschvorhang erinnerte.

Wer immer auch dahintersteckt, er hat das alles sorgfältig geplant. Er ist mir zu den Farinos gefolgt. Er hat das Telefon in den Volvo gelegt. Er wollte mich, nicht Rachel. Zumindest betete Kurtz irgendeine dunkle Gottheit an, dass er mit seiner letzten Vermutung richtig lag.

Er war nicht vollkommen blind. Dann und wann glommen die Bremslichter rot auf und beleuchteten die mit Teppichboden verkleideten Innenwände, das Plastik und Kurtz' nackte Haut. Der Wagen stand nicht mit laufendem Motor herum, sondern befand sich in Bewegung, legte sich in Kurven, steuerte auf etwas zu. Es herrschte nicht allzu viel Verkehr. Die Reifen rollten über eine regennasse Straße und ihr zischendes Summen wirkte einschläfernd auf Kurtz.

Er hat mich noch nicht umgebracht. Warum nicht? Kurtz fielen einige mögliche Gründe ein, aber keiner davon schien ihm wahrscheinlich. Ihm kam der Gedanke, dass er nicht gesehen hatte, dass Cutter tatsächlich gestorben war.

Der Wagen hielt an. Schritte knirschten über den Kies. Kurtz schloss die Augen. Frische Luft und ein leichtes Nieseln, als sich der Kofferraum öffnete.

»Komm mir nicht so«, sagte ein Mann mit leichtem Brooklyner Akzent. Der Mann hielt den Taser gegen Kurtz' Knöchel. Auch bei heruntergefahrener Leistung fühlte es sich an, als würde ihm ein langer glühender Draht direkt ins Fleisch gebohrt. Kurtz bekam Krämpfe, musste unfreiwillig pinkeln, verlor für einen Augenblick das Bewusstsein und öffnete dann die Augen.

Über ihm stand mit dem Taser in der linken Hand und einer riesigen 44er Magnum Ruger Redhawk in der Rechten im roten Licht eine besonders fies aussehende Variante von Danny DeVito. »Spiel mir noch mal vor, dass du ohnmächtig bist«, drohte Manny Levine, »und ich schieb dir diesen Elektroschocker in deinen haargen Arsch.«

Kurtz ließ die Augen geöffnet.

»Weißt du, warum du noch am Leben bist, Arschgesicht?«

Kurtz hasste rhetorische Fragen, selbst wenn er gut drauf war. Und im Moment war er alles andere als gut drauf.

»Du bist am Leben, weil in meiner Familie eine anständige Beerdigung etwas bedeutet. Und du wirst mich zu meinem Bruder bringen, damit ich ihn vernünftig begraben kann, bevor ich dir deinen beschissenen Schädel wegpuste.« Er entsicherte die schwere Magnum und richtete den langen Lauf auf Kurtz' ungeschützte Hoden. »Es gibt aber keinen Grund, warum ich dich dazu an einem Stück lassen müsste, du Mistkerl. Lass uns also schon mal anfangen.«

»Letchworth«, keuchte Kurtz. Selbst wenn er nicht gefesselt gewesen wäre, hätte er sich in diesem Moment nicht auf Levine stürzen können. Seine Arme und Beine krampften noch. Er brauchte Zeit.

»Was?«

»Letchworth Park. Dort habe ich Sammy begraben.«

»Wo genau, du Schwanzlutscher?« Manny Levine war so wütend, dass sein ganzer Liliputanerkörper bebte. Der lange Lauf zitterte, aber die Mündung wichen nie von ihrem Ziel ... ihren höchst fruchtbaren Zielen.

Kurtz schüttelte den Kopf. Bevor Manny abdrücken konnte, stieß er keuchend hervor: »Vor dem Park ... neben der Umgehungsstraße 20 ... südlich vom Perry Center ... im Wald ... lässt sich nicht beschreiben ... muss ich zeigen.«

Von Lockport bis Letchworth waren es fast 60 Meilen. Das würde Kurtz genug Zeit geben, um die Kontrolle über seinen Körper zurückzugewinnen und einen klaren Kopf zu bekommen.

Manny Levine knirschte hörbar mit den Zähnen. Er bebte vor Wut und sein Finger verkrampften sich um den Abzug. Schließlich ließ er den Hahn der großen Ruger los und schlug Kurtz mit dem langen Lauf gegen den Schädel – einmal, zweimal, dreimal.

Kurtz spürte, wie seine Kopfhaut aufplatzte. Blut rann ihm salzig in die Augen und tropfte auf die Plastikunterlage. *Gut. Nichts Dramatisches. Sieht wahrscheinlich schlimmer aus, als es ist. Vielleicht ist er für den Augenblick damit zufrieden.*

Levine knallte die Kofferraumklappe zu, wendete mit quietschenden Reifen und raste los, wobei Kurtz, der wie ein Tier blutete, im Kofferraum hin und her geschleudert wurde.

KAPITEL 43

Kurtz hatte nichts, woran er die Zeit messen konnte, außer dem leichten Nachlassen der Schmerzen und der langsamen Rückkehr der Kontrolle über seine Muskeln, aber es mochte wohl eine Stunde vergangen sein, als der Wagen endlich zum Stehen kam. Der Kofferraum wurde geöffnet und Kurtz sog gierig die kalte Nachtluft ein, obwohl er während der ganzen Fahrt unkontrolliert gezittert hatte.

»Na schön«, verlangte Manny Levine, »wir sind jetzt südlich vom Perry Center. Hier gibt es nur noch einspurige Straßen und Schotterpisten. Wo geht's jetzt weiter?«

»Ich muss vorne sitzen und Ihnen den Weg zeigen«, sagte Kurtz.

Der Zwerg lachte. Er hatte kleine gelbe Zähne. »Auf keinen Fall, Houdini.«

»Sie wollen Ihrem Bruder doch zu einer würdigen Beerdigung verhelfen.«

»Ja, aber das steht erst an zweiter Stelle. Meine oberste Priorität ist es, dich um die Ecke zu bringen, und ich werde mich dabei nicht von sentimentalnen Gefühlen ablenken lassen. Wo geht's jetzt weiter?«

Kurtz nahm sich einen Augenblick Zeit, um nachzudenken und zaghast seine Arme zu dehnen. Er hatte während der Fahrt herausgefunden, dass seine Hand- und Fußfesseln nicht nur gegeneinander, sondern auch noch an etwas Hartes hinter ihm gekettet waren.

»Die Bedenkzeit ist abgelaufen«, erklärte Manny Levine. Er beugte sich mit seinem Taser vor. Der fiese kleine Elektroschocker besaß Dioden, die etwa zehn Zentimeter weit auseinanderstanden. Er setzte diese Metallstummel über Kurtz' rechtem Ohr an und drückte für einen Sekundenbruchteil auf den Auslöser.

Kurtz schrie. Er konnte nicht anders. Sein Gesichtsfeld, durch die aufgerissene Kopfhaut und das getrocknete Blut ohnehin eingeschränkt, flammte in einem hellen Orange auf, wechselte ins Rote und setzte eine Zeit lang völlig aus. Als er wieder sehen und einigermaßen klar denken konnte, grinste Levine auf ihn herunter.

»Einige Hundert Meter hinter der Landstraße 93«, keuchte Kurtz. »Ein Schotterweg. Fahren Sie nach rechts auf den Wald zu, bis der Weg endet.«

Levine bewegte den Arm nach unten, drückte die Elektroden gegen Kurtz' Hoden und betätigte ein weiteres Mal den Knopf. Noch lange, nachdem Levine den Kofferraum geschlossen hatte und weitergefahren war, hallte Kurtz' stummer Schrei durch die Nacht.

Levine riss den Kofferraum auf. Hinter ihm rieselten im roten Leuchten der Bremslichter die Schneeflocken herunter. »Bist du bereit, mir den Platz zu zeigen?«, fragte der Zwerg.

Kurtz nickte vorsichtig. Schon die kleinste Bewegung tat unglaublich weh, aber er übertrieb sogar noch ein bisschen. »Helfen Sie mir raus«, krächzte er. Das war Plan A. Falls er ihm den Weg zeigen sollte, musste Levine ihn losmachen und die Fußfesseln lösen. Vielleicht würde es Kurtz dabei sogar gelingen, sich den erbärmlichen Zwerg zu schnappen. Es war kein besonders ausgefeilter Plan, aber das Beste, was ihm bisher eingefallen war.

»Sicher, sicher.« Levine klang regelrecht freundlich. Er streckte den Taser aus und drückte ihn gegen Kurtz' Arm.

Blitzlichtgewitter. Tiefe Schwarze.

Als Kurtz wieder zu sich kam, lag er seitlich auf dem gefrorenen Boden. Er blinzelte mit seinem gesunden Auge und versuchte, sich einen Eindruck davon zu verschaffen, wie viel Zeit inzwischen vergangen war. Allzu lange konnte er nicht weggetreten sein.

Nachdem Levine ihm den Stromstoß versetzt hatte, hatte er ihn offensichtlich aus dem Kofferraum gezerrt und war dabei alles andere als sanft vorgegangen, dachte Kurtz, der einen frisch abgebrochenen Zahn in seinem Kiefer spürte. Kurtz' Hände waren jetzt vor ihm gefesselt. Normalerweise wäre das eine gute Nachricht gewesen, aber die Handschellen waren in Straflagermanier mit einer Kette an den Fußfesseln befestigt und eine längere Stahlkette mit feineren Gliedern – alles in allem vielleicht fünf Meter lang – führte zu einer Lederschlaufe in Levines Hand.

Levine trug eine Wollmütze mit Ohrenklappen, eine dicke Daunenweste, einen kleinen Rucksack in widerlich grellem Orange und eins dieser merkwürdigen Teile für Nachtwanderungen, bei denen eine batteriebetriebene Grubenlampe mit bunten Gurten vor der Stirn befestigt wurde. Schon bei einem normalen Menschen hätte das albern ausgesehen – bei diesem Zwerg wirkte es regelrecht obszön. Vielleicht lag es auch am Taser in seiner linken Hand, der Hundeleine in der rechten oder der klobigen Ruger, die er sich in den Hosenbund gestopft hatte, dass die Situation jegliche Komik vermissen ließ.

»Steh auf«, kommandierte ihn Levine. Er berührte mit dem Taser die metallische Hundeleine. Kurtz zuckte, verkrampte und hätte sich beinahe noch einmal nass gemacht.

Levine schob den Taser in die Tasche seiner Daunenweste und zielte mit der Ruger auf ihn, während sich Kurtz langsam und schmerzvoll erst auf die Knie und dann auf die Füße aufrappelte. Er stand da und schwankte. Er hätte sich auf Levine

stürzen können, aber das wäre wohl eher einem Schlurfen oder Stolpern in Richtung Levine gleichgekommen, während der Zwerg seelenruhig das Magazin seiner Ruger in ihn entleert hätte. Obwohl der gefrorene Boden in dieser Entfernung zum See noch schneefrei war, rieselten Schneeflocken durch die kahlen Äste der Bäume hinunter. Kurtz begann heftig zu zittern und konnte nicht aufhören. Er fragte sich fatalistisch, ob ihn die Unterkühlung wohl umbringen würde, bevor Levine das tat.

»Gehen wir!« Levine zerrte an Kurtz' Leine.

Kurtz sah sich nach Orientierungspunkten um und schlurfte dann in den dunklen Wald hinein.

KAPITEL 44

»Du weißt schon, dass Sammy die Frau vergewaltigt und ermordet hat, die damals meine Partnerin war?«, fragte Kurtz etwa eine Viertelstunde später. Sie waren zu einer weiten dunklen Lichtung gekommen, die nur vom Lichtstrahl der Lampe auf Manny Levines Schädel erhellte wurde.

»Halt's Maul.« Levine verhielt sich ausgesprochen vorsichtig, kam nie näher als auf drei Meter an Kurtz heran, ließ die Kette niemals straff werden und verlor zu keinem Zeitpunkt das Zielrohr seiner großkalibrigen Magnum aus den Augen.

Kurtz schlurfte über die Lichtung, blickte zur großen Ulme auf der anderen Seite hinüber, beäugte einen weiteren Baum, steuerte auf einen Baumstumpf zu und sah sich erneut um.

»Was ist, wenn ich die Stelle nicht wiederfinde? Das ist rund zwölf Jahre her.«

»Dann stirbst du hier«, erklärte Levine.

»Und wenn mir jetzt wieder einfällt, dass es eine andere Stelle war?«

»Dann stirbst du trotzdem jetzt und hier.«

»Was, wenn das hier die Stelle ist?«

»Du stirbst hier so oder so, Arschloch.« Levine klang gelangweilt. »Das weißt du auch. Die Frage ist jetzt nur noch, wie du sterben wirst, Kurtz. Ich habe sechs Kugeln im Lauf und eine Schachtel Reservemunition in der Tasche. Ich kann eine oder ein ganzes Dutzend benutzen. Das ist deine Entscheidung.«

Kurtz nickte, ging zu einem großen Baum hinüber und stierte auf einen verkrümmten Ast, um sich zu orientieren. »Wo ist das kleine Mädchen ... Rachel?«

Levine bleckte die Zähne. »Sie liegt zu Hause in ihrem Bettchen. Sie hat es ganz gemütlich, aber ihr Pflegevater eher weniger, der liegt nämlich sturzbetrunken in ihrer schicken Küche. Aber ihm geht es noch um ein Vielfaches besser als ihrem biologischen Vater, wenn der nicht sofort die Fresse hält.«

Kurtz schlurfte zehn Schritte von dem Baum weg. »Hier«, verkündete er.

Die Ruger Redhawk nach wie vor im Anschlag nahm Levine seinen Rucksack ab, zog den Reißverschluss auf und warf Kurtz einen kleinen, aber schweren Gegenstand aus Metall zu.

Kurtz' steif gefrorene Finger mühten sich mit dem Ding ab. Ein Klappspaten oder ›Handbagger‹, wie das Ding unter Soldaten hieß. Etwas, das einer Waffe näherkam, würde Kurtz kaum in die Finger bekommen, aber um es in seiner momentanen Verfassung als Waffe einzusetzen, musste Manny Levine schon ein paar Schritte näher kommen und ihm den Kopf als Zielscheibe hinhalten. Selbst dann hätte Kurtz vielleicht nicht einmal die Kraft, ihn ernsthaft zu verletzen. Und angekettet und gefes-

selt wie er es war, erschien ihm die Alternative, die Schaufel nach dem Zwerg zu werfen, wenig Erfolg versprechend.

»Los, buddeln!«, befahl Levine.

Der Boden war gefroren und einen verzweifelten Augenblick lang war sich Kurtz sicher, dass er es nicht schaffen würde, die vereiste Kruste aus alten Blättern und harter Krume zu durchbrechen. Er ging in die Knie und versuchte, sein ganzes Gewicht auf die kleine Schaufel zu stemmen. Dann gelang es ihm, die ersten kleinen Stückchen der Grasnarbe zu lösen und ein kleines Loch zu graben.

Levine hatte das Ende der Leine an einen Baumschössling gebunden. Dadurch konnte er den Taser in der linken Hand halten und von Zeit zu Zeit gegen die Leine tippen. Dann keuchte Kurtz auf und fiel auf die Seite, wenn sich seine Muskeln verkrampften. Anschließend rappelte er sich wortlos wieder hoch und grub weiter. Er zitterte jetzt so heftig vor Kälte, dass er sich nicht vorstellen konnte, die Schaufel noch viel länger zu halten. Wenigstens verschaffte ihm die körperliche Arbeit noch ein Quäntchen Restwärme.

Eine halbe Stunde später hatte Kurtz eine Grube ausgehoben, die etwa einen Meter lang und knapp 80 Zentimeter tief war. Er war auf Wurzeln und Steine gestoßen, aber auf nichts anderes.

»Ich habe genug von dieser Scheiße hier«, schimpfte Manny. »Ich friere mir die Eier ab. Lass die Schaufel fallen.« Er zielte mit der Magnum auf Kurtz' Kopf.

»B-B-Beerdigung«, brachte der mit klappernden Zähnen hervor.

»Scheiß drauf. Sammy wird das schon verstehen. Lass die verschissene Schaufel so fallen, dass du nicht mehr drankommst.« Er spannte den gewaltigen doppelläufigen Revolver.

Kurtz ließ die kleine Schaufel gegen den Rand des Grabens donnern. »W-w-warte mal«, zitterte er. »Da i-i-ist w-w-was.«

Levine kam näher, damit die Grubenlampe den Graben ausleuchtete, aber er ging kein Risiko ein und hielt mindestens zwei Meter Abstand zu der Stelle, an der Kurtz hockte. Die Schaufel lag außerhalb von Kurtz' Reichweite. Der Schnee fiel jetzt dicht genug, um auf den Blättern und der schwarzen Erde liegen zu bleiben.

Eine Beule aus schwarzem Plastik lugte aus der dunklen Erde.

»Warte, warte«, keuchte Kurtz, krabbelte in den Graben hinunter und schaufelte mit bebenden Händen Erde und Blätter weg.

Selbst in dieser kalten Nacht, nach fast zwölf Jahren, stieg ein schwacher, erdiger Verwesungsgeruch aus dem Graben auf. Manny Levine trat einen halben Schritt zurück. Sein Gesicht war wutverzerrt, der Hahn der Ruger noch immer gespannt, die Mündung auf Kurtz' Schädel gerichtet.

Kurtz legte den Kopf, die Schultern und den Brustkorb einer vage menschlichen Gestalt frei, die in eine schwarze Bauplane eingewickelt vor ihm lag.

»Schön«, knirschte Levine durch zusammengebissene Zähne. »Deine Aufgabe ist erledigt, Arschloch.«

Kurtz sah auf. Er war mit Schmutz und eigenem Blut bedeckt und zitterte so heftig, dass er sich zu einer klaren Artikulation zwingen musste. »V-v-vielleicht i-i-ist es j-ja gar nicht S-S-S-S-Sammy.«

»Was soll der Scheiß? Wie viele Leichen hast du hier denn noch verbuddelt?«

»V-v-vielleicht ist er es«, entgegnete Kurtz mit klappernden Zähnen. Ohne um Erlaubnis zu fragen, beugte er sich hinunter und begann, das Plastik vom Gesicht der Gestalt abzuwickeln.

Die zwölf Jahre waren mit Sammy nicht gerade freundlich umgegangen – seine Augen waren verschwunden, Haut und Muskeln hatten sich in schwärzliches Leder verwandelt, die Lippen waren weit über die Zähne geschrumpft und gefrorene Männer bevölkerten die Stelle, an der früher seine Zunge gewesen war – aber Kurtz erkannte ihn wieder und ging davon aus, dass es Manny ähnlich ging. Kurtz' linke Hand pulte weiter das schwarze Plastik um den Schädel frei, während seine rechte weiter nach unten vorstieß und das verrottete Material um die Brust herum freilegte.

»Das reicht«, sagte Manny Levine. Er kam einen Schritt näher und zielte mit der Ruger auf Kurtz. »Was soll das?«

»Da ist Geld«, sagte Kurtz.

Levines Finger hielten den Abzug noch umklammert, aber er senkte den Lauf der Ruger leicht und linsten in das Grab hinunter.

Kurtz' rechte Hand hatte die blaue Stahlschachtel, die er auf Sammys Brust zurückgelassen hatte, gefunden und geöffnet. Jetzt zog er das nach wie vor in Öllappen gewickelte Bündel heraus, bediente den Magazinauslöseknopf mit seinem Daumen und betätigte fünfmal den Abzug seiner alten Beretta.

Die Waffe funktionierte noch tadellos.

Manny Levine wurde herumgewirbelt, die Magnum und der Taser flogen in die Dunkelheit davon und der Zwerg ging zu Boden. Seine Stirnlampe beleuchtete gefrorene Blätter auf dem Waldboden. Gänselfedern aus seiner Daunenweste segelten durch die kalte Nachtluft.

Immer noch mit der eingewickelten Beretta in der Hand packte Kurtz die Schaufel und kroch zu Levine hinüber.

Ein Schuss war danebengegangen, aber zwei der Neun-Millimeter-Projektile hatten die Brust des Zwergs durchschlagen, eins den Hals getroffen, und ein wei-

teres war direkt unter Levines rechtem Kieferbogen eingedrungen, um ihm beim Austritt das Ohr wegzureißen.

Die Augen des kleinen Mannes starrten schockstarr ins Leere. Er versuchte zu reden und spuckte Blut.

»Ja, ich bin auch überrascht«, meinte Kurtz. Mit der letzten Kraft, die ihm der plötzliche Adrenalinstoß verliehen hatte, benutzte Kurtz den Klappspaten, um seinem Gegner den Rest zu geben, dann filzte er die Taschen des Zwergs. Gut. Sein Handy steckte in der Hemdtasche und war unversehrt.

Heftig zitternd tippte er die Telefonnummer ein, die er sich in Attica eingeprägt hatte.

»Hallo? Hallo?« Rachels Stimme klang weich, klar, ungetrübt und wunderschön. Kurtz unterbrach die Verbindung und rief Arlene an.

»Joe. Wo bist du? Heute im Büro ist etwas Unglaubliches passiert ...«

»G-g-geht es dir gut?«

»Ja, aber ...«

»Dann halt den Mund und hör mir zu. Komm so schnell wie möglich nach W-Warsaw zur Texaco-Tankstelle an der Kreuzung.«

»Warsaw? Die kleine Stadt an der Umgehungsstraße 20? Warum ...?«

»Bring eine Decke, einen Erste-Hilfe-Kasten und Nähzeug mit. Und beeil dich bitte.« Kurtz trennte die Verbindung.

Es dauerte eine Minute, bis er die Leiche abgetastet und die Schlüssel für die Handschellen, die Fußfesseln und das Auto gefunden hatte. Selbst die beschissene, durchlöcherte, blutige Daunenweste war Kurtz zu klein – er konnte sie sich nur mit Mühe überstreifen und schaffte es nicht, sie zuzuknöpfen –, aber sie wärmte ihn zumindest ein bisschen, als er Levine, die Magnum, das Handy, den Rucksack, den Taser und seine eigene Beretta – wieder verstaut in ihr zuverlässiges Stahletui – in Sammys flachem Grab versenkte und sich durchgefroren an die Arbeit machte, es wieder mit Erde zuzudecken.

Die Grubenlampe behielt er, um im Dunkeln besser sehen zu können.

KAPITEL 45

Arlene traf 40 Minuten nach dem Anruf an der geschlossenen und verlassenen Tankstelle ein. Warsaw bestand buchstäblich nur aus einer einzigen Kreuzung und in dieser Nacht war dort nichts los. Arlene hatte erwartet, Joes Volvo vorzufinden, entdeckte aber nur eine große dunkle Lincoln-Limousine vor der Texaco-Filiale.

Joe Kurtz stieg mit dem Zigarettenanzünder in der Hand aus dem Lincoln, fummelte ein paar Sekunden am Tank des Wagens herum, und kam dann durch das Scheinwerferlicht des Buick auf sie zu. Er war nackt, blutete, hinkte und war über und über mit Dreck beschmiert. Die rechte Seite seiner Kopfhaut hing als triefender Lappen herunter und ein Auge war zugeschwollen und mit getrocknetem Blut verkrustet.

Arlene wollte gerade aus dem Buick steigen, als die Limousine hinter Kurtz explodierte und lichterloh in Flammen stand. Kurtz drehte sich nicht einmal um.

Er öffnete die Beifahrtür und sagte: »Decke.«

»Was?« Arlene starre ihn an. Im Licht der Innenbeleuchtung sah er sogar noch schlimmer aus.

Kurtz deutete auf den Beifahrersitz. »Leg die Decke drauf. Oder willst du, dass ich den Wagen einsaue?«

Sie breitete gehorsam die karierte rote Decke aus und Kurtz ließ sich schwer in den Sitz fallen. »Fahr los.« Er drehte die Heizung des Wagens auf Maximum.

Sie hatten Warsaw etwa eine Meile hinter sich zurückgelassen, der brennende Wagen war immer noch als orangefarbenes Lodern im Rückspiegel zu sehen, als Arlene sagte: »Wir müssen dich in ein Krankenhaus schaffen.«

Kurtz schüttelte entschlossen den Kopf. Der blutige Fladen aus Haut und Haaren auf seinem Kopf wippte hin und her. »Es sieht schlimmer aus, als es ist. Wir nähen das, wenn wir wieder bei dir zu Hause sind.«

»Wir nähen das?«

»Na schön.« Kurtz grinste tatsächlich durch das Blut und den Dreck hindurch. »Du wirst es nähen und ich trinke etwas von Alans Whiskey.«

Arlene fuhr einen Moment lang schweigend. »Wir fahren also zu mir nach Hause?« Sie wusste nur zu gut, dass Joe ihr nie erzählen würde, was in dieser Nacht geschehen war.

»Nein. Zuerst fahren wir nach Lockport. Dort steht mein Wagen. Ich hoffe, dass auch meine Kleidung und ein ganz spezieller Lederkoffer noch dort sind.«

»Lockport«, wiederholte Arlene langsam und starre ihn an. Er wirkte schwer mitgenommen, aber sein Verstand schien davon nicht betroffen zu sein.

Kurtz nickte, zog sich die rot karierte Decke um die Schultern und hielt die lose Kopfhaut mit einer Hand an Ort und Stelle, während er mit der anderen das Radio einschaltete. Er stellte es auf einen Sender ein, der die ganze Nacht Blues spielte. »Okay«, verkündete er, als ein Song von Muddy Waters aus den Lautsprechern tönte. »Jetzt erzähl mir, was heute Nachmittag so Unglaubliches im Büro passiert ist.«

Arlene sah wieder zu ihm hinüber. »Im Augenblick kommt mir das gar nicht so wichtig vor, Joe.«

»Erzähl es mir trotzdem. Wir haben eine lange Fahrt vor uns.«

Arlene schüttelte den Kopf, aber dann begann sie, ihm von ihrem Nachmittag zu berichten, während sie nach Westen auf Buffalo zusteuerten, der Blues schroff und traurig aus dem Radio drang und der Schnee sachte durch das Licht der Scheinwerfer rieselte.